

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Konzept eines virtuellen Museums am Beispiel von
Leben und Werk von Mathias Zdarsky

Verfasserin

Martina Mühlbauer, Bakk.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: E 190 406 482 A

Studienrichtung lt. Studienblatt: UF Bewegung und Sport

UF Mathematik (TU Wien)

Betreuer: Mag. Dr. Rudolf Müllner

gewidmet

meinem Opa und meiner Oma

**„Zdarsky will never be dethroned from his position
as father of Alpine ski-ing.“**

Sir Arnold Lunn

**„Wissenschaft ist gesammelte Erfahrung.
Erfahrung ist logisch geordnete Erinnerung.
Erinnerung ist festgehaltene Beobachtung.“**

Mathias Zdarsky

Vorwort

Meine Überlegungen, warum ich dieses Thema für meine Diplomarbeit gewählt habe, wurden von zwei Begebenheiten stark beeinflusst. Ich wurde in Lilienfeld, der Wiege des Alpinen Skilaufes geboren und verbrachte die ersten 25 Jahre meines Lebens in Traisen, nur 4 km von Lilienfeld entfernt. Mit meinen Eltern machte ich in meiner Kindheit oft Wanderungen, die uns auch immer wieder an Zdarskys Gut Habernreith und seinem Grab vorbeiführten. Von meinem Opa, der Zdarsky noch persönlich kannte, bekam ich immer wieder Geschichten über einen kleinen, von seinen vielen Verletzungen verkrümmten Mann, der trotzdem unglaubliche Energie ausstrahlte, und dieser Zeit erzählt. In den vier Jahren, in denen ich das Gymnasium Lilienfeld besuchte, fuhr ich täglich an seiner Gedenktafel vorbei und verbrachte auch einige Zeit mit Freunden und Freundinnen die Pausen im Zdarskypark.

Der zweite Beweggrund war, dass ich aus einer skifahrbegeisterten Familie komme. Meine Großeltern waren sowohl im Sommer als auch im Winter in den Bergen unterwegs, im Winter auch mit Skiern. Meine Eltern betrieben seit ihrer Kindheit diese Sportart und betreiben diese auch heute noch mit viel Spaß und Freude. Meine ersten Versuche mit Skiern machte ich in meinem 3. Lebensjahr. Seit dem fahre ich begeistert Ski und werde diese Sportart auch sicher noch eine lange Zeit ausüben. Im Jahr 2007 begann ich mit der Ausbildung zum Skilehrer, bei der ich in nächster Zeit die Prüfung zum Landesskilehrer abschließen möchte. Außerdem möchte ich die Ausbildung zum Instruktor für Jugendskirennlauf (ÖSV-D-Trainer) absolvieren und wenn möglich in Zukunft in einer Schule mit Skischwerpunkt unterrichten.

Die vorliegende Arbeit entstand unter der Betreuung von Mag. Dr. Rudolf Müllner, dem ich auf diesem Wege dafür danken möchte. Mein besonderer Dank gilt vor allem meinen Eltern. Nicht nur, dass sie mir das Studium ermöglichten, sondern dass sie einem sehr dickköpfigen, kleinen Mädchen mit viel Geduld das Skifahren beigebracht haben.

Abstract

In der vorliegenden Diplomarbeit werden die Inhalte für ein virtuelles Museum über Mathias Zdarsky hermeneutisch erarbeitet. Mit Hilfe von Literaturrecherchen werden die Biografie Zdarskys und dessen Bedeutung für die Entwicklung des Alpinen Skilaufes dargestellt und hinterfragt. Dabei wurde aufgezeigt, dass Mathias Zdarsky maßgeblich für dessen Entstehung und Weiterentwicklung verantwortlich war. Da die Arlbergschule durch die Ausbildung von Lehrer und Lehrerinnen, sowie Skilehrer und Skilehrerinnen in Österreich immer mehr an Bedeutung gewann, konnte sich seine Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik auf lange Sicht nicht durchsetzen und verschwand beinahe vollständig.

In this diploma thesis the contents of a virtual museum of Mathias Zdarsky are developed hermeneutically. By means of literature research Zdarsky and his importance for the development of alpine skiing are presented and analyzed. Facts have been compiled to prove that Mathias Zdarsky was largely responsible for the formation and advancement of alpine skiing. As the Arlbergschule became more important by training teachers and ski instructors in Austria, Zdarsky's method of alpine skiing couldn't implement itself in the long run and disappeared almost completely.

1. Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| Vorwort | 1 |
| Abstract | 3 |
| 1. Inhaltsverzeichnis | 5 |
| 2. Einleitung | 9 |
| 3. Virtuelle Museen | 11 |
| <i>3.1 Das klassische Museum</i> | <i>11</i> |
| 3.1.1 Geschichte des Museums | 12 |
| 3.1.2 Aufgaben des Museums | 13 |
| 3.1.3 Motivation und Erwartungen des Museumsbesuches | 14 |
| <i>3.2 Das virtuelle Museum</i> | <i>16</i> |
| 3.2.1 Definition „virtuelles Museum“ | 16 |
| 3.2.2 Typen virtueller Museen | 18 |
| 3.2.3 Die ersten Museen im World Wide Web..... | 18 |
| 3.2.4 Motivation für Museen | 19 |
| 3.2.5 Vorteile und Nachteile virtueller Museen..... | 21 |
| 3.2.6 Chancen für die Bildung..... | 22 |
| 4. Entwicklung des Alpinskilaufs | 26 |
| <i>4.1 Skipioniere</i> | <i>26</i> |
| 4.1.1 Fridtjof Nansen | 27 |
| 4.1.2 Georg Bilgeri | 30 |
| 4.1.3 Hannes Schneider | 31 |
| 4.1.4 Stefan Kruckenhauser | 33 |
| 4.1.5 Anton „Toni“ Seelos..... | 34 |
| 4.1.6 Franz Hoppichler..... | 35 |
| <i>4.2 Internationale Entwicklung</i> | <i>37</i> |
| 4.2.1 Die skigeschichtliche Urzeit..... | 37 |
| 4.2.2 Das skigeschichtliche Altertum | 40 |
| 4.2.3 Das skigeschichtliche Mittelalter..... | 42 |

| | |
|---|-----------|
| 4.2.4 Die skigeschichtliche Neuzeit..... | 44 |
| 4.3 <i>Nationale Entwicklung</i> | 47 |
| 4.3.1 Die ersten Versuche | 47 |
| 4.3.2 Die ersten Skirennen | 48 |
| 4.3.3 Der Skilauf breitet sich aus | 50 |
| 4.3.4 Lehrpläne und das Skilehrwesen..... | 51 |
| 5. Mathias Zdarsky | 53 |
| 5.1 <i>Biografie</i> | 53 |
| 5.1.1 Kindheit und Studienzeit | 53 |
| 5.1.2 Der Skipionier | 55 |
| 5.1.3 „Alles war um mich herum ruhig“ - Das Lawinenunglück..... | 60 |
| 5.1.4 Lebensabend und Tod..... | 63 |
| 5.2 <i>Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik</i> | 64 |
| 5.2.1 Tragen der Skier | 65 |
| 5.2.2 Anschnallen..... | 65 |
| 5.2.3 Falscher Stand | 65 |
| 5.2.4 Richtiger Stand – Grundstellung | 65 |
| 5.2.5 Vorspreizstellung | 65 |
| 5.2.6 Schrittstellung..... | 66 |
| 5.2.7 Falsche Schrittstellung | 66 |
| 5.2.8 Aufstehen | 66 |
| 5.2.9 Gehen..... | 66 |
| 5.2.10 Wenden..... | 67 |
| 5.2.11 Fahrstellung | 68 |
| 5.2.12 Fahren geradeaus..... | 68 |
| 5.2.13 Stehenbleiben | 69 |
| 5.2.14 Stemmfahren..... | 69 |
| 5.2.15 Schnellfahren und Hindernisse | 69 |
| 5.2.16 Bogenfahren..... | 70 |
| 5.2.17 Querfahren | 71 |
| 5.2.18 Schenkelsitzbremsen..... | 72 |
| 5.2.19 Absturzhalt | 72 |
| 5.2.20 Rettungshalt..... | 72 |
| 5.2.21 Stemmstellung rückwärts..... | 74 |
| 5.2.22 Stemmlage rückwärts | 74 |

| | |
|--|-----------|
| 5.2.23 Norwegische Technik – Der Sprung..... | 74 |
| 5.2.24 Ausrüstung | 75 |
| <i>5.3 Lehrweise nach Zdarsky im Vergleich zu heute.....</i> | <i>76</i> |
| 5.3.1 Tragen der Skier..... | 76 |
| 5.3.2 Anschnallen..... | 76 |
| 5.3.3 Falscher und Richtiger Stand (Grundstellung)..... | 76 |
| 5.3.4 Vorspreizstellung und (falsche) Schrittstellung | 76 |
| 5.3.5 Aufstehen | 77 |
| 5.3.6 Gehen..... | 77 |
| 5.3.7 Wenden | 77 |
| 5.3.8 Fahrstellung..... | 77 |
| 5.3.9 Fahren geradeaus..... | 77 |
| 5.3.10 Stehenbleiben | 78 |
| 5.3.11 Stemmfahren..... | 78 |
| 5.3.12 Schnellfahren und Hindernisse | 78 |
| 5.3.13 Bogenfahren..... | 78 |
| 5.3.14 Querfahren | 78 |
| 5.3.15 Schenkelsitzbremsen..... | 78 |
| 5.3.16 Absturzhalt | 79 |
| 5.3.17 Rettungshalt..... | 79 |
| 5.3.18 Stemmstellung rückwärts..... | 79 |
| 5.3.19 Stemmlage rückwärts | 79 |
| 5.2.20 Norwegische Technik – Der Sprung..... | 79 |
| 5.2.21 Ausrüstung | 79 |
| <i>5.4 Publikationen</i> | <i>80</i> |
| <i>5.5 Erfindungen</i> | <i>82</i> |
| 5.5.1 Lilienfelder Stahlsohlenbindung..... | 82 |
| 5.5.2 Der Alpenski / Lilienfelderski und der Skistock..... | 83 |
| 5.5.3 Das Zdarsky Zelt..... | 84 |
| 5.5.4 Leistenbruchverband..... | 85 |
| <i>5.6 Auswirkungen auf heute.....</i> | <i>86</i> |
| 5.6.1 Nostalgie-Skigruppe Traisen | 86 |
| 5.6.2 Zdarsky Museum in Lilienfeld | 87 |
| 5.6.3 Städtepartnerschaften..... | 88 |
| <i>5.7 Der erste Torlauf der Skigeschichte.....</i> | <i>89</i> |

| | |
|--|------------|
| 6. Virtuelles Museum Mathias Zdarsky | 96 |
| 6.1 <i>Geschichte des Alpinski</i> | 98 |
| 6.1.1 Skipioniere | 98 |
| 6.1.2 Internationale Entwicklung..... | 104 |
| 6.1.3 Nationale Entwicklung | 108 |
| 6.1.4 Der erste Torlauf..... | 110 |
| 6.2 <i>Mathias Zdarsky</i> | 113 |
| 6.2.1 Biografie..... | 113 |
| 6.2.2 Publikationen..... | 118 |
| 6.2.3 Erfindungen | 119 |
| 6.3 <i>Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik</i> | 121 |
| 7. Schlussbemerkung | 129 |
| 8. Abbildungsverzeichnis | 131 |
| 9. Literaturverzeichnis | 134 |
| Erklärung | 138 |
| Lebenslauf | 140 |

2. Einleitung

Der Alpine Skisport als Nationalsport in Österreich. Arlberg, Tirol, Salzburg - wer verbindet diese Namen nicht mit Skifahren? Doch zentrale Ursprünge hatte diese Sportart im Alpenvorland, genauer in Lilienfeld, Niederösterreich. In der vorliegenden Diplomarbeit werden die Biografie und die Errungenschaften des Skipioniers Mathias Zdarsky, sowie die internationale und nationale Geschichte des Skilaufes erarbeitet und für die Verwendung in einem virtuellen Museum aufbereitet.

Unter anderem werden in dieser Diplomarbeit die Forschungsfragen „Welcher Mensch steckt hinter dem Mythos Zdarsky und wie groß war sein Einfluss auf die Entwicklung des Alpinskielaufs?“ und „Wie können diese Inhalte adäquat für ein virtuelles Museum umgesetzt werden?“ bearbeitet.

Diese Fragen werden mit Hilfe von Literaturrecherche und der Aufbereitung der Texte für das virtuelle Museum beantwortet.

Zur Schreibweise des Wortes „Ski“ möchte ich folgendes anmerken: Laut Duden ist sowohl „Ski“ als auch „Schi“ erlaubt. In der vorliegenden Diplomarbeit halte ich mich an die von Zdarsky bevorzugte Schreibweise „Ski“.

„Das Wort Ski wird Ski, nicht aber Schi, ausgesprochen. Sowohl die Schriftsprache für die vielen norwegischen kleinen Dialekte, das Dänische, als auch die altnorwegische Sprache der Isländer sagt Ski“ (Zdarsky, 1925, S. 6)

Das erste Kapitel der Arbeit wird in zwei Punkte unterteilt. Der erste Punkt bearbeitet das klassische Museum, der zweite geht speziell auf das virtuelle Museum ein.

Im darauffolgenden Kapitel wird auf die geschichtliche Entwicklung des Alpinskielaufs eingegangen. Zuerst wird eine Auswahl von Skipionieren genannt und jeweils kurz beschrieben. Daraufhin folgen die Unterkapitel internationale und nationale Entwicklung. Die internationale Geschichte reicht von den ersten Funden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In der nationalen Entwicklung wird der Fokus auf die 120 jährige Skigeschichte in Österreich gelegt.

Das Kapitel Mathias Zdarsky konzentriert sich zuerst auf sein Leben und Wirken, darauf folgt die Beschäftigung mit seiner Alpinen (Lilienfelder) Skifahr-Technik. Als nächster Punkt wird seine Lehrweise mit dem heute gültigen österreichischen Skilehrplan verglichen. Zdarskys Werke, Erfindungen und Auswirkungen auf heute, sowie der erste Torlauf der Skigeschichte bilden den Abschluss.

Die Adaption der Texte und Bilder für das Virtuelle Museum ist der Inhalt des folgenden Kapitels.

Den Abschluss der Arbeit bildet die Schlussbemerkung.

3. Virtuelle Museen

In der heutigen westlichen Gesellschaft gibt es kaum noch einen Haushalt, der keinen Zugang zum Internet hat. Von Hotelbuchungen über Finanzen bis hin zu den kleinsten Informationen, nahezu alles findet sich in der riesigen Welt des „World Wide Web“. Wer sich an diese Veränderung hin zur Informationsgesellschaft nicht anpasst, der wird zwangsläufig Einbußen hinnehmen müssen.

Auch vor der alteingesessenen Institution des Museums macht diese Veränderung keinen Halt. Daher müssen sich auch die Museen anpassen und „online“ gehen.

Die bisherige Aufgabe der Museen, auszustellen, genügt in der heutigen Zeit nicht mehr. Diese Veränderung hat für das Museum aber auch finanzielle Vorteile. Um viele verschiedene Exponate auszustellen, wird nicht mehr so viel realer Platz benötigt. Ebenso eröffnet sich dem Museum durch die Medialisierung eine große Vielfalt, wie es Informationen spannend und facettenreich gestalten kann und ermöglicht dem Besucher bzw. der Besucherin viel Selbstbestimmung.

3.1 Das klassische Museum

Bevor auf das virtuelle Museum eingegangen wird, soll zu Beginn das Museum an sich kurz erläutert werden. Für das Museum findet sich in der Literatur eine große Anzahl verschiedener Definitionen. Trotzdem möchte ich hier nur eine einzige nennen, die jedoch wesentliche Elemente wiedergibt:

„Ein Museum ist eine von öffentlichen Einrichtungen oder privater Seite getragene, aus erhaltenswerten kultur- und naturhistorischen Objekten bestehende Sammlung, die zumindest teilweise regelmäßig als Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich ist, gemeinnützigen Zwecken dient und keine kommerzielle Struktur oder Funktion hat.“
(Klein & Bachmayer, 1981, S.38)

3.1.1 Geschichte des Museums

Das Wort Museum hat seinen Ursprung in der griechischen Sprache, genauer gesagt stammt es vom griechischen Wort „Museion“, dessen Bedeutung „Musensitz“ ist, ab.

Aus den Sammlungen fürstlicher, weltlicher und geistlicher Kunstliebhaber und Kunstliebhaberinnen wurde das (Kunst-)Museum im 18. Jahrhundert als öffentliche Institution geschaffen. Einige wenige Sammlungen waren schon im 16. und 17. Jahrhundert, vor allem in Florenz und Basel, der Öffentlichkeit zugänglich. Das Britische Museum, welches 1753 in London gegründet wurde, war die erste staatliche Gründung, in Deutschland folgte 1769–1776 das Kassler Museum Fridericianum. Nach der Eröffnung des Louvre in Paris 1793 folgte im 19. Jahrhundert eine Welle von Museumseröffnungen. Im Zuge dessen spezialisierten sich die Museen immer mehr auf einzelne Gebiete. Es entstanden technische, naturwissenschaftliche, Regional- und Heimatmuseen sowie am Ende des 20. Jahrhunderts die ersten Industriemuseen. (Brockhaus, 1998, S. 431 f)

Durch die Heiratspolitik der Habsburger wurden nicht nur die Grenzen des Reichs vergrößert, sondern auch viele Kunstgegenstände aus verschiedensten Ländern nach Österreich geholt. In der Renaissance begannen sich als Pendant zu den kirchlichen Schatzkammern Kunstkammern von Fürsten und Fürstinnen sowie Erzherzogen und Erzherzoginnen, denen mitunter eine besondere Sammlerleidenschaft nachgesagt wurde, zu etablieren. 1750 verlagerte man in Österreich den Schwerpunkt auf die Sammlung und wissenschaftliche Betrachtung naturwissenschaftlicher Dinge. Daraufhin folgte die Gründung des Naturhistorischen Museums aus den Besitztümern der kaiserlichen Kabinette. Schon Jahre vor der Französischen Revolution, die die Bildung für alle zugänglich machte, öffneten Maria Theresia und später ihr Sohn Joseph II. private Sammlungen für die Öffentlichkeit. Zur Stärkung des Landesbewusstseins entstanden nach den Napoleonischen Kriegen Landesmuseen. Die alten Kulturen erlebten nach der Revolution 1848, in der man sich vermehrt an die Öffentlichkeit wandte, eine Wiederentdeckung. Im Gegensatz dazu konzentrierte man sich ab 1900, von der Heimatschutzbewegung ausgehend, wieder mehr auf die regionale und lokale Kultur und Geschichte, wodurch die Heimatmuseen einen Boom erlebten.

„Österreichs Museen gehören zu den vielfältigsten in ganz Europa, und dieses Erbe will bewahrt sein.“ (Dawid & Egg, 1986, S. 14)

In Österreich gibt es eine differenzierte Museumslandschaft, die von Landes-, Bezirks-, Talschafts- und Stadtmuseen, über Freilichtmuseen, Spezialmuseen für Kulturepochen, Wissensgebiete und Berufe bis hin zu Privatmuseen und Privatsammlungen reicht.

(Dawid & Egg, 1986, S. 13ff)

3.1.2 Aufgaben des Museums

Laut Wojta (2000, S. 9) haben Museen folgende fünf Hauptaufgaben:

- Das Sammeln
- Das Bewahren
- Das Erforschen
- Das Vermitteln
- Das Ausstellen

Anfänglich hatte vor allem die Aufgabe des Sammelns und des damit verbundenen Bewahrens von wertvollen Gegenständen einen hohen Stellenwert, woraus sich auch das Erforschen vergangener Kulturen ergab. Aber nicht nur das Sammeln und Ausstellen von Kunstwerken macht ein Museum für die Menschheit wichtig, sondern vor allem auch die Darstellung historischer Hintergründe und Zusammenhänge sowie die von den Menschen begangenen Fehler. Dadurch bietet es den folgenden Generationen die Möglichkeit, aus den Errungenschaften, aber auch aus Irrungen zu lernen. Daher ist es nicht die primäre Aufgabe von Museen, den Menschen als Zeitvertreib zu dienen, sondern diese anzuregen, sich über die Geschichte Gedanken zu machen, sich zu erinnern und somit neue Sichtweisen zu vermitteln.

3.1.3 Motivation und Erwartungen des Museumsbesuches

Bevor man mit dem Bau eines Museums oder auch eines virtuellen Museums beginnt, muss man sich klar werden, für wen man dieses baut, und was dieser oder diese für Erwartungen und Ansprüche hat.

Folgende sechs Punkte, die Menschen oft oder gelegentlich dazu bewegen, ein Museum zu besuchen, führt Waidacher (2000, S. 8) an:

- etwas Lohnendes tun
- durch neue Erfahrungen herausgefordert werden
- Gelegenheit haben, etwas dazu zu lernen
- mit anderen Menschen beisammen sein
- sich in ihrer Umgebung behaglich und bequem fühlen
- aktiv an etwas teilnehmen

Außerdem weist Waidacher (2000, S. 9) darauf hin, dass die Mehrheit der Menschen gar nicht in ein Museum geht, da sie mit der Institution Museum an sich nichts anzufangen weiß, „weil sie gewöhnlich nicht für das Museum sozialisiert wurden, weil sie nicht lernen konnten, den ‚Museumscode‘ zu lesen“. Für ein Museum lohnt es sich seiner Meinung nach auch nicht, für diese Personen Investitionen und Überlegungen zu machen. Stattdessen sollte man einfach akzeptieren, dass es Personen gibt, die einem Museum keinen Besuch abstatten wollen. Die besten Werbemaßnahmen werden daran nichts ändern, denn nicht jeder oder jede fährt, nachdem er oder sie einen Werbespot über eine bestimmte Automarke gesehen hat, automatisch diese.

Philip und Neil Kotler (1998, S. 35; zit. n. Wojta, 2000, S. 11) stellten die sechs wichtigsten Erwartungen der Museumsbesucher und Museumsbesucherinnen zusammen:

- **Recreation**
In entspannter Atmosphäre sich seinen Interessen hingeben, eine Aktivität, die Körper und Geist anregt und erfrischt, unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Ausstellungen, der Museumshops und Restaurants/Buffets
- **Sociability**
Gesellschaftlicher Treffpunkt für Gleichgesinnte, Gedankenaustausch, das Teilnehmen an Gruppenführungen, Vorlesungen, Veranstaltungen
- **Learning Experience**
Das Finden und Sammeln von Informationen, betrachten und reflektieren, Dinge verstehen, von den Eindrücken lernen
- **Aesthetic Experience**
Sinneseindrücke visuell oder taktil wahrnehmen z.B. multimedial, Objekte ohne gesellschaftliche Vorbehalte, wie z.B. Moral, sehen und als schön betrachten, vergleichen der Eindrücke
- **Celebrative Experience**
In Kontakt mit der Vergangenheit kommen, die Entwicklung mitverfolgen, die gesellschaftlichen Errungenschaften mit anderen Augen sehen – sie schätzen lernen
- **Enchanting Experience**
Sich durch faszinierende, anregende, wissenserweiternde Dinge das tägliche Leben bereichern lassen

3.2 Das virtuelle Museum

Ruft man sich nochmals die Aufgaben der Institution Museum ins Gedächtnis, stellt man fest, dass es die zentrale Aufgabe des Museums ist, das Erbe der Menschheit für künftige Generationen zu dokumentieren. Um diese jedoch nicht nur für, durch örtliche Abhängigkeit beschränkte Besucher- und Besucherinnengruppen verfügbar zu machen, sollen Institutionen im digitalen Raum des Internets geschaffen werden, um diese Informationen für jeden und jede, sofern er oder sie über einen entsprechenden Zugang verfügt, jeder Zeit zugänglich zu machen.

In der heutigen Zeit hat fast jedes Museum einen Internetauftritt, welcher verschiedenste Ausmaße und Gestalten annimmt. Die Museen sehen im Internet die Chance, Werbung im eigenen Interesse zu machen und die Aufmerksamkeit des Besuchers und der Besucherin dadurch auf sich zu ziehen. Die Bandbreite dieser Internetauftritte reicht von allgemeinen Informationen wie Ort, Öffnungszeiten und Ausstellungen, über virtuelle Touren bis hin zu verschiedensten Interaktionsmöglichkeiten für den Besucher und die Besucherin der Website. Die Frage, die sich nun jedoch aufwirft, lautet „Was ist ein virtuelles Museum?“.

3.2.1 Definition „virtuelles Museum“

Genauso verschieden wie die vielen unterschiedlichen Erscheinungsformen der virtuellen Museen sind auch die Definitionen. Aufgrund dessen ist es schwer in der Literatur eine gängige Definition zu finden. Im nachfolgenden Abschnitt sind nun drei unterschiedliche Definitionen angeführt, welche das virtuelle Museum von verschiedenen Blickwinkeln aus beleuchten.

Liest man die Definition von Britannica Online, so stellt man fest, dass ein Unterschied zwischen traditionellem und virtuellem Museum besonders hervorgehoben wird: Das traditionelle Museum sammelt Objekte, das virtuelle Museum hingegen digitale Reproduktionen.

„virtual museum, a collection of digitally recorded images, sound files, text documents, and other data of historical, scientific, or cultural interest that are accessed through electronic media. A virtual museum does not house actual objects and therefore lacks the permanence and unique qualities of a museum in the institutional definition of the term.“ (Britannica Online Encyclopedia)

Diese Definition beschreibt die einfachste Form eines virtuellen Museums, nämlich das Digitalisieren realer Objekte für den virtuellen Raum.

Die folgende Definition von Jamie McKenzie bezieht neben der Digitalisierung auch die neuen Chancen an Informationsmöglichkeiten, welche sich durch den Auftritt im Internet ergeben, mit ein.

“A virtual museum is an organized collection of electronic artifacts and information resources - virtually anything which can be digitized. The collection may include paintings, drawings, photographs, diagrams, graphs, recordings, video segments, newspaper articles, transcripts of interviews, numerical databases and a host of other items which may be saved on the virtual museum's file server. It may also offer pointers to great resources around the world relevant to the museum's main focus.”
(McKenzie, 1997)

Auch wenn Wikipedia als „nicht-sichere“ Quelle gehandhabt wird und sicherlich nicht für wissenschaftliche Argumentation herangezogen werden soll, wird die nachfolgende Definition trotzdem zitiert, da sie das virtuelle Museum auf jene Art definiert, wie auch das virtuelle Museum über Mathias Zdarsky gestaltet sein soll.

„Ein Digitales Museum oder Virtuelles Museum ist ein Museum, dessen Ausstellungsstücke in einem (interaktiven) digitalen Medium (CD-ROM, Internet/WWW) besichtigt werden können, aber nicht real in einem Gebäude ausgestellt werden. Damit können zu jeder Zeit Fakten über das präsentierte Themengebiet vermittelt werden. Vielfältige Darstellungsformen, darunter dreidimensionale Bilder, interaktive Spiele und Flash-Videos werden als moderne Mittel verwendet, die Sehenswürdigkeiten vorzustellen und die Kenntnisse darüber zu verbreiten.“ (Wikipedia)

Die Definition von Wikipedia unterscheidet sich von den vorangegangenen in dem wesentlichen Aspekt, dass es hierbei nicht mehr um eine Digitalisierung von real existierenden Museen und Objekten handelt, sondern um deren ausschließlich virtuelle Existenz.

Aufgrund dieser unterschiedlichen Definitionen ist die Frage „Was ist ein virtuelles Museum?“, im Allgemeinen nicht zu beantworten. Für die hier vorliegende Arbeit bietet sich die Definition aus Wikipedia an. Was jedoch eindeutig aus diesen verschiedenen Definitionen herauszulesen ist, ist, dass man das virtuelle Museum nicht als einen einzigen Begriff, sondern als eine Art Oberbegriff für verschiedene Typen virtueller Umsetzungsmöglichkeiten betrachten soll.

3.2.2 Typen virtueller Museen

Wie schon im vorangegangenen Kapitel erwähnt, gibt es mehrere Möglichkeiten, ein virtuelles Museum zu gestalten. In der Literatur findet man verschiedenste Aufstellungen von Typen virtueller Museen, die von kurzen Kategorisierungen bis hin zu umfangreichen Unterteilungen reichen. Im Zuge der Recherchen wurden drei eigene Kategorien virtueller Museen erstellt, die nun nachfolgend anführt werden.

Die am häufigsten auftretende Version von Virtualität im Zusammenhang mit Museen ist deren Auftreten im Internet mit Basisinformationen wie Namen, Anschrift, Öffnungszeiten, sowie manchmal auch der Auflistungen von Exponaten. Diese sind meist sehr schlicht beziehungsweise einfach gehaltene Internetseiten und sind somit eher als virtueller Museumskatalog zu verstehen.

Ein anderer Typ ist die Digitalisierung der Räumlichkeiten eines real existierenden Museums, welche aber ebenfalls sehr einfach gehalten werden. Der Besucher bzw. die Besucherin hat die Möglichkeit durch das Museum zu „gehen“, erfährt in welchem Stockwerk sich welche Exponate befinden. Diese Exponate sind teilweise beschrieben, teilweise jedoch auch nur angeführt.

Die dritte Erscheinungsform enthält die gleichen Inhalte wie der vorangegangene Typ, jedoch handelt es sich hierbei um ein rein virtuelles Museum ohne Bezug auf eine real existierende Institution. Als Musterbeispiel hierfür dient das „Virtual Museum of Canada“ (www.virtualmuseum.ca). Dieses virtuelle Museum ist eine, von Canadian Heritage Information Network (CHIN) unterstützte Kooperation von mehreren sowohl großen als auch kleinen Museen, dessen Ziel es ist, alles an Information über das kulturelle Erbe Kanadas zu sammeln und für die breite Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

3.2.3 Die ersten Museen im World Wide Web

Nach mehreren Jahren Forschung und Entwicklung präsentierte das National Center für Supercomputing Applications (NCSA) zu Beginn des Jahres 1993 die neuartige Software Mosaic. Durch diese Software war es nun möglich, in eine graphisch orientierte Oberfläche Texte, Bilder und Töne sowie kleine Videofilme einzubinden. Diese Benutzeroberfläche wurde unter dem Namen „World Wide Web (WWW)“ erfolgreich.

Diese neuen Möglichkeiten, die sich nun boten, waren Motivation für die Museen, sich in dieser neuen Welt zu präsentieren.

1995 gilt als das Schlüsseljahr für den Internetauftritt von Museen. Ein Großteil der deutschen und nordamerikanischen Museen gingen Ende dieses Jahres und zu Beginn des Jahres 1996 online, das heißt sie präsentierten sich mit Hilfe von Webseiten im Internet. Die Homepages wurden jedoch teilweise nicht von den Museen selbst, sondern von privaten Personen erstellt. Als Server, für zum Beispiel das Leipzig-Museum in Gießen, welches im Juli 1994 entstand sowie das Saarlandmuseum in Saarbrücken im März 1994, diente die Universität.

Nach dem Computer-Museum in Boston war das Museum für Moderne Kunst der Stiftung Ludwig im Februar 1995 das erste Museum in Österreich und das zweite weltweit, das eine offizielle Webseite im Internet hatte.

Nach einer Testseite im November 1994 ging das New Yorker Dia Center for the Arts mit 31. März 1995 offiziell online. Kurz darauf folgte am 14. Juli 1995 eines der berühmtesten Museen weltweit, der Louvre in Paris. Diesen Beispielen folgten weitere Museen in den USA, wie das Metropolitan Museum in New York (August 1995), das San Diego Art Museum und das Fine Arts Museum in San Francisco (Spätsommer 1995) sowie das Art Institut of Chicago. Im Jahre 1996 sprangen auch Museen aus Ländern außerhalb der USA mit auf den Zug. Diese waren die Uffizien in Florenz am 30. Jänner 1996, der Prado in Madrid am 16. Februar 1996 und im September 1996 das British Museum in London und das Stedelijk Museum in Amsterdam. Interessant ist, dass sich das Lichtenstein Museum in Wien ab September 2002, das heißt schon eineinhalb Jahre vor dessen realer Eröffnung im März 2004, im Internet durch eine Homepage präsentierte. (Schauer, 2004, S. 34f; Huber, 1997)

3.2.4 Motivation für Museen

Was bewegt ein Museum dazu, online zu gehen? Welche Vorteile erhofft es sich durch die Onlinepräsenz? Neben dem Bildungsauftrag, den Museen erfüllen müssen, haben sie auch rein wirtschaftliche Beweggründe. Denn ein Museum ist genauso wie jede andere Firma ein Betrieb, der Gewinn machen möchte. Prünster (2001, S. 55f) kategorisiert die Betreiber und Betreiberinnen von Webmuseen in vier Gruppen. Als Erste nennt er die Enthusiasten, welche ihre eigene Sammelleidenschaft mit Hilfe des Internets auch für andere Personen zugänglich machen, jedoch in keinsten Weise an ein Museum gebunden sind. Als einer der vielen, zum Teil kuriosen Internetauftritte soll hier das Bananen-Aufkleber-Museum (www.b-a-m.de) als Beispiel genannt werden.

Als eine weitere Gruppe nennt Prünster Touristeninformationseinrichtungen, welche Museen in die Fremdenverkehrswebseiten von Städten eingliedern. Als Beispiel hierfür dient das Museum Altonaer, zu welchem man auf der Webseite der Hansestadt Hamburg detaillierte Informationen zu den Eintrittspreisen, Öffnungszeiten und Ausstellungen findet. (Altonaer Museum Hamburg)

Die dritte Gruppe umfasst die regionalen Museumsverzeichnisse, welche Informationen mehrerer Museen und deren Sammlungen zur Verfügung stellen. Die Betreiber und Betreiberinnen der vierten und letzten Gruppe sind die Museen selbst, die sich im World Wide Web präsentieren. Alle vier Betreiber- und Betreiberinnengruppen haben teilweise sicher verschiedenste Beweggründe online zu gehen. James (Prünster, 2001, S. 56f) befragte im Zuge einer Studie dreißig Museen, nach den wichtigsten Motiven für einen Webauftritt. Nachfolgend werden diese in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit aufgelistet.

- Promotion und Marketing

Die Wichtigkeit des Promotion- und Marketingeffekts wurde von den meisten Museen genannt. Vor allem die kleineren Museen profitieren durch den Internetauftritt, aber auch die größeren konnten dadurch ihren Bekanntheitsgrad erhöhen.

- Ausbildung

Museen haben einen Bildungsauftrag und dieser ist auch für den Webauftritt ein wichtiger Beweggrund.

- Leichter Zugang

Durch die Präsenz im Internet ist das Museum nun nicht mehr auf den lokalen Ort begrenzt, sondern steht nun auch für Besucher und Besucherinnen auf der ganzen Welt, sofern sie einen Zugang zum Internet haben, zur Verfügung.

- Unterhaltung

Durch die Technologien, die den Museen zur Verfügung stehen, haben sie das Potential viele interaktive Unterhaltungsmöglichkeiten für ihre Besucher und Besucherinnen anzubieten.

- Das Gemeinschaftsbewusstsein fördern

Die Möglichkeit mit anderen Besuchern und Besucherinnen der Webseiten zu kommunizieren und ihre Erfahrungen auszutauschen, scheint den Museen wichtig

zu sein und ist sicherlich auch eine positive Erweiterung des Angebotes für den Besucher und die Besucherin selbst.

- Einkommensinteresse

Durch die Onlinepräsenz ergeben sich für die Museen ebenfalls weitere Verkaufs- und Vertriebsmöglichkeiten, wie zum Beispiel mit Hilfe von Online-Shops.

- Web Präsenz

Vielen Museen ist es auch einfach nur ein Anliegen im World Wide Web präsent zu sein, was jedoch nicht ausreichend ist.

3.2.5 Vorteile und Nachteile virtueller Museen

Viele Vor- und Nachteile wurden teilweise schon in vorangegangenen Kapiteln erwähnt. Hier sollen nochmals die wichtigsten Punkte hervorgehoben werden. Inwieweit ein Besuch in einem virtuellen Museum den realen Museumsbesuch ersetzen kann, muss jeder und jede für sich selbst entscheiden. Das Flair, das viele Menschen in einem Museum verspüren, kann in der Virtualität sicher nicht oder nur sehr eingeschränkt wiedergegeben werden. Einer der größten Vorteile ist sicherlich die Ortsunabhängigkeit, durch die fast alle Personen rund um den Erdball Zugang zu den Informationen haben. Gewiss ist es für Einwohner von manchen Ländern, wie zum Beispiel in Afrika, nicht selbstverständlich, einen Zugang zum World Wide Web zu haben, jedoch ergibt sich dadurch für viele andere Personen die einzige Chance, die Museen zu besuchen. Diese örtliche Unabhängigkeit ist im Speziellen für ältere Menschen, Behinderte beziehungsweise Personen denen es aus verschiedensten Gründen nicht möglich ist, an die Orte der Museen zu fahren von großem Nutzen. Ebenfalls haben virtuelle Museen nie geschlossen und können somit 24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche, immer wenn die Lust auf einen Museumsbesuch aufkommt, besucht werden. Ferner fällt die örtliche Begrenztheit im Museumsgebäude an sich weg. Dadurch können neben den realen Ausstellungen, die oft auf einen gewissen Zeitraum beschränkt sind, in der Virtualität mehrere andere, die sonst gar nicht zugänglich wären, angeboten werden, da Platz in diesen keine Rolle spielt. Die Onlineverfügbarkeit von Informationen ist Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen eine Hilfe beim Arbeiten und Recherchieren für Forschungsprojekte. Aber auch Schülerinnen und Schüler, oder Studentinnen und Studenten wie auch jede andere Gruppe, die Informationen benötigt, können bequem von zuhause aus recherchieren. Ein weiterer Vorteil ist die weltweite Werbung. Museen können es sich größtenteils nicht mehr leisten, nicht online vertreten zu sein. Gleichmaßen

ist ein weiterer positiver Aspekt, dass man sich schon im Vorfeld eines Museumsbesuches über die Ausstellungen und dessen Artefakte informieren und sich jene heraussuchen kann, die einem wichtig sind. Denn vor allem in der heutigen Gesellschaft spielt der Faktor Zeit eine entscheidende Rolle, welcher durch diese Vorgehensweise eingespart werden kann. Ebenso können, wenn einen ein Ausstellungsstück näher interessiert, sofort Daten zu diesem heruntergeladen und gegebenenfalls durch Linkverbindungen zu anverwandten Themen verwiesen werden. (Prünster, 2001, S. 58; Wojta, 2000, S.40ff)

Auch wenn bei den vielen Vorteilen der Anschein erweckt werden könnte, dass es (fast) keine Nachteile bei virtuellen Museen geben kann, hat auch diese Medaille ihre Kehrseite.

Ein Negativum ist die Suche im Internet. Obwohl es einige Linksammlungen im Internet und Verweise von anderen Webmuseen gibt, ist es trotzdem schwierig, wenn man den genauen Namen nicht weiß, denn bei der Suche von Stichwörtern wird man mit einer Vielzahl von Informationen überschüttet, welche teilweise unbrauchbar oder veraltet sind. Dies bringt uns auch gleich zum nächsten Punkt, nämlich der Aktualität. Um für die Besucher und Besucherinnen nicht unattraktiv zu werden, müssen sich die Museen um die Aktualisierung ihres Internetauftrittes bemühen, was mit viel Zeit und vor allem finanziellem Aufwand verbunden ist, was speziell für kleinere oder Hobby-Museen problematisch ist. Ein letzter, sicherlich nicht außer Acht zu lassender Punkt, ist die Sicherheit. Durch die Offenlegung des Bestandes wird es nicht nur kultur-, bzw. geschichtsinteressierten Menschen erleichtert Informationen über deren Artefakte zu bekommen, sondern auch Personen, die sich diese auf illegalem Wege aneignen wollen. Dies stellt ein großes Sicherheitsrisiko für die Museen dar. (Wojta, 2000, S. 44f)

3.2.6 Chancen für die Bildung

Die Institution Museum ist für die heutige und zukünftige Kultur und die Gesellschaft von großer Bedeutung. Sie soll die Menschheit an die Geschichte erinnern um daraus für die Zukunft zu lernen. Nun müssen die Museen diese Aufträge auch an die jetzige Zeit anpassen und die vorhandenen Möglichkeiten nutzen.

„Wesentlich für die Qualität einer Mediendemokratie wird sein, ob es gelingt ausreichend Infrastruktur zur Verfügung zu stellen und Orte zu schaffen, die eine Wissensvermittlung und einen kritischen Umgang fördern.“ (Bauer, 1998, S. 31)

Die Kinder sind die Zukunft. Ein einfacher Satz mit viel Wahrheit, denn was für Kinder wichtig ist, was sie tun und denken, wird auch für die Zukunft der Gesellschaft wichtig sein. Dies müssen Museen in Hinblick auf ihre Arbeit beachten und die Museen für Kinder interessanter machen. In Betrachtung dieses Punktes ist das virtuelle Museum eine sehr reizvolle Chance, denn durch die technischen Möglichkeiten sind dafür (fast) keine Grenzen gesetzt. Kinder beschäftigen sich viel mit Computern und auch dem Internet und gehen damit meist selbstverständlicher um als Erwachsene. (Wojta, 2000, S. 69)

Durch die Vernetzung der Schulen mit dem Internet können die Schülerinnen und Schüler von den Klassenzimmern aus in die virtuellen Museen „gehen“ und deren Informationen nutzen. Aber auch der Besuch einer Museumswebseite, vor und nach dessen realen Besuch, ist sehr lehrreich. Zum Beispiel im Zuge von Projekten können Themen herausgearbeitet, um daher besprochen und diskutiert zu werden, wodurch das Gesehene nochmals in Erinnerung gerufen wird und damit länger im Gedächtnis bleibt. Auch die Vorinformation hilft dabei, langes Suchen nach bestimmten Ausstellungsgegenständen beim realen Besuch zu vermindern. (Wojta, 2000, S. 70f)

Als Beispiel für die Zusammenarbeit von Museen und Schule möchte ich das Projekt MUSEUM ONLINE anführen. Es handelt sich hierbei um eine Projektinitiative des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (bm:ukk) und KulturKontaktAustria. Pro Jahr gibt es ein Jahresthema welches von je einem Museum oder einer Kultureinrichtung pro Bundesland erarbeitet wird. Im Zeitraum von einem Schuljahr arbeiten mindestens zwei Schulen mit je einem Museum oder einer Kulturinstitution zusammen.

Das Ziel des Projektes MUSEUM ONLINE ist es, die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Museen unter Einsatz von innovativen Technologien zu fördern, wobei die Nutzung von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien einen bedeutenden Bestandteil darstellt. Auf der Website der Institution werden die Beiträge dokumentiert und veröffentlicht. Das Projekt ist im Laufe der Zeit nicht nur zu einem bundesweiten, sondern auch grenzübergreifenden Unterfangen geworden, daher sind auch sämtliche Seiten mindestens zweisprachig.

Die Zielgruppe, die MUSEUM ONLINE anspricht, soll nicht nur aus Informatikerinnen und Informatikern bestehen, sondern auch die Schülerinnen und Schüler im Gegenstand Musik mit einbeziehen.

Neben vielen anderen Projekten dokumentierten zum Beispiel im Schuljahr 2006/07 unter dem Titel „latz klumperet's“ die Hauptschule Imst Oberstadt, die Mittelschule Tramin und

die Handelsakademie Imst mit dem Haus der Fasnacht Imst, die Fasnachtstradition Tirols. Dabei wurde die Entstehung eines Fasnachtswagen dokumentiert, Schnitzer beim Verrichten ihrer Arbeit interviewt und diese Interviews sowie Gedichte, Lieder und Stanzeln digital aufgezeichnet und beschrieben.

MUSEUM ONLINE steht für (Museum Online - Zweck und Ziel):

- die Förderung einer aktiven Auseinandersetzung mit der Museumslandschaft durch Jugendliche
- das Erkennen und Entwickeln neuer Ausdrucksformen
- das Einlassen auf einen künstlerisch-kreativen Prozess mit offenem Ausgang
- eine interaktive Kommunikation zwischen Museum – Schule und „Außenwelt“ unter der Anwendung von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT).

Während einer Projektarbeit sind folgende Lehrinhalte und Aspekte bei MUSEUM ONLINE wesentlich (Museum Online - Zweck und Ziel):

- die Kooperation zwischen Schule und Museen (Kultureinrichtungen) zur Förderung der kulturellen Identität anhand des Jahresthemas
- die Vermittlung von Medienkompetenz
- die Förderung und Unterstützung von Kulturvermittlung
- eine Positionierung im Spannungsfeld von virtuellen und realen Darstellungsformen (das jeweilige Medien als Mittel zum Zweck, nicht als Selbstwert)
- eine Vorbereitung der Schüler/innen auf das Arbeitsleben im Sinne des Erwerbs von Kompetenzen in der Projektabwicklung
- die Zusammenarbeit auf europäischer und internationaler Ebene (fakultativ)

Nachfolgende Methoden finden bei MUSEUM ONLINE Anwendung (Museum Online - Zweck und Ziel):

- Verbindung von innovativer Technologien mit kulturellen Inhalten
- mehrsprachige Darstellung der Projekte
- selbstorganisiertes Lernen; Teamarbeit, Projektunterricht, Wechsel Lehrende/r und Lernende/r; prozessorientiertes Arbeiten
- Einsatz von Informationstechnologien (e-mail, Chat-Rooms, Videokonferenz, Mailingliste, ...)
- Plattform für Diskussionsprozesse
- Kopplung von Inhalt mit Technik durch Workshops
- Einsatz von Fachreferent/innen bei Workshops und direkt vor Ort zur Förderung von Kreativität, Innovation und Wissensvermittlung im musealen Bereich

- Steigerung von technischem und organisatorischem Know How
- Präsentation der Ergebnisse aus der Sicht von Jugendlichen

Verständnis für die neuen Kommunikationstechnologien sowie Kunst und Kultur zu gewinnen, wie auch die pädagogische Zusammenarbeit von Kunst- und Kulturinstitutionen und Schulen ist eine Zielsetzung von MUSEUM ONLINE. Schülerinnen und Schüler lernen durch die Tätigkeit an den Projekten selbstständiges Arbeiten, und auch Lehrerinnen und Lehrer sammeln Praxiszeit in der Anwendung von multimedialen Ressourcen, um diese auch später für ihren Unterricht nutzen zu können. Dadurch, dass für die Schülerinnen und Schüler in der Virtualität der Hinweis „berühren verboten“ wegfällt, wird für sie die Institution Museum und dessen Aufgaben aufregender und spannender. (Museum Online; Museum Online - Zweck und Ziel)

4. Entwicklung des Alpinski laufs

Die geschichtliche Entwicklung des Skilaufs ist sehr umfangreich und da es sich bei diesem Thema nicht um das Hauptaugenmerk meiner Diplomarbeit handelt, soll hier nur einen Überblick geboten werden. Dieser Überblick ist jedoch in Hinsicht auf das Thema der Arbeit, Mathias Zdarsky, sehr wichtig, da es dem Leser und der Leserin den Einfluss Zdarskys und seinen Stellenwert in der Geschichte zeigen soll. Da, wie schon anfangs erwähnt, dieses Kapitel nur einen Überblick über die Historie enthalten soll, kann es daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Den zwei Kapiteln internationale und nationale Entwicklung wird der Abschnitt Skipioniere vorangestellt. Der Leser und die Leserin der Diplomarbeit sollen dadurch vorweg Informationen zu den in den folgenden Kapiteln vorkommenden Namen haben.

4.1 Skipioniere

In der Riege der Skipioniere hat selbstverständlich auch Mathias Zdarsky seinen festen Platz. Da ihm jedoch in der vorliegenden Diplomarbeit ein eigenes Kapitel gewidmet ist, wird er in dieser Zusammenfassung und Beschreibung der Skipioniere nicht genannt.

Es ist schwer abzugrenzen, wen man in die Kategorie Skipioniere zählen kann und wen nicht. Was fast alle von ihnen verband war, dass sie stark mit der Natur verbundene, sportbegeisterte Menschen waren. Meist auf Grund einer pädagogischen Ausbildung hatten sie methodisches Geschick, das ihnen bei ihren Entwicklungen der Techniken und Lehrmethoden half. Aber eines war bei ihnen allen gleich: Sie waren Menschen, die Visionen hatten und ihren Weg gingen.

Nachfolgend werden jene sechs Männer angeführt und beschrieben, die entscheidende Impulse im und für den Skisport gesetzt haben. Auch diese Aufzählung kann, wie das gesamte Kapitel über die geschichtliche Entwicklung, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

4.1.1 Fridtjof Nansen

"Ich glaube, dass, wenn wir auf die sich in der Natur selbst vorfindenden Kräfte Acht geben und versuchen, mit denselben und nicht gegen sie zu arbeiten, wir den sichersten und leichtesten Weg zum Pol finden werden." (Nansen, 1898, S. 13)

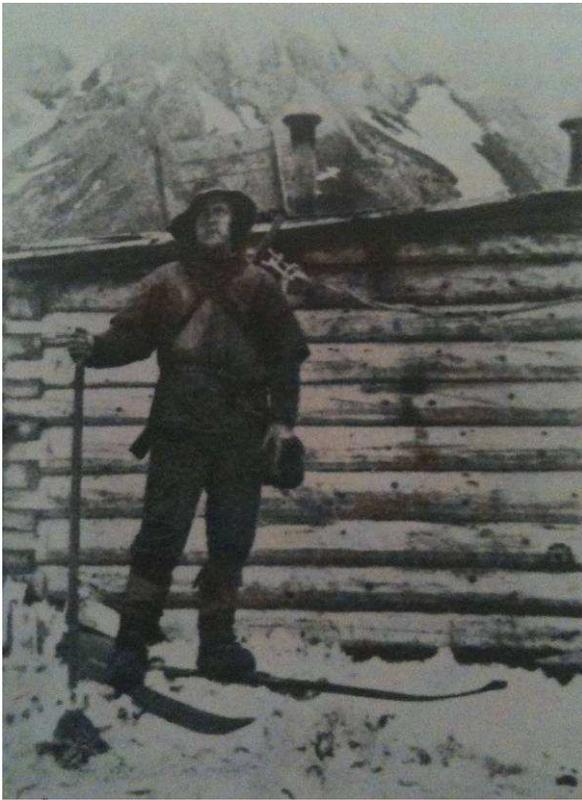


Abbildung 1: Fridtjof Nansen nach der Überquerung Grönlands auf Schneeschuhen (Maegerlein, 1980, S. 34)

Am 10. Oktober 1861 wird Fridtjof Nansen als Sohn eines Rechtsanwaltes in Kristiania, dem heutigen Oslo, im Land der Seefahrer und Skiläufer Norwegen geboren. Schon in seinen jungen Jahren war Nansen von Natur und Abenteuern begeistert. Von seiner Mutter wurde der junge Nansen zum Sport gebracht und übte diesen mit viel Enthusiasmus aus. Zu seiner Zeit galt er als der beste Skiläufer in Oslo. Auf Grund seiner Interessen wollte er keinen „normalen“ Beruf erlernen, studierte aber trotzdem Zoologie. Nansen war kein guter Schüler. Erzählungen zu Folge hatte er es der Tatsache zu verdanken, dass er sein Studium abschloss, da seine Professoren von seinen Reiseplänen wussten und der Meinung waren, „er wird

nie mehr zurückkommen. Also lassen wir ihn ruhig durchkommen.“ (Brockhaus, 1998, S. 473, Stiebler & Kerler, 1968, S. 31)

Nansen machte sich nicht nur als Skipionier einen Namen, sondern hatte auch in vielen anderen Bereichen, die nun kurz erwähnt werden sollen, große Erfolge. Bevor er 1906 norwegischer Botschafter in London wurde, war er Konservator im Museum in Bergen, Professor an der Universität in Bergen sowie Leiter des internationalen Laboratoriums für Meeresforschung. Nach der Beendigung des Ersten Weltkrieges half er in Russland beim Heimbringen der Gefangenen. 1922 entwarf Nansen für staatenlose Emigranten und Flüchtlinge den sogenannten „Nansen-Pass“, welcher von 52 Staaten anerkannt wurde. Für den ursprünglich als Reisedokument für staatenlose russische Flüchtlinge nach dem Ersten Weltkrieg entwickelten Pass erhielt Nansen 1922 den Friedensnobelpreis. (Brockhaus, 1998, S. 474)

„Da stand ein kühner, junger Mann an Bord des norwegischen Seehundfängers ‚Viking‘, hatte das Fernrohr vom Großmast gegen Westen gerichtet und betrachtete die Grönländische Ostküste. Sein forschender Geist wurde mit Sehnsucht von der fremden Welt angezogen. Die noch nie erlebte machtvolle Schönheit eines Naturschauspieles überwältigte ihn, als die Sonne bei ihrem Untergang das Schiff und seine Besatzung zu berühren schien und den Horizont hinter ihnen in ein Feuermeer verwandelte. Unablässig dachte dieser geniale Jüngling darüber nach, wie die Küste Grönlands, die schon so manche vergebens zu erreichen versuchten, ihre Tore für den Forscher öffnen könnte.“ (Neubacher-Klaus, 1957, S. 56f)

Fridtjof Nansen unternahm, während der Zeit in der er als Konservator arbeitete, mehrere Wanderungen auf Skiern und machte Pläne für Expeditionen. Als er das erste Mal die riesigen Eisflächen Grönlands zu Gesicht bekam, beschloss er diese zu überqueren. Er plante die Expedition mit größter Sorgfalt und Genauigkeit und wählte aus der großen Anzahl an Teilnehmern, die sich trotz der Gefahren meldeten, die fünf fittesten aus. Viele Expeditionen vor ihm waren an diesem Unterfangen gescheitert. Alle diese wollten Grönland von Westen nach Osten durchqueren, Nansen schlug genau die entgegengesetzte Richtung ein. (Stiebler & Kerler, 1968, S. 31f)

„Der einzig sichere Weg war meiner Meinung nach, durch das Treibeis vorzudringen, an Grönlands öder, eisbedeckter Ostküste zu landen und sich von hier aus nach der bewohnten Westküste zu begeben. Auf diese Weise brach man alle Brücken hinter sich ab, man hatte nicht nötig, die Mannschaft vorwärts zu treiben – die Ostküste würde kaum einen Einzigen zur Umkehr verlocken, während vor uns die Westküste lag, die uns mit allen Annehmlichkeiten der Zivilisation winkte und zu sich zog.“ (Nansen, 2003, S. 21)

Nansen war von dem Erfolg seiner Expedition überzeugt, da er neben der psychologischen Veränderung auch eine entscheidende technische Vorkehrung vornahm:

„Die Ausführung der ganzen Expedition war auf die Überlegenheit der Schneeschuhe über jedes andere auf Schneeflächen in Anwendung kommende Beförderungsmittel begründet.“ (Nansen, 2003, S. 21)

Der Spott und Hohn, denen Nansen sich aussetzen musste, trieb ihn noch mehr voran. So brach die Expedition am 15. August 1888 unter der Parole „Der Tod oder Grönlands Westküste“ (Nansen, 2003, S. 20) in Richtung Kristianshaab im Westen der Insel auf. Den Proviant, der aus Schokolade, rohem Fleisch und Zwieback bestand, schleppten sie auf Schlitten mit sich mit. Zum Trinken schmolzen sie Schnee. Damit sie die Schlitten nicht den ganzen Weg schleppen mussten, spannten sie, sobald es der Wind zuließ, Segel, die ihnen Arbeit abnahmen. Auf der Entdeckungsreise, die sie mit Schneereifen und Skiern durchführten, überquerten sie Berge von einer Höhe bis zu 2700 m. (Nansen, 2003, S. 20ff; Stiebler & Kerler, 1968, S. 32)

Das Mitführen der aus Eschen- und Birkenholz gefertigten Skier bezeichnete Nansen später in seinem Tagebuch als einen großen Vorteil, ohne den sie wahrscheinlich gescheitert wären.

„Um der Ansicht vorzubeugen, dass wir wenig oder doch nur geringen Nutzen von unseren Schneeschuhen hatten, was man infolge meiner Berichte über die schlechten Schneeschuhbahnen etc. schließen könnte, will ich nur sagen, dass die Schneeschuhe eine absolute Notwendigkeit waren. Ohne dieselben wären wir wohl nicht weit gekommen, wir hätten entweder einen jämmerlichen Tod erlitten oder wären zur Umkehr gezwungen gewesen. Die Skier sind, wie bereits erwähnt, von denjenigen, der sie zu benutzen weiß, den indianischen Schneeschuhen bei weitem vorzuziehen, selbst wenn man einen Schlitten zu ziehen hat“ (Nansen, 2003, S. 166f)

Die aus Esche gefertigten Skier waren 2,30 m lang. Die Breite verjüngte sich von 9,2 cm vorne auf 8 cm ab der Mitte nach hinten. Die Birkenski waren in etwa von der gleichen Dimension, sie hatten jedoch an der Unterseite eine Stahlplatte mit einem Loch, das mit einem Fell ausgekleidet war. Dazu führten sie zwei Meter lange Stöcke mit, die sie auf Grund der Länge auch zum Sondieren der von Schnee bedeckten Gletscherspalten verwendeten. (Neubacher-Klaus, 1957, S. 57f; Stiebler & Kerler, 1968, S. 32)

Als die Mannschaft am 3. Oktober ihr Ziel erreichte, waren 500 Kilometer zurück gelegt worden. Der Hätetest, den die Skier dabei durchmachten, diente auch deren Verbesserung und Entwicklung. (Nansen 2003, S. 238; Stiebler & Kerler, 1968, S. 32)

Mit seiner Expedition machte Nansen auf die vielfältige Verwendungsmöglichkeit der Skier aufmerksam und löste so einen Boom aus. Dabei sollte man nicht vergessen, dass diese Expedition nicht nur für den Skilauf wichtig war, sondern auch die ersten umfangreichen Informationen über Grönland sammelte. Das 1890 erschienene Buch „Paa ski over Grönland. En skildring af den norske Grönlandsekspedition 1888–1890“ wurde 1891 von Mathilde Mann ins Deutsche übersetzt und setzte unter dem deutschen Titel „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ einen erneuten Impuls. Es wurde von den weiteren Skipionieren wie Zdarsky und Bilgeri voller Begeisterung gelesen. In diesem Buch schrieb Nansen detailliert Abschnitte über die Geschichte des Skilaufs, die Gefahren, die Technik und die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten. Auf Grund dieser vielen Möglichkeiten und des positiven Effekts auf den Körper bezeichnete Nansen den Skilauf als „Königin aller Sportarten“. (Nansen, 2003, S. 309; Stiebler & Kerler, 1968, S. 32f)

1893 begann Nansen auf der „Fram“ eine Driffahrt ins Nordpolarmeer und erreichte 1895 bei einem Vorstoß zum Pol mit Schlitten und Skiern den zur damaligen Zeit nördlichsten Punkt: 86° 14' nördliche Breite. (Brockhaus, 1998, S. 473)

Am 13. Mai 1930 starb Fridtjof Nansen in Lysaker bei Oslo. (Nansen, 2003, S. 318)

4.1.2 Georg Bilgeri



Abbildung 2: Oberst Georg Bilgeri beim Telemark (AEIOU)

Der am 11. Oktober 1873 in Bregenz am Bodensee geborene Georg Bilgeri begann sich im Alter von zwanzig Jahren das erste Mal für den Skilauf zu interessieren. Wenig später erhielt er die Einberufung zum Militär, wo er die Karriereleiter rasch nach oben kletterte. Er war Kommandant der Skiabteilung der Kaiserjäger und führte für 130 Militärangehörige 1903 den ersten Skikurs durch. Ein großes Anliegen war ihm auch neben seiner Tätigkeit im Militär der Jugend in Salzburg den Skilauf näher zu bringen. Gemeinsam mit der Salzburger Schulbehörde führte er vor allem in den Jahren 1905 und 1906 1½-tägige Skikurse für die Lehrer und Lehrerinnen verschiedener Schultypen durch. Bald darauf wurden von ihm auch Kurse für die

Schüler und Schülerinnen abgehalten. Dafür wurden aus Abfallholz jährlich bis zu 600 Paar Skier für die Kinder kostenlos gefertigt. (Kirnbauer, 1997, S. 81f)

Als der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, wurde Bilgeri die Organisation der österreich-ungarischen Gebirgstruppen übertragen. Durch die mustergültige Arbeit, die er dabei verrichtete, machte sich Bilgeri in ganz Europa einen Namen. Nach dem Ersten Weltkrieg veranstaltete er Skikurse in Österreich, Schweiz, England und Schweden. Außerdem baute er das alpine Heer im Kaukasus auf. (Stiebler & Kerler, 1968, S. 35)

Bilgeri beschäftigte sich ausführlich mit der Technik von Mathias Zdarsky und den Norwegern, baute auf diese auf und erschuf dadurch eine neue Technik des Alpen Skilaufs. Eine der wesentlichen Neuerungen Bilgeris waren die zwei Stöcke. Durch seine neue Fahrweise, des breitbeinigen Standes, der tiefen Hocke und der Stöcke war er schneller als jene Personen, die mit Zdarskys Technik fuhren. Durch die Einstellung, die durch Zdarsky bei den Wettkämpfen herrschte, wollte man ihn zuerst wegen schlechten Stiles von jenen ausschließen. Durch die Ablehnung von Zdarskys Einstock, musste sich Bilgeri eine neue Art und Weise überlegen, wie man einen Bogen fährt, da bei Zdarskys Technik dafür der Einstock benutzt werden musste. Bilgeri legte die Bewegung und den Schwung in die Beine und entwickelte somit den Stemmschwung. Nun fuhren die Anhänger Bilgeris mit zwei Stöcken, stark nach vorne gebeugt und im breiten Stand. Neben seiner Skilehrertätigkeit war Georg Bilgeri auch Erfinder. So konstruierte er unter anderem Harscheisen und eine eigene Bindung. Obwohl er an Zdarskys

Bindungskonstruktion kaum etwas verändert hatte – geringeres Gewicht, ungeteilte Sohlenplatte und eine modifizierte Federung – verkaufte er diese unter seinem eigenen Namen, ohne dabei Zdarskys Patentrechte zu beachten. Dies führte zu einer Fehde zwischen ihm und Zdarsky. Der Patentstreit wurde erst 1910 beendet, als Zdarsky gegen Bezahlung die Lizenz zur Herstellung erteilte. Allerdings brachen die Streitigkeiten im selben Jahr wieder aus, als Bilgeri sein erstes Lehrbuch „Der alpine Skilauf“ herausbrachte. Zdarsky beschuldigte ihn des Plagiats, bekam Recht gesprochen und Bilgeri musste sein Lehrbuch umschreiben. (Allen, 2007, S. 128; Kirnbauer, 1997, S. 86ff; Stiebler & Kerler, 1968, S. 35f; Strohmeyer, 1999, S. 348)

Als Bergführer bestieg er neben vielen anderen Touren mit Truppen 1901 den Hochkönig und 1908 den Großvenediger. Der Skipionier Bilgeri fand den Tod auf Skiern. Während seiner Unterrichtstätigkeit am Patscherkofel, brach er am 4. Dezember 1934 im Alter von 61 Jahren plötzlich zusammen. (Stiebler & Kerler, 1968, S. 35f)

4.1.3 Hannes Schneider

Als Sohn eines Straßenarbeiters kam Johann Schneider am 24. Juni 1890 in Stuben am Arlberg zur Welt. Als Zehnjähriger bewunderte er die ersten Skifahrer und Skifahrerinnen, die nach Stuben kamen. Selbst konnte er diese Sportart jedoch nicht ausüben, da er keine Skier besaß. Das erste Paar Ski wurde ihm vom Vorstand der Alpenvereinssektion Ulm geschenkt. Mit diesen übte er und wurde bald ein sehr guter Skifahrer mit einer eigenen Fahrtechnik. Im Jahre 1907 begann er als Skilehrer in St. Anton am Arlberg sein Geld zu verdienen. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges bestritt Schneider die größeren Rennen in der Schweiz und Österreich, welche er auch allesamt gewann. (Stiebler & Kerler, 1968, S. 37; Thöni, 1990, S. 16 & S. 21)

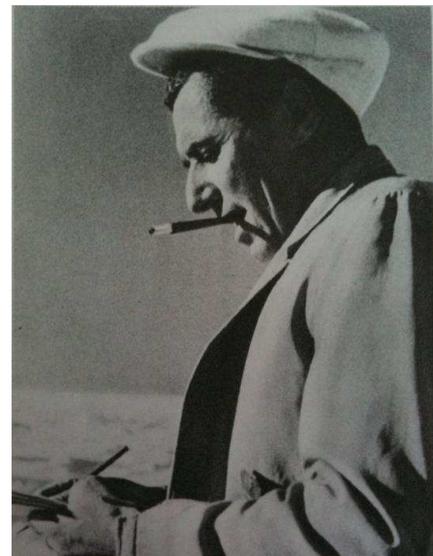


Abbildung 3: Hannes Schneider (Walter, 2007, S. 393)

Im Ersten Weltkrieg, in dem er der 4. Bergführerkompanie diente, hielt er für die Soldaten Skikurse ab. In diesen hatte er die Möglichkeit die Methodik und Didaktik des Skilaufes zu studieren und zu verbessern. Auch nach dem Ersten Weltkrieg übte er den Skilauf mit voller Begeisterung weiter aus. Im Alter von 28 Jahren beherrschte er nicht nur diesen,

sondern auch das Skispringen und den Langlauf perfekt, was sich durch die vielen Siege in allen drei Disziplinen bestätigte. (Stiebler & Kerler, 1968, S. 37; Thöni, 1990, S. 37)

1920 gründete Schneider, der nun im Vornamen Hannes genannt wurde, die Skischule in St. Anton am Arlberg und machte den Arlbergstil, bei dem Vorlage und Stemmschwung die Grundelemente waren, über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt. So wurde Sir Arnold Lunn auf Hannes Schneider aufmerksam und kam im Winter 1927 auf den Arlberg, woraus sich eine Freundschaft zwischen ihnen und eine enge Verbindung des Ski Club Arlberg und des Kandahar Ski Clubs ergab. Nachdem Lunn in Mürren, Schweiz für sportlich interessierte Engländer und Engländerinnen bereits Skirennen – Challenge Roberts of Kandahar - organisiert hatte, veranstaltete er mit Schneider im März 1928 das 1. Arlberg-Kandahar-Rennen, welches aus einem Abfahrts- und einem Slalomlauf bestand, in St. Anton am Arlberg. Diese Bewerbe und die Alpine Kombination wurden 1930 von der FIS offiziell anerkannt. Damit gilt Hannes Schneider als „Vater des alpinen Rennlaufs“. (Hoppichler, 1985, S. 12f; Thöni, 1990, S. 51)

Dr. Arnold Fanck, der zu dieser Zeit am Buch „Wunder des Schneeschuhs“ schrieb, war von der Skifahrkunst Schneiders so begeistert, dass er mit ihm mehrere Skifilme drehte. Die Reihenaufnahmen, Aufnahmen in Zeitlupe, mit Teleobjektiven, im Gegenlicht mit mitfahrender Kamera und Massenszenen lockten die Menschen in die Kinos und auf die verschneiten Berghänge. Durch sein Auftreten als Protagonist in den Filmen begründete er den Weltruf der österreichischen Skischule und speziell der Arlbergsschule. Aufgrund dessen wurde er 1930 vom japanischen Kronprinzen Chichibu eingeladen um seine Technik in sechs Skikursen, 20 Vorträgen und drei Radiovorträgen vorzustellen. Der Skilauf wurde dadurch in Japan sehr populär und führte dazu, dass japanischer Skiläufer und Skiläuferinnen auf den Arlberg zum Skifahren kamen. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Kontakt wieder aufgenommen und führte auch zur Städtepartnerschaft zwischen Nozawaonsen und St. Anton am Arlberg. (Hoppichler, 1985, S. 10f; Strohmeyer, 1999, S. 349; Thöny, 2005, S. 34ff)

Eine schwere Zeit brach für Schneider mit dem Anschluss Österreichs an Deutschland 1938 an. Wegen seiner Ansichten zur politischen Lage musste er viele Erniedrigungen ertragen und sogar ins Gefängnis. Auf Grund dessen musste er vom Arlberg nach Garmisch ziehen, was ihm jedoch wenig später unerwartete Türen öffnen sollte. In Garmisch wurde der Amerikaner Gibson auf ihn aufmerksam. Durch Schneider lernte der reiche Bankier die Freude am Skisport kennen und brachte Hannes Schneider nach New Hampshire, USA. Dort kaufte Gibson den Mount Cranmore, holte ihn ab, und baute einen Skilift. Diese Neuheit veranlasste begeisterte Frauen und Männer in Skizügen von

New York und Boston anzureisen. Durch diese Begebenheiten wurde Hannes Schneider zum Großverdiener. (Stiebler & Kerler, 1968, S. 38)

Nachdem der Zweite Weltkrieg zu Ende war, kam Schneider häufig zu Besuch auf den Arlberg. Zu der Stätte, wo sich seine Skischule zu einem der größten Skizentren in Österreich entwickelte und sein Arlbergstil geübt und gelehrt wurde. Am 26. April 1955 starb Hannes Schneider plötzlich an einem Herzinfarkt in North Conway, New Hampshire, USA. (Stumptner, 1974, S. 34ff)

4.1.4 Stefan Kruckenhauser

Stefan Kruckenhauser kam am 4. November 1905 als Sohn Tiroler Eltern in München zur Welt. Kruckenhauser begann zunächst im Sommer 1923 an der TU Wien Bauingenieurwesen zu studieren. Durch die Bekanntschaft mit den „Zdarsky-Jüngern“ Ing. Hugo und Ing. Leo Gröger lernte er in wenigen Tagen die Fahrtechnik Zdarskys. Der persönliche Kontakt zu Mathias Zdarsky beeinflusste sein weiteres Leben. (Fetz & Hagen & Ruedl, 2000, S. 12ff)

„Ich schätze mich heute noch glücklich, in einer schweren Zeit des Reifens oft zu Füßen Zdarskys, dieses großen Menschen und Erziehers, gesessen zu haben. Erst Jahre später wurde mir gewiß, wieviel ich Zdarsky verdanke.“ (Fetz & Hagen & Ruedl, 2000, S. 16)

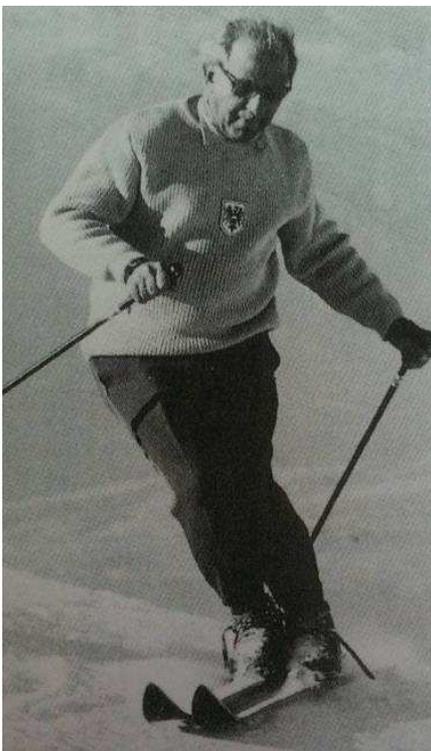


Abbildung 4: Stefan Kruckenhauser (Walter, 2007, S. 399)

Auch der erste große Spielfilm über das Skifahren, „Fuchsjagd im Engadin“ mit Hannes Schneider, übte großen Einfluss auf Kruckenhauser aus. Diese zwei Begebenheiten brachten ihn dazu, dass Studium zu wechseln und so begann er 1925 mit dem Lehramtsstudium der Leibeseziehung und Naturgeschichte. Er beendete 1932 das Studium gemeinsam mit der Staatlichen Skilehrerprüfung. 1934 berief man ihn nach St. Christoph am Arlberg an die staatliche Ausbildungsstelle für Skilauf und 1946 wurde er zum Vorsitzenden der staatlichen Prüfungskommission für Skilehrer und Skilehrerinnen gewählt. (Fetz & Hagen & Ruedl, 2000, S. 17ff; Stiebler & Kerler, 1968, S. 39)

Lange Zeit hatte Kruckenhauser die Skitechnik studiert und analysiert. Er entwickelte und erprobte eine neue Methode, welche er 1956 unter dem Titel „Österreichischer Skilehrplan“ publizierte. Dieses Buch wurde in vier Auflagen in nur wenigen Monaten mit insgesamt 25.000 Stück verkauft. Mit seinem Chefskilehrer Franz Furtner beschrieb er das Programm, das die Skischulen dazu zwang, ihres zu ändern. Seine neue Technik beinhaltete Stemmen, Schwung, Fersendreh Schub, Beinspiel und Verwindung. Die entscheidende Neuerung seiner Technik war das Verbot der Rotationstechnik, die bis 1956 das Nonplusultra des Skifahrens war. Durch sie kamen die Skifahrer und Skifahrerinnen mit Hilfe einer Ausholbewegung der Arme, die den Körper und die Beine mitriss, um die Kurve. Die Rotationstechnik war eine sehr sichere, jedoch auch kraftaufwendige Methode. Kruckenhausers Technik unterschied sich grundlegend von dieser Technik. Bei ihm stand nach der Gegenschultertechnik das Beinspiel im Vordergrund, der Oberkörper musste möglichst ruhig gehalten werden und immer Richtung Tal gewendet sein. Somit drehten bei ihm nur mehr die Beine die Skier. Auch das Stemmen und damit der Belastungswechsel wurde so angepasst, dass das Parallelschwingen ermöglicht wurde. Das Zeitalter des Wedelns war angebrochen. (Hoppichler, 1980, S. 9; Kruckenhauser, 1956, S. 9ff)

Kruckenhauser übernahm im Jahre 1959 für neun Jahre das Präsidentenamt des Internationalen Verbandes für das Skilehrwesen. Auch er wurde zwischen 1963 und 1985 8-mal nach Japan eingeladen, wo er seine Beinspieltechnik selbst demonstrierte. Den Japanern und Japanerinnen war seine Technik bereits bekannt, da sie als Erste den österreichischen Lehrplan von 1956 übersetzt hatten. (Fetz & Hagen & Ruedl, 2000, S. 55ff)

Neben seiner Tätigkeit im Skisport war Kruckenhauser auch Kunstfotograf und Filmer. Am 1. Oktober 1988 verstarb er an Herzversagen in Wien. (Fetz & Hagen & Ruedl, 2000, S. 95; Bachmann, 2010, unbekannt)

4.1.5 Anton „Toni“ Seelos

Am 4. März 1911 wurde Toni Seelos in Seefeld in Tirol geboren. Als Seelos zehn Jahre alt war, sah er in seiner Heimat erstmals Skifahrer und Skifahrerinnen. Er war von dieser Sportart so angetan, dass er sich selbst aus Zündschnüren, die er als Bindung verwendete und Fassdauben seine ersten eigenen Skier bastelte. 1931 war Seelos Teilnehmer der ersten FIS-Rennen in Mürren, sowie 1937 bei der ersten offiziellen Skiweltmeisterschaft in Chamonix, wo er die Silbermedaille im Slalom gewann. Die in den

Jahren 1932 und 1935 stattgefundenen FIS-Rennen, wurden nachträglich zu Weltmeisterschaften ernannt und machten Seelos dadurch jeweils zum Doppelweltmeister im Slalom und der Kombination. Eine Olympiamedaille blieb dem Dominator des Slaloms auf Grund des Amateurparagrafen leider verwehrt. (Bachmann, 2001, S. 113ff)

Es war die Revolution der Technik, die ihn so erfolgreich machte. Toni Seelos entwickelte 1932/33 den sogenannten „Temposchwung“. Bei diesem Schwung wurden die Skier möglichst parallel geführt, die Knie waren gebeugt und die Haltung des Oberkörpers war in einer starken Vorlage, um somit eng gesteckte Tore möglichst schnell durchfahren zu können. Dieser Schwung wurde vom Verbandslehrwart des Deutschen Skiverbandes, Max Winkler, als „Vervollkommnung des Stemm-Kristiania-Laufes“ (Walter, 2007, S. 397) bezeichnet. Andere nannten ihn wegen der Skiführung auch Parallelschwung, er war jedoch eher der Vorläufer des Umsteigens. (Walter, 2007, S. 397)



Abbildung 5: Toni Seelos (Neubacher-Klaus, 1957, S. 97)

Toni Seelos arbeitete mit dem Techniker Hannes Marker zusammen, um eine Bindung zu konstruieren, die bei übermäßigem seitlichen Druck aufging und so bei Drehbewegungen genügend Sicherheit bot. (Bachmann, 2001, S. 113)

Im Jahr 1934 wurde Seelos Trainer der deutschen Skirennläuferin Christl Cranz. Das Duo gewann 1936 Olympiagold und insgesamt 14 Weltmeistertitel. (Bamberger, 1995, S. 387)

Im hohen Alter von 95 Jahren verstarb Toni Seelos, am 1. Juni 2006 in seinem Geburtsort Seefeld.

4.1.6 Franz Hoppichler

Am 28. August 1931 wurde Franz Hoppichler als jüngstes von sieben Kindern am Neuhäuslhof in Volders in Tirol geboren. Hoppichler studierte Leibeserziehung und Französisch für das Lehramt an Mittleren Schulen an der Universität Innsbruck. Nachdem er 1952 die Prüfung zum staatlichen Skilehrer bestand, erhielt er für 1955 und 1956 ein Stipendium an der Hochschule in Grenoble, Frankreich, wo er neben seinem Studium im Universitätsskiclub als Trainer wirkte. Von 1959 bis 1966 war Hoppichler Heimleiter im

Bundessportheim Obergurgl. Er war Leiter der Ausbildungskurse für Gendarmerie, Bundesheer und Turnstudenten, sowie ab 1960 der Landesskilehrerausbildung für Vorarlberg und Tirol. Mit dem Jahr 1961 übernahm er die Leitung des ersten theoretischen und praktischen Ausbildungsteiles der österreichischen Skilehrausbildung. Ein Jahr später war er für die Schul- und Renntechnik in der Trainerausbildung im Bereich Skisport verantwortlich, und 1963 wurde er Sekretär des Arbeitskreises „Schilaf in der Schule“ und Generalsekretär des Internationalen Verbandes für Skilehrwesen. (Bachmann, 2010, unbekannt; Hoppichler, 1993, S. 199)

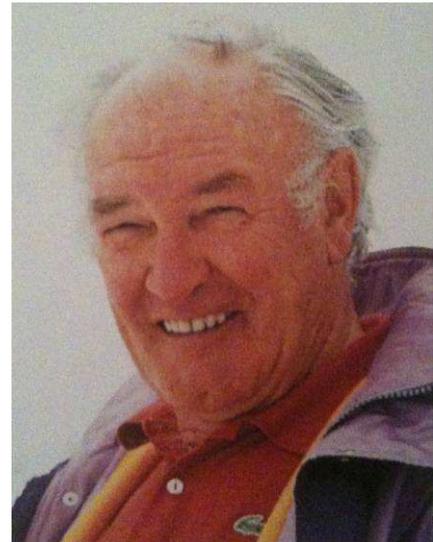


Abbildung 6: Franz Hoppichler (Hoppichler, 1993, S. 199)

1966 übernahm Franz Hoppichler die Funktion des Rennsportleiters des ÖSV und setzte Maßnahmen, um den Verband aus der schlechten finanziellen und sportlichen Verfassung herauszuholen. Diese umfassten die individuelle Gestaltung des Trainings und der Trainingspläne, zwei schneesichere Trainingszentren, Differenzierung des Konditionstrainings, Materialtests und sportärztliche sowie wissenschaftliche Betreuung. Außerdem stärkte er die Autorität der Trainer, hob ihre Gehälter an und setzte in jedem Verein einen ausgebildeten Trainer ein. Darüber hinaus stellte er das Team nach Leistung zusammen und nahm junge, unerfahrene Skirennläufer und Skirennläuferinnen zu Auslandsrennen mit. Die Finanzierung regelte er über den Austria Ski Pool. Der Austria Ski Pool wurde am 27. September 1971 unter der Zusammenarbeit von der Bundeskammer für Gewerbliche Wirtschaft, der Republik Österreich und des ÖSV ins Leben gerufen. Die Erfolge, die sich einstellten, bestätigten seine Maßnahmen. (Bachmann, 2010, unbekannt)

Diese Tätigkeit beendete Hoppichler 1972, da er seinen Schwiegervater Stefan Kruckenhauser als Leiter des Bundessportheimes St. Christoph am Arlberg nachfolgte. Dort widmete er sich erfolgreich der Staatlichen SkilehrerInnen- und TrainerInnen Ausbildung. Für seine Verdienste um die Entwicklung des Skilehrwesens erhielt er zahlreiche Auszeichnungen. (Bernegger, 1976b, S. 13; Hoppichler, 1993, S. 199)

1977 wurde Hoppichler Vizepräsident des Internationalen Berufsskilehrerverbandes und 1987 Präsident des Interski. Beim Interskikongress in St. Anton am Arlberg 1991 war er Organisator. Vier Tage nach seiner Pensionierung, am 4. Oktober 1995 verstarb Franz Hoppichler in Innsbruck. (Bachmann, 2010, unbekannt)

4.2 Internationale Entwicklung

„Am Skifahren ist alles schön. Auch die Geschichte. Ja, diese in besonderem Maße aus drei Gründen:

Kein anderes Sportgerät hat einen solchen beispiellosen Aufstieg vom Behelf armer Steinzeitjäger zur modernen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Weltmacht mitgemacht wie der Schneeschuh, kein anderes hat einen solchen Siegeszug aufzuweisen, von einem kleinen Teil Europas aus über die ganze zivilisierte Welt, und dies innerhalb der Zeitspanne eines einzigen Menschenleben.

Kein anderes hat eine so lange und reiche Geschichte, von der Steinzeit fast 5000 Jahre hindurch lückenlos bis heute.

Kein anderes hat seit jeher die Aufmerksamkeit und später auch die Anteilnahme der Menschen so stark erregt.“ (Mehl, 1964, S. 7)

4.2.1 Die skigeschichtliche Urzeit

Das Alter des Skilaufs wird auf ca. 6000 Jahre geschätzt. Es waren wahrscheinlich steinzeitliche Jäger, die eine Urform der Skier als Fortbewegungsmittel im Winter benutzten. Felsritzungen in Norwegen und Russland zeugen von der Bedeutung der Skier für die damalige Zeit. Der Begründer der wissenschaftlichen Skiforschung, Wiklund, ist der Meinung, dass die Entwicklung des Schneeschuhes für die arktischen Völker im gleichen Maße bedeutsam war wie die Erfindung der Eisenbahn für das technische Zeitalter. Moorfunde von Skiern und Stöcken in Skandinavien und Russland sowie Sagen und Berichte weisen auf den frühen Zeitpunkt der Verwendung der Skier hin. Diese werden für Forschungen in der Skigeschichte herangezogen. Nach der Meinung von Fridtjof Nansen lag der Ursprung des Schneeschuhs im Gebiet um das Altaigebirge und den Baikalsee. Von dieser Gegend zogen die Menschen in den Norden Asiens und Europas und nahmen die Idee mit. (Allen, 2007, S. 7; Polednik, 1969, S. 12)



Abbildung 7: Älteste Abbildung eines Skifahrers auf Rödöy (Polednik, 1969, S. 13)

Die älteste bis jetzt bekannte Abbildung eines Skifahrers fand man auf der Insel Rödöy an der norwegischen Fjordküste. Das sogenannte „Skihaserl“ mit ca. vier Meter langen Skiern wird auf ein Alter von 4.500 bis 5.000 Jahren geschätzt. Weitere rund zwei Dutzend Zeichnungen entdeckte man zwischen Onegasee und dem Weißem Meer sowie am Ladogasee. Diese sind jedoch wesentlich jünger datiert, nämlich auf ca. 500 v. Chr. Sie zeigen Jagdszenen und Tierzauber und wurden von späteren Generationen als Teufelswerk bezeichnet. (Mehl, 1964, S. 45ff)

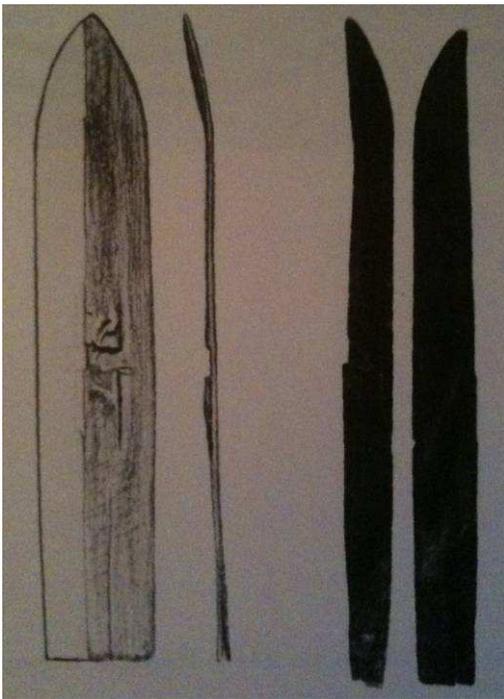


Abbildung 8: ältester Ski - Moorfund bei Hotingen in Schweden (Obholzer, 1975, S. 6)

Neben Felsabbildungen wurden auch Moorfunde von Skiern entdeckt, vor allem in Schweden und Finnland, die auf 2500 bis 4500 Jahre geschätzt werden. Als ältester Ski gilt der Moorfund von Hotingen in Angermanland, Schweden aus der Zeit um 2500 v. Chr. Dieser weckte das Interesse der Skiforscher und Skiforscherinnen. Nicht nur, dass dieser Ski, die rechte Hälfte eines der Länge nach gespaltenen Kurzskis, durch die Konservierung im Moor sehr gut erhalten war, sondern auch dessen Form. Die Bauweise war schlanker, 16 cm breit und 110 cm lang und was sie besonders auszeichnete, waren die Ansätze einer gut durchdachten Bindung mit erhöhtem Fußstand und Stemmloch. (Mehl, 1964, S. 56; Neubacher-Klaus, 1957, S. 13)

Die Kategorisierung der Funde unterteilt die Skier in drei Frühformen (Stiebler & Kerler, 1968, S. 11):

- Die arktische Form

Beide Bretter waren mit Fell überzogen, gleich lang, meist flach, hinten und vorne aufgebogen, hatten eine Breite von 15 cm und ähnelten dem Schneeschuh. Durch Löcher in den Brettern wurden die Bindungsriemen durchgezogen.

- Die nordische Form

Im Gegensatz zur arktischen Form waren diese Bretter ungleich lang. Ein Bein stand auf dem 2,50 m langen nackten Holzbrett, der andere Fuß auf einem kurzen, fellbezogenen Brett. Man bewegte sich fort, indem man sich auf dem kurzen Brett abstieß und auf dem langen dahinglitt.

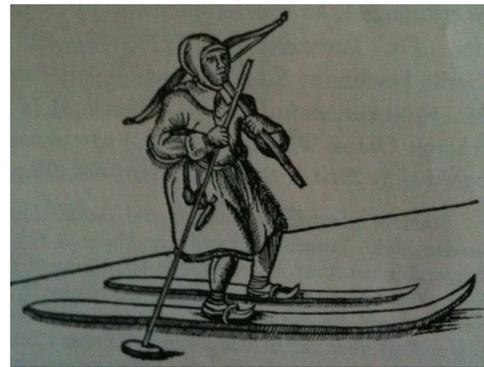


Abbildung 9: Lappe auf nordischen Skiern (Mehl, 1964, S. 97)

- Der Süd-Ski

Hier hatten wieder beide Bretter die gleiche Länge. Diese Form entspricht am ehesten den heute üblichen Skiern. Sie waren nicht mit Fell überzogen und wiesen keine Vertiefung für die Füße auf.

Die Moorfunde und Felszeichnungen weisen darauf hin, dass die Vorläufer der Skier vor allem auf der nördlichen Halbkugel verwendet wurden. Hier fanden sie speziell in jenen Gebieten Anwendung, die schneereich waren. Zu Beginn war es überwiegend der Schneeschuh, der zur Fortbewegung in den schneereichen Wintern half. Aus diesem und den Schneereifen entwickelte sich im Laufe der Geschichte der Ski, wie wir ihn heutzutage kennen. (Köchel, 1997, S. 8)

Trotz all dieser Funde lässt sich keine exakte Angabe über das Alter des Skilaufes machen. Fridtjof Nansen versuchte die Altersschätzung mit folgender Überlegung: Wenn finnische und ugrische Völker, die nun über tausende von Kilometern voneinander getrennt leben, die selbe Bezeichnung für Skier haben, geht er davon aus, dass diese Völker irgendwann nebeneinander gelebt haben müssen. Diese Begebenheit datieren Historiker auf die Zeit von 3000 v. Chr. Somit musste der Ski in einer Form zu dieser Zeit schon bestanden haben, und seine Entwicklung sogar schon etwa 1000 bis 2000 Jahre vorher stattgefunden haben. (Mehl, 1964, S. 44; Stiebler & Kerler, 1968, S. 11f)

4.2.2 Das skugeschichtliche Altertum

Obwohl man zu jener Zeit in Griechenland den Skilauf nicht kannte, wurden die ersten Berichte von griechischen Geschichtsschreibern überliefert. Grund dafür waren die Kriege gegen die Perser und später die Alexanderzüge, die die Griechen in andere Länder und somit auch zu anderen Völkern brachten. (Stiebler & Kerler, 1968, S. 14)

„Zu den allerersten europäischen Zeugen zählte der griechische Geschichtsschreiber Xenophon (430-ca. 355), der von Säcken an den Füßen berichtete, die die hellenischen Söldner beim Zug über das tiefverschneite Hochland von Armenien unter ihre Füße banden, um nicht zu tief einzusinken.“ (Maegerlein, 1980, S. 15)

Bei den Säcken, die hier von Xenophon beschrieben wurden, handelte es sich wahrscheinlich um Schneereifen, die sie von den dort ansässigen Eingeborenen gezeigt bekamen.

Als erstes Vorkommen in dichterischen Werken gilt jenes des römischen Dichters Vergil. Obwohl er das Wort Schneeschuh an keiner Stelle erwähnt – man ist der Meinung, dass er diese nicht kannte – wird davon ausgegangen, dass eine Jagd im Schnee, wie sie in seinem Werk beschrieben wird, ohne diese nicht möglich gewesen wäre. Weitere Vorkommnisse in Berichten, wie zum Beispiel des griechischen Geographen Strabo, der Schneereifen erwähnte, die mit Fellen überspannt waren, bestätigen deren frühe Verwendung. (Stiebler & Kerler, 1968, S. 15)

Obwohl die weitere Entwicklung des Schneelaufes hauptsächlich in Skandinavien und den Alpenländern stattfand, gibt es von dieser Zeit kaum Berichte. Der Grund für diese Begebenheit ist, dass es in diesem Zeitraum nur von den Römern und Griechen eine gut entwickelte Geschichtsschreibung gab. Diese Großmächte hatten jedoch an jenen Ländern weder wirtschaftlich noch politisch besonderes Interesse. (Stiebler & Kerler, 1968, S. 16)

Auch in Asien sind schriftliche Berichte zu finden. So ist in der sogenannten „Erdbeschreibung“ des Hauses Sung II aus der Zeit von 976–984 von dem Gebirgsstamm der Pa-si-mi in Mittelasien folgendes zu lesen (Mehl, 1964, S. 62):

„Ist tiefer Schnee gefallen, so jagt man auf Holzpferden, mit denen der Jäger sogar bergan und bergab läuft, als ob er flöge... Das Holzpferd gleicht einem Schlitten, aber der Kopf ist gebogen. Die Unterseite überzieht man mit Pferdeellen, so daß die Spitze der Haare rückwärts läuft. Wenn der Jäger auf ebener Erde über den Schnee schreitet, so stößt er einen Stab in die Erde und läuft wie ein Schiff. Auch holt er den fliehenden Hirschen ein.“ (Stiebler & Kerler, 1968, S. 17)

Im Gegensatz zu den eher raren Aufzeichnungen und Überlieferungen der Verwendung von Skiern in Asien, gibt es in Europa und speziell in Skandinavien viele Zeugnisse. In der Zeit, in der die Nordgermanen in Skandinavien einwanderten, betrieben die Völker der Lappen und Finnen den Skilauf schon auf einem beachtlichen Niveau. In den frühen Aufzeichnungen wurden zwischen den Finnen und Lappen schriftlich meist nicht unterschieden. Die Germanen nannten sie einfach „Skridfinnen“, Skifahrlappen. Die Nordgermanen übernahmen die Skifahrkunst von ihnen und verwendeten diese auch des Öfteren zu ihrem Vergnügen. (Polednik, 1969, S. 14f)

Einer der ersten schriftlichen Überlieferungen einer Skiabfahrt findet man in der Lebensgeschichte von König Harald dem Harten (1046–1066), dem Begründer Kristianias, dem heutigen Oslo. Dieser wollte nicht wahrhaben, dass Heming Aslakson ein besserer Skifahrer war als er selbst und forderte ihn zu einer Abfahrt heraus: (Maegerlein, 1980, S. 17)

„Heming trat oben auf seine Schneeschuhe und raste den Berghang hinab. Seine Schneeschuhe blieben fest an seinen Füßen haften. Am äußersten Rand der Klippe stemmte er seinen Skistab ein und schwang sich in die Luft. Die Schneeschuhe flogen unter ihm weg, und Heming faßte Fuß auf dem äußersten Klippenvorsprung.“



Abbildung 10: Rettung des Königssohnes Haakon durch Skifahrer (Polednik, 1969, S. 17)

Gedenken an dieses Ereignis wird seit 1932 von Lysgard nach Renna auf einer Strecke von 55km der Birkenbeinerlauf veranstaltet. (Lunn, 1952, S. 174; Mehl, 1964, S. 77; Polednik, 1969, S. 16)

Danach wurde es still um den Skilauf.

Ein Beleg für die geschichtliche Bedeutung des Skilaufs in Norwegen ist die Rettung des zweijährigen Königssohnes Haakon Haakonson im Jahre 1206 durch zwei „Birkenbeiner“, die Königstreuen, auf Skiern vor seinen Feinden über die tief verschneiten Dovre Berge nach Schweden. Haakon gelang später die Einigung Norwegens und wurde damit zu einem der wichtigsten norwegischen Könige. Zum

4.2.3 Das skigeschichtliche Mittelalter

Der Skilauf wird in der Zeit von 1250 bis 1700 nur wenig erwähnt. 1522 unternahm der spätere schwedische König Gustav Erikson Wasa den letzten verzweifelten Versuch einer Rebellion gegen die dänische Herrschaft, fand aber keine Unterstützung der Menschen in Mora und flüchtete daher auf Skiern Richtung norwegische Grenze. Als die Bürger und Bürgerinnen Moras ihre Meinung geändert hatten, holten ihn zwei Skiläufer ein und liefen gemeinsam zurück. Daraufhin wurden die Dänen vertrieben und Schweden war befreit. Dieser Strecke von 90km ist eines der berühmtesten Skirennen der Welt gewidmet, der Wasalauf (Vasaloppet). (Bernegger, 1976, S. 27; Mehl, 1964, S. 121f; Polednik, 1969, S. 17)

Zu jener Zeit war die frühe Hochblüte des Skilaufes in Skandinavien schon länger vorbei. Die Skier verschwanden immer mehr aus dem Leben der BewohnerInnen. Erst durch die Verwendung des Militärs gewann der Skilauf wieder mehr an Bedeutung.

Um 1700 stellte man Skikompanien auf, welche mit Skiern der nordischen Form unterwegs waren. Das heißt, sie verwendeten einen langen Ski, auf dem sie glitten, und einen kurzen, fellüberzogenen Ski zum Abstoßen. Außerdem führten sie einen Stock mit, den sie auch für das Fahren von Bögen verwendeten. Diese Form des Skilaufs wurde vom Militär bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ausgeübt. (Maegerlein, 1980, S. 17ff)

Auch in Russland bediente sich das Militär der Skier. Der österreichische Graf Sigismund Herberstein reiste in den Jahren 1517 und 1529 als Gesandter nach Russland. Seine in dieser Zeit entstandenen Reiseberichte dienen als wichtige Zeugnisse. Vor allem der Bericht „Rerum Moscoviticarum commentarii“ (Kommentare zu Moskau-Angelegenheiten) enthält die ältesten Aufzeichnungen des Skilaufes in Russland. (Mehl, 1964, S. 87f; Polednik, 1969, S. 18)

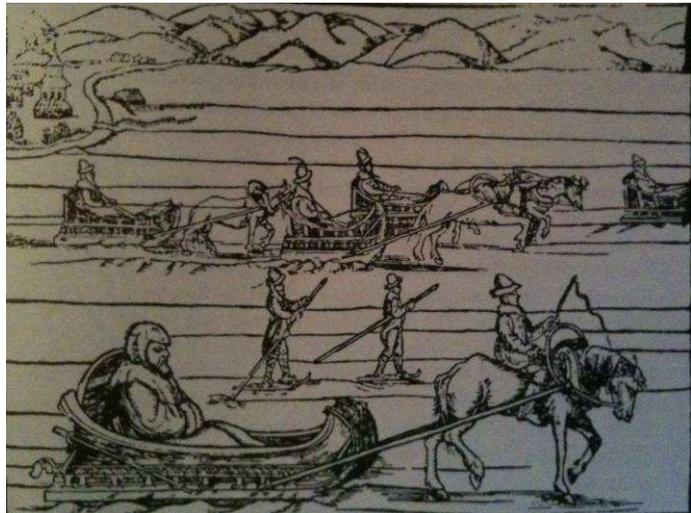


Abbildung 11: Russische Herren in Schlitten, begleitet von ihren Dienern auf Skiern aus Herbersteins Rerum Moscoviticarum commentarii (Obholzer, 1975, S. 27)

Im Werk von Alexander Guagnini „Sarmatiae Europaeae et Asiaticae descriptio“ wird ebenfalls über die Verwendung von Schneeschuhen in Russland berichtet. (Polednik, 1969, S. 18)

„Sie gleiten schnell dahin, daß ihnen die Pferde auf keine Weise folgen können. Sie überqueren Hügel und Mulden leicht und jagen daher Tiere aller Art.“ (Maegerlein, 1980, S. 19)

In der Zeit, in der der Skilauf bei den nordischen Völkern Europas ein wichtiger Bestandteil war, galt dieser als nordische Eigenheit. Das erste Auftauchen von Skiern in Mitteleuropa war in Krain, Slowenien. Maegerlein (1980, S. 19f) zitiert den Stadthalter von Krain, Weichhard Freiherr von Valvasor, welcher in seinem vierbändigen Werk „Die Ehre des Herzogtums Krain“ 1689 schrieb:

„Es haben die Bauern in Krain an theils Orten, sonderlich bei Aursperg (südlich von Laibach/Ljubljana) eine rare Invention, welche ich niemals in einigem Land gesehen, nemlich im Winter, wann der Schnee ligt, über einen hohen Berg mit unglaublicher Geschwindigkeit hinunterzufahren. Sie nehmen zwey hültzerne Brettlein, so ein vierteil Zoll dick (6mm), einen halben Werckschuh breit (ca. 15 cm) und ungefähr fünff Werckschuhe lang (ca. 1,50 m). Vorn seynd solche kleine Brettlein gekrümmt und aufgebogen. Mitten drauf hafftet ein lederner Riemen, darein man die Füße steckt. Auf jedweden Fuß thut man von solchem Brettlein eines.“ Es wird dann beschrieben, wie die Bauern von Krain einen starken Stock in den Händen haben und abfahren. Freilich genügt dieses Bild dem Verfasser nicht. ‚Wofür ich billig schreiben sollte, er schießt oder fliegt hinunter. Denn indem er auf den Brettlein steht, und sich gar fest, ja mit ganzer Gewalt auf den Stecken lehnt, rutschet er so geschwinde herunter, daß es fast alle Vermutung übertrifft.“

Der Skilauf in Krain hatte jedoch für seine allgemeine Verbreitung keine Bedeutung. (Polednik, 1969, S. 21)

Die beiden Turnklassiker Johann Christoph Friedrich GutsMuths und Gerhard Ulrich Anton Vieth hatten einen großen Anteil daran, dass der Skilauf nach Deutschland kam. Vieth stellte in seinem Buch „Versuch einer Enzyklopädie der Leibesübungen“ 1794 die Frage: „Sollte es nicht ratsam seyn, sie auch bei uns einzuführen?“ (Maegerlein, 1980, S. 20), nachdem er über den Skilauf im Norden berichtet hatte. Vieth beschränkte sich jedoch im Gegensatz zu GutsMuths ausschließlich auf die Theorie.

GutsMuths beschrieb den „Schneelauf oder das Laufen auf Schneeschuhen“ (Mehl, 1964, S. 138) erst 1804 in der 2. Auflage seines Werkes „Gymnastik für die Jugend“, darin jedoch sehr ausführlich. In Schnepfenthal im Thüringer Wald, wo GutsMuths als Turnlehrer am Philanthrophium arbeitete, übte er selbst den Schneelauf aus. Die Skier, die er dafür verwendete, waren ungleich lang. Der längere Ski war zwischen 210 und 240 cm, der kürzere 150 cm lang. Der kürzere Ski war mit Seehundfell überzogen, um vor allem im Bergaufgehen nicht zurück zu rutschen. Außerdem sollte er an jenen Fuß gebunden werden, der mehr Kraft und Geschicklichkeit besitzt. Den Stock verwendete GutsMuths einerseits um das Gleichgewicht zu halten, andererseits aber auch um die Geschwindigkeit zu reduzieren. Zum Erlernen des Skilaufes empfahl er diesen zuerst im

flachen Gelände, da dort die Geschwindigkeit nicht so groß war, zu üben, um dann ins steilere zu gehen. GutsMuths fand keinen Nachfolger, denn wie Mehl (1964, S. 142) meinte, war er „seiner Zeit um ein Jahrhundert voraus.“ (Maegerlein, 1980, S. 20)

4.2.4 Die skigeschichtliche Neuzeit

Dieser Abschnitt konzentriert sich auf Europa und speziell Mitteleuropa, da sich in dieser Zeit der Skilauf in vielen Teilen der Erde sehr stark verbreitete und somit die komplette Behandlung der Skigeschichte zu umfangreich wäre. Der Grund warum speziell auf Mitteleuropa eingegangen wird ist jener, das in diesem Umfeld Mathias Zdarsky lebte und wirkte.

Als im Jahr 1800 die Skikompanien in Norwegen aufgelöst wurden, geriet diese Art der Fortbewegung in fast ganz Norwegen in Vergessenheit. Ausgenommen davon war die Region Telemark, in der Nähe von Kristiania (Oslo). Die Bergbauern der Gegend übten den Schneelauf nicht nur zur Fortbewegung, sondern auch zu ihrem Vergnügen aus. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden an Sonntagen Skiveranstaltungen mit Slalom-, Abfahrt- (Uvørslom) und Sprungläufen (Hoppelom) durchgeführt. 1843 fand in Tromsø der erste Wettkampf mit Schneeschuhen statt. Zu jener Zeit breitete sich auch das Skispringen immer mehr aus. Maßgeblich dazu beigetragen hatte ein Mann aus Morgedal, Sondre Auersen Norheim. (Maegerlein, 1980, S. 22; Neubacher-Klaus, 1957, S. 55f)

Sondre Norheim wurde 1825 als Sohn einer bäuerlichen Familie in Morgedal, Telemark, geboren. Er gilt als der Erfinder der Telemarktechnik und erfand den Telemarkbogen. Er erreichte bereits 1860 bei einem Springen die unglaubliche Weite von 30,5 m, ein Rekord, der bis 1893 hielt. Im Jahre 1868 stellte Norheim seine neue Technik bei einem Sprungwettbewerb in Kristiania vor. Die Menschen waren nicht nur von seinem Sieg, sondern vor allem von seiner Technik des Abschwingens, des Telemarkschwunges, begeistert. Den Namen Telemark, den diese Technik heute besitzt, erhielt sie jedoch erst 1888 von den Einwohner Kristianias, um nicht mit der Kristianiatechnik verwechselt zu werden. Norheim gilt

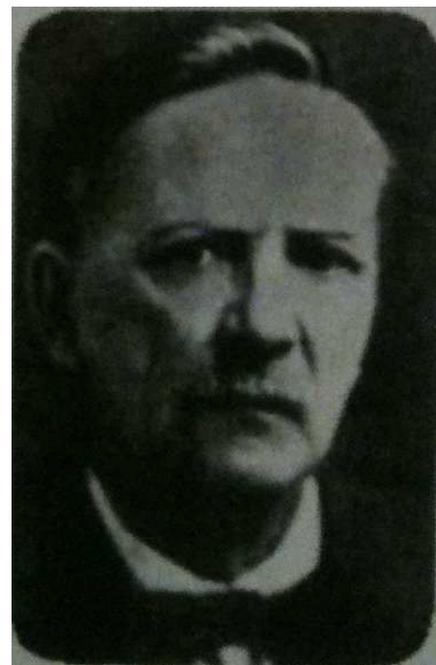


Abbildung 12: Sondre Norheim (Walter, 2007, S. 405)

auch als der Erfinder einer straffen Weidenbindung mit Fersenzug und als Begründer der

ersten Skischule. Mit 58 Jahren wanderte er in die USA aus und trug dort zur Verbreitung des Skilaufes bei. (Bernegger, 1976, S. 27; Lunn, 1952, S. 177; Walter, 2007, S. 405f)

1888 hatte in der Skigeschichte Mitteleuropas eine besondere Bedeutung, denn dieses Jahr galt als der große Wendepunkt. Zu jener Zeit lösten die Maschinen immer mehr die Handarbeit ab und somit mussten viele Menschen neue Berufszweige ergreifen. Diese Arbeitsplätze fanden sich meist in Fabriken, wodurch Städte gegründet und vergrößert wurden. Der Winter war damals eine Last, der die Einwohner in die Gebäude zurückdrängte. Doch dann brach das Nansenfieber aus. (Neubacher-Klaus, 1957, S. 56)

Die ersten Sportlerinnen und Sportler, die den Skilauf ausübten, waren vor allem Radfahrer und Turner. Speziell die alpinen Vereine standen der neuen Sportart zuallererst kritisch und teilweise sogar feindselig gegenüber. Die schneebedeckten Berge waren für den Großteil der Bergsteiger und Bergsteigerinnen nur eine öde Schneewüste. Den Personen, die den Skilauf ausführen wollten, stellte sich ein großes Problem: Sie hatten niemanden, der es ihnen beibrachte oder vorführte. Durch die Ungeschicktheit, die sie mit den neuartigen Sportgeräten an den Tag legten, erteten sie neben Kritik auch viel Spott. (Polednik, 1969, S. 50)

„Es sind durchaus nicht alle Leute einverstanden, daß mit dem Skifahren nun wieder ein neuer Sport oder Sporren eingeführt werden will. Für den Sicherheitswächter am Sankt Gotthard ist es eine andere Sache, da gehört es natürlich zum Dienst und kann nützlich sein. Aber unsere hiesigen jungen Leute haben ja sonst im Sommer vor Sport keinen Sonntag mehr frei – Sängern, Turnen, Schützen, Tanzlustige, Klubisten streiten sich um jede Sonntagsstunde –, nun kommt noch der Winter mit Sängern, Klubisten, Kränzchen aller Art, Ski und so fort. Ob das wohl für das Volkwohl wirklich gesund ist?“ (Polednik, 1969, S. 50f)



Abbildung 13: Mitglieder des SC München (Polednik, 1969, S. 53)

Im Winter 1890/91 wurde in München der erste mitteleuropäische Skiclub, der SC München, gegründet. Die ersten Mitglieder waren Eislauffreunde des Malers und Eiskunstläufers Robert Büchtger. Somit waren die Gründer des ersten Skiclubs in Mitteleuropa Eisläufer. Die Skier, die von ihnen verwendet wurden, waren 3 m lange, aus Birken- und Föhrenholz bestehende finnische Kajana-Skier. Eine weitere Neuheit dabei war die Verwendung zweier Stöcken. Diese Skier wurden aber bald von den kürzeren norwegischen abgelöst. 1893 verbreitete sich die Sportart unter dem Skiverein München rasch, trotzdem war es den Mitgliedern vorerst nicht erlaubt ins Gebirge zu gehen, da sich die Skier für dieses Terrain nicht eigneten. (Polednik, 1969, S. 52f)

Es war der Arzt Dr. Tholus, der maßgeblich dazu beitrug, dass der Skilauf in den Schwarzwald kam. Er lud Norweger ein, die ihnen das Skifahren zeigen sollten. Daraufhin wurde der Schiklub Todtnau – später Schiklub Schwarzwald – gegründet. (Neubacher-Klaus, 1957, S. 59ff)

In den weiteren Jahren wurden viele Skiclubs gegründet, und die anfänglich belächelte Sportart verbreitete sich explosionsartig. Da in dieser Zeit vor allem Österreich in der Entwicklung dieser Sportart eine maßgebliche Rolle spielte, wird im Folgenden speziell auf die Ereignisse in diesem Land eingegangen.

4.3 Nationale Entwicklung

„Österreichische Skigeschichte ist österreichische Kulturgeschichte und österreichische Wirtschaftsgeschichte.“ (Walter, 2007, S. 384)

4.3.1 Die ersten Versuche

Wie im Zitat zu lesen, ist Österreich stark mit dem Skilauf verbunden. Im Vergleich zur ca. 6000 Jahre alten Geschichte des Skilaufes ist die 120 Jahre alte Skigeschichte in Österreich relativ kurz. In dieser Zeitspanne prägte jedoch kein anderes Land die Historie dieser Sportart so entscheidend wie Österreich. Doch wie kam der Skilauf überhaupt nach Österreich?

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts tauchten Skier als Transport- und Fortbewegungsmittel immer öfter in Österreich auf. Viele Skandinavier arbeiteten oder studierten zu jener Zeit in Mitteleuropa, somit auch in Österreich, und nahmen die skandinavischen Skier mit. In Österreich waren es vor allem die Berufsstände der Lehrer, Bergsteiger, Förster und auch das Militär, die an den Skiern großes Interesse hatten. Insbesondere in der Steiermark, im Riesengebirge und in Nordböhmen bedienten sich Förster und Großgrundbesitzer dieser neuen Fortbewegungsmittel für ihre Kontrollgänge. Dem Polarforscher und Bergsteiger Julius Payer, der 1874 von seiner Nordpolexpedition auch Skier nach Wien mitgebracht hat, wird die erste sportliche Verwendung von Skiern in Österreich zugeschrieben. Aber nicht nur die Tatsache, dass die Skier an sich ihren Weg nach Österreich fanden, sondern auch die internationale Literatur wurde immer leichter zugänglich. Viele sport- und naturinteressierte Österreicher und Österreicherinnen lasen Berichte in englischen und skandinavischen Zeitschriften über Skier. Als 1891 dann die deutsche Übersetzung von Nansens Buch „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ herauskam, war der Boom nicht mehr aufzuhalten. (Bernegger, 1976, S. 27f; Obholzer, 1935, S. 25; Strohmeyer, 1999, S. 346)

Zu Beginn wurde der norwegische Abfahrtsstil, bei dem man die Schussfahrt durch ein Beidrehen zum Hang oder durch einen Auslauf stoppte, praktiziert. Das Gelände im Riesengebirge und im Wienerwald war dafür bestens geeignet. Guido Rotter gründete 1898 den „Verein der deutschen Skiläufer in Hohenelbe“, um das Riesengebirge im Winter zu erschließen. Mit diesem Vorhaben und der Schenkung von Skiern an Gebirgsschulen trug er dazu bei, dass sich der Skilauf in dieser Region stark verbreitete. (Walter, 2007, S. 385f)

In Wien kam der Präsident des Wiener Eislaufvereins Demeter Diamantidi durch ein Missverständnis zu seinen ersten Skiern. Er war der Meinung, dass es sich bei diesen um eine Art von Eislaufschuhen handelte und bestellte ein Paar aus Kristiania. Am 31. Oktober 1891 wurde der 1. Wiener Skiclub in der österreich-ungarischen Monarchie gegründet. (Bernegger, 1976, S. 27; Kirnbauer, 1997, S. 25)

Der steirische Sportler Max Kleinoscheg kam im November 1890 beim Abstieg vom Hochschwab trotz seiner Schneereifen in große Schwierigkeiten und gelangte nur mit letzter Kraft ins Tal. Wenig später sah er Bilder von Skiern in einer Zeitung und bestellte sich auf Anraten seines norwegischen Freundes Nicolay Noodt sein eigenes Paar. Nach anfänglich alleinigem Üben schloss er sich mit seinem Freund Toni Schruf zusammen. Später wechselten beide vom norwegischen auf für das alpine Gelände besser geeignete Ski. (Hoppichler, 1985, S. 9; Polednik, 1969, S. 55f; Walter, 2007, S. 386)

4.3.2 Die ersten Skirennen

Das erste Skirennen in Mitteleuropa fand am 2. Februar 1893 in Mürzzuschlag statt. Da zu jener Zeit niemand wusste, nach welchem Reglement man einen Skiwettkampf austragen soll, wurde diese Veranstaltung nach den Statuten eines Radrennens abgehalten:

„Die Rennstrecke bildeten eine 10 m breite, abgesteckte, ungefähr 600 m lange Bahn. Sie wies zuerst ein 9,5 Grad gerades Gefälle auf, ging dann in einer rechtwinkligen Kurve nach links, um schließlich in einen 20 Meter langen ebenen Auslauf zu münden. Den Zielraum hatte man mit Kohlestaub bestreut, der bremsend wirken sollte. Dahinter war eine mächtige, mit Holzwohle ausgepolsterte Holzplanke aufgestellt. Sie hatten den Zwick, Läufer, die nicht rechtzeitig bremsen konnten abzufangen.“ (Walter, 2007, S. 386f)

Bei den Herren gewann der Norweger Samson. Auch ein Damenbewerb wurde ausgetragen, den Mizzi Angerer aus Wien gewann. Beim Skirennen herrschte Volksfeststimmung. (Maegerlein, 1980, S. 29f)



Abbildung 14: Start zum Langlauf beim II. Internationalen
Skiwettbewerb 1894 in Mürzzuschlag (Maegerlein, 1980, S. 30)

Ein Jahr später, im Winter 1893/94, war Mürzzuschlag wieder Austragungsort eines Skirennens. Zu den „1. Meisterschaften der österreichischen Alpenländer“ wurde auch die „1. Wintersportausstellung“ veranstaltet. Bei dieser konnte man sich über Skier, Skistöcke und Schneereifen sowie Bekleidung und Literatur zum Skisport von norwegischen, deutschen und österreichischen Firmen und Verlagen informieren. (Walter, 2007, S. 387)

4.3.3 Der Skilauf breitet sich aus

Der Funke, der von Kleinoscheg in der Steiermark entzündet wurde, sprang auf Kärnten, genauer gesagt auf Oberstleutnant Raimund Udy über. Er erkannte die Anwendungsmöglichkeit der Schneeschuhe für das Militär und verfasste unter dem Titel „Praktische Anleitung über den Gebrauch, die Konservierung und Erzeugung des Schneeschuhs für Militärzwecke“ das erste Lehrbuch für den militärischen Skilauf. Die Alpen sah man zu jener Zeit noch immer als ungeeignet an, da ihnen der Auslauf fehlte. Auf Grund dessen bewältigte man damals die Berge in einer größtenteils konträren Art und Weise zur heutigen:

„So nutzten manche Skipioniere in dieser Gebirgsregion die Skier anfänglich nur, um auf den Berg zu gelangen. Hinunter schulterten sie die Skier und schnallten sie erst wieder kurz vor dem Erreichen des Tales an.“ (Walter, 2007, S. 387)

1892 begann der Kitzbühler Wirt und Sportler Franz Reisch sich wegen Nansens Buch mit Skiern zu beschäftigen. Nach einem Jahr des Übens bestieg er mit diesen das Kitzbühler Horn und bewältigte mit ihnen auch die Abfahrt. Daraufhin begann er geführte Touren abzuhalten, gründete den WSV Kitzbühel und legte damit einen Grundstein zum Aufstieg Kitzbühels als Tourismusort. Zwei Jahre später bestieg Wilhelm von Arlt den Sonnblick und somit den ersten Dreitausender. Für die Abfahrt benötigte der Salzburger Skipionier 32 Minuten. In den darauffolgenden Jahren gelangen ihm mit einer zurückgelegten Strecke von insgesamt 380 km noch mehrere Erstbesteigungen im Salzburger Land. (Hoppichler, 1985, S. 9; Strohmeyer, 1999, S. 347)

Diese und viele andere Versuche fanden unter ungeeigneten Bedingungen statt und führten trotzdem immer wieder zum Erfolg. Denn die Leute hatten recht. Die norwegischen Skier, die Ausrüstung und auch die Technik waren für diese Unterfangen ungeeignet. Eine Revolution dieser wurde vor allem von Mathias Zdarsky am Ende des 19. Jahrhunderts ausgelöst.

4.3.4 Lehrpläne und das Skilehrwesen entstehen

Zdarsky veränderte den bis dahin bekannten Skilauf soweit, dass er nun auch für das alpine Gelände geeignet war. Diese Neuerung machte ihn vor allem für das Militär interessant. Oberstleutnant Georg Bilgeri übernahm und verbesserte Zdarskys Technik und veranstaltete, wie auch Zdarsky selbst, große Militärskikurse. Diese Kenntnis war speziell nach dem Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg von Bedeutung, da sich dadurch der Kriegsschauplatz in die Alpen verlagerte. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gab es in Österreich viele Soldaten, die den Skilauf in alpinen Regionen beherrschten. Sie arbeiteten dann als Skilehrer im Tourismus und trugen so zur Entwicklung des Massensports entscheidend bei. Auch wurde der Skisport für viele leistbar, da das Militär die Ausrüstung billig hergab. Bilgeri erwirkte, dass in den Schulen die Schüler und Schülerinnen neben dem Turnen auch im Skilauf unterrichtet wurden. Die Skier wurden dafür von den Skifirmen aus Abfallholz gratis hergestellt. (Kirnbauer, 1997, S. 81f; Hoppichler, 1985, S. 10)

Das Unterrichten des Skilaufes durch Zdarsky und Bilgeri zeigte, wie wichtig diese Tätigkeit für die Verbreitung der Sportart war. Viktor Sohm nahm an einem Skikurs des Norwegers Leif Berg in Lenzerheide teil. Wenig später, 1905, hielt er seinen ersten eigenen Skikurs in Stuben, Vorarlberg ab. An ihm nahm unter anderem der spätere Skipionier Hannes Schneider teil. Da Sohm zuvor in der norwegischen Technik unterrichtet wurde, hatte diese in Vorarlberg die Oberhand. (Strohmeyer, 1999, S. 374; Walter, 2007, S. 392)

Vierorts begannen nun in Österreich Skikurse. Sie unterschieden sich jedoch in ihren Lehrwegen, da es stark darauf ankam, bei wem die Skilehrer selbst die jeweilige Technik des Skilaufes erlernt hatten. Hannes Schneider veränderte die Technik und drehte mit Sepp Allgeier den ersten Skilehrfilm mit dem Titel „Die weiße Kunst“. Durch das Aufkommen des natürlichen Turnens von Gaulhofer und Streicher bekam der Skilauf im österreichischen Schulturnen einen fixen Platz. Auf Grund dessen musste auch die Lehrer- und Lehrerinnenausbildung adaptiert werden, was durch verpflichtende Skiausbildungen bewirkt wurde. Da diese Ausbildungen in St. Christoph am Arlberg durchgeführt wurden, setzte sich die Technik, die dort gelehrt wurde, immer mehr durch. Aber auch neben der Schule wurde die Nachfrage nach Skilehrern und Skilehrerinnen immer größer, was zur Konsequenz hatte, dass eine einheitliche Ausbildung entstand. 1927 wurde in St. Johann im Pongau die erste österreichische Skilehrprüfung unter Hannes Schneider abgehalten. 1930 wurde ein einheitlicher Lehrplan der Arlbergschule herausgegeben. Danach kamen viele Technikänderungen. Im Jahre 1932/33 entwickelte

Toni Seelos den Temposchwung. Dr. Eugen Mathias und Giovanni Testa verpönten die damals übliche Rotationstechnik und veröffentlichten 1936 das Buch „Natürliches Schilaufen“. 1938 musste die „Skilehrerschaft der Ostmark“ neu geordnet werden. Der Innsbrucker Universitätsprofessor Emil Armin Pfeifer schrieb einen neuen Lehrplan unter Mitarbeit von Fachexperten. Als 1946 Stefan Kruckenhauser die Leitung in St. Christoph am Arlberg übernahm, führte er diesen Lehrplan eine Zeit lang weiter. 1947 wurde dieser jedoch durch den ersten amtlichen Skilehrplan, verfasst von Dr. Ing. Eduard Burger, ersetzt. (Strohmeier, 1999, S. 349ff; Walter, S. 393ff)



Abbildung 15: Aufnahme aus dem Österreichischen Schilehrplan 1971 (Walter, 2007, S. 401)

Diese Technik wollte man nun von Österreich aus in die Welt verbreiten und somit wurde 1951 der erste Interskikongress in Zürs am Arlberg abgehalten. An diesem nahmen Vertreter aus Österreich, Israel, USA, Kanada, Jugoslawien, Schweiz, Italien, Frankreich und Deutschland teil. 1956 erschien der „Österreichische Schilehrplan“, der 14 Jahre lang Gültigkeit besaß. Elf Jahre später führte der Franzose Charles Bozon den Jet-Schwung vor, aber auch Kruckenhauser arbeitete an „seiner“ Technik weiter. Diese Weiterentwicklungen wurden im 1971 neu herausgebrachten „Österreichischen Schilehrplan“ aufgenommen. Nur drei Jahre später brachte Franz Hoppichler den umfangreicheren Lehrplan „Österreichische Schischule“ heraus. Hoppichler führte die „Mittellage der Gelenke“ ein, um dadurch auf alle Situationen bestmöglich reagieren zu können. 1987 wurde der sechste Österreichische Skilehrplan unter Zusammenarbeit der Arbeitskreise „Skilauf in der Schule“, „Verband der Skilehrwarte“ und „Berufsskilehrerverband“ herausgebracht. (Hoppichler, 1974, S. 5ff; Kruckenhauser, 1956; Strohmeier, 1999, S. 351)

Derzeit (2011) findet man den aktuellen Lehrplan im Buch „SNOWSPORT AUSTRIA – Die Österreichische Skischule“. Dieser, auf das heurige Jahr datierte Lehrplan, enthält neben dem alpinen Skilauf auch die Sportarten Schneesport ohne Handicap, Snowboard, Freestyle, Langlaufen und Telemark.

5. Mathias Zdarsky

5.1 Biografie

5.1.1 Kindheit und Studienzeit

„Ich habe eine sehr umfangreiche und mehr als gebräuchlich vielseitige, wissenschaftliche, künstlerische und körperliche Bildung genossen.“ (Zdarsky, 1925, S. 4)

Mathias Zdarsky wurde am 25. Februar 1856 neben neun Geschwistern – vier Brüdern und fünf Schwestern - als jüngstes Kind des Müllers Johann Zdarsky und Josefa Eigl in Koschichowitz bei Trebitsch, in der ehemaligen deutschen Sprachinsel Iglau (Südmähren), geboren. Einer seiner Brüder starb bei der Geburt und im Alter von drei bzw. sieben Jahren verstarben zwei seiner Schwestern. Sein Bruder Franz Zdarsky war im Schulturnen sehr aktiv und publizierte mehrere Werke, bei denen ihm Mathias Zdarsky, ohne als Autor erwähnt zu werden, unterstützt haben soll. Franzs Tochter Aurelia war die erste Frau, die bei Zdarsky Skiunterricht nahm. (Budischowsky, 2004, S. 5)

Zdarsky ist ein tschechischer Name. Die Endsilbe -sky (polnisch: -ski, weiblich: -ska) gibt die Herkunft aus einem Ort an, so steht zum Beispiel Bilin-ski, Turnov-ski und Zdar-ski, für Männer, die aus den Orten Bilin, Turnov und Zdar kommen. Der Name Zdar bedeutet „Holzstück, gespaltenes Holz“. Somit steht der Ortsname für eine Stätte der Holzgewinnung und –verarbeitung. Der Nachname Zdarsky würde also dem deutschen „Holzer“ entsprechen. (Mehl, 1936, S. 11)

Im Alter von 10 Jahren erlitt Zdarsky bei einem Unfall durch eine explodierende Kapsel eine Verletzung am linken Auge, wegen derer er vier Jahre später links erblindete. Aus Sorge um das rechte Auge musste der zehnjährige Zdarsky vier Jahre lang in einem ca. 20 m² kleinen, verdunkelten Zimmer verbringen. Es wird angenommen, dass er sich in dieser Zeit wahrscheinlich seinen gut ausgeprägten Orientierungssinn aneignete. (Gstöttner, 1988, S. 6)

Aus Zdarskys Kindheit ist nicht viel bekannt, da er selbst wenig darüber sprach. Durch die Zeit, die er in dem verdunkelten Zimmer verbrachte, wurde er erst später eingeschult. Auf Grund dessen war er an allen Unterrichtsgegenständen, vor allem am Religionsunterricht,

sehr interessiert, blieb nach dem Unterricht meist noch einige Zeit im Klassenzimmer, um den Stoff nochmals zu wiederholen, was ihm auch in seiner Realschulzeit stets Vorzugsnoten bescherte. (Gstöttner, 1988, S. 7f)

Schon in seiner Kindheit war Mathias Zdarsky sehr sportlich. Wie viele andere Kinder aus Iglau, war auch er ein begeisterter Schlittschuhläufer. Da es den Schülerinnen und Schülern verboten war, unter der Schulzeit eislaufen zu gehen, hatte Zdarsky seine Schlittschuhe immer unter einer Brücke versteckt, um die Pausen nutzen zu können. Diese Anekdote und auch sein Auftreten als Schüler lassen erkennen, dass Zdarsky schon in seiner Kindheit und Jugend eine zielstrebige Persönlichkeit war. Eine Aussage Zdarskys (1926, S. 15, zit. n. Gstöttner, 1988, S. 8) verdeutlicht dies:

„Durch Unkenrufe hab ich mich mein Lebtag von keinem Plane abbringen lassen; und wenn ich eine Sache als gut und wertvoll und richtig erkannt hatte, dann habe ich mich schon von Kindheit an mit aller Kraft stets dafür eingesetzt und ins Zeug gelegt, bis sie durchgefochten war, zum Sieg oder zum bitteren Ende.“



Abbildung 16: Dachauer Bäuerin - Aufnahmemarbeit Zdarskys für die Münchner Akademie (Mehl, 1936, S. 60)

Auf Grund seiner Erblindung am linken Auge konnte Mathias Zdarsky seinem Wunsch Naturwissenschaftler zu werden, nicht nachgehen. Daher begann er mit seinem Bruder in Wien die Turnlehrausbildung, welche er jedoch nicht abschloss. Trotzdem unterrichtete Zdarsky in der Volksschule Eisenreith sowie in der Strafanstalt Stein. Danach schlug er eine künstlerische Laufbahn ein und absolvierte 1884/85 die Maler- und Bildhauerschule an der Kunstakademie München. Für die Aufnahme an der Akademie zeichnete er das Bild einer Dachauer Bäuerin. Zdarsky war jedoch nicht nur zeichnerisch begabt, sondern auch bildhauerisch, wie der Kopf des Arabers Lachrar und der Löwenkopf auf der Quellfassung auf Habernreith zeigen. Später studierte er am Polytechnikum in Zürich Maler, Bildhauer und Techniker. (Gstöttner, 1988, S. 9; Zdarsky-Ski-Museum Lilienfeld)

Am 11. Mai 1889 kaufte sich Zdarsky auf Grund eines Zeitungsinserates das verwahrloste Gut Habernreith bei Marktl im Bezirk Lilienfeld, Niederösterreich, um sich in der Abgeschiedenheit neben der Landwirtschaft auch seinen künstlerischen und wissenschaftlichen Arbeiten widmen zu können. Der Name Habernreith ist ein

Mundartausdruck und benennt eine Waldrodung (-reith), um dort Hafer (Habern-) anzubauen. Er erwarb das 500 km² große Gut um 7000 Gulden¹. Auf dem Grundstück waren drei Gebäude, das Wirtschaftshaus, das Bauernhaus und das Ausgedinghaus, welches er großteils alleine zu einem Eisenbetonhaus ausbaute. 1907 errichtete sich Zdarsky ein 20 m langes und 4 m breites Schwimmbad, mit einem 2 m und einem 4 m hohen Sprungbrett, auf welchem er bis ins hohe Alter hinein verschiedenste Kunstsprünge machte. Außerdem konnte er das Wasser in seinem Schwimmbecken mit Hilfe der Sonne von 7° auf bis zu 22° erwärmen. (Mehl, 1936, S. 12ff; Gstöttner, 1988, S. 24ff)

Mit den Brüdern Dipl. Ing. Hugo und Dipl. Ing. Leo Gröger errichtete er unterhalb von Habernreith 1925 das Jugendheim Fichtenfels. Für all diese und sonstige Holz-, Stein- und Erdarbeiten auf seinem Gut baute er sich praktische Arbeitsgeräte, wie Erdmolterl, Erdwagen, Nivellierinstrument, Pipentopf und Quadratwagen. Aber auch in technischen Belangen war Zdarsky gewandt, wie seine vielen Erfindungen belegen. (Mehl, 1936, S. 12ff; Wolfgang, 2003, S. 36ff)

5.1.2 Der Skipionier

„Obzwar ich auch einer von den ersten Skiläufern war, so kann ich doch in dieser Reihe nicht mitzählen, denn ich übte für mich allein, ohne einen zweiten Skifahrer überhaupt zu sehen.“ (Zdarsky, 1925, S. 4)

Schneereiche Winter und der Zufall, dass Zdarsky Habernreith erwarb, dessen Gelände bis zu 58° steil ist, und der Ruf Nansens, „daß er Grönland auf „Schneeschuhen“ durchquert hatte“ (Zdarsky, 1925, S. 4), trugen dazu bei, dass er sich für den Schneelauf zu interessieren begann. Auf Grund dessen bestellte sich Mathias Zdarsky Skier aus Norwegen. Diese Skier hatten eine Länge von 2,94 m und eine Breite von 8 cm, waren vorne und hinten aufgebogen und wogen 4,5 kg. Schon auf dem Weg von der Post zu seinem Gut bemerkte er das erste Mal, dass die Skier zwar für das flache Gelände sehr gut funktionierten, im steilen jedoch versagten. (Mehl, 1936, S. 16f; Zdarsky, 1925, S. 4)

¹ 2004 entsprach 1 Gulden ca. 8,8 Euro, was einem Kaufpreis von 61.600 Euro ergibt (Numismatikforum)

Die Rohrstaberlbindung stellte ein weiteres Problem dar, da sie es zuließ, dass der Fuß seitlich vom Ski abrutschen konnte. Seine Überlegungen bei den Entwicklungen unterstützten seine Erinnerungen an die Kindheit, in der er viel Schlittschuh lief, denn „von den Schlittschuhen war ich doch mit dem Fuß nie abgekommen“ (Mehl, 1936, S. 17). Mehr als zweihundert verschiedene Bindungen entwarf er, bevor er den endgültigen Entwurf, die Stahlsohlenbindung, nach ca. drei Wintern patentieren ließ. (Mehl, 1936, S. 17f; Zdarsky, 1925, S. 4)

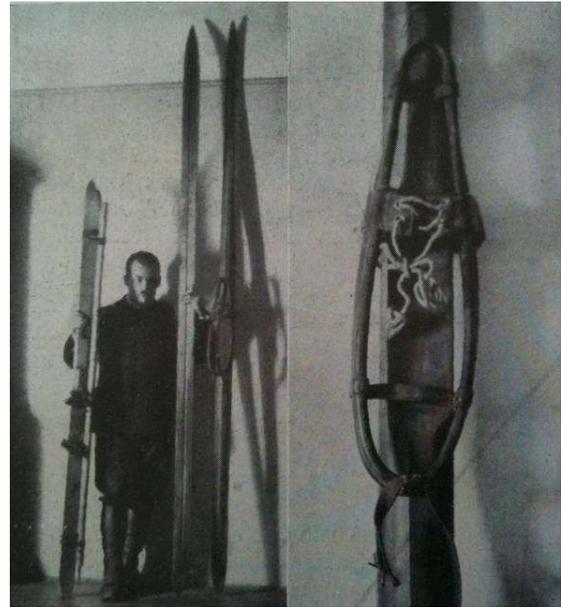


Abbildung 17: Zdarskys erster norwegischer und letzter Lilienfelder Ski, sowie die Rohrstaberlbindung (Mehl, 1936, S. 44)

Die norwegische Rohrstaberlbindung ließ lediglich die unsichere Variante des Bogens, nämlich des Rücklagebogens, wie Kristiania und Telemark, zu. Die neue Bindung ermöglichte es Mathias Zdarsky, den weitaus stabileren Vorlageschwung zu fahren. (Mehl, 1963, S. 4)

Auf Grund der Abgeschiedenheit, in der Zdarsky auf seinem Gut lebte, übte er sechs Winter lang völlig alleine. Durch sein turnerisches Wissen setzte er sich selbst als Aufgabe, die einzelnen Bewegungsabläufe genau zu beschreiben und zu benennen. (Mehl, 1936, S. 18; Zdarsky, 1925, S. 4)

„Wie oft mußte ich mir sagen lassen, daß ich die alpine Skifahrart ‚erfunden‘ habe. Nein! Ich habe Sie nicht erfunden, sondern habe sie mühsam in Tausenden von Versuchen ‚erforscht‘.“ (Mehl, 1936, S. 18)

Zdarsky ging, wie in allen Bereichen seines Lebens, bei der Erforschung der Skifahrtechnik sehr penibel vor. Nachfolgender Ausschnitt soll dies verdeutlichen (Mehl, 1936, S. 20):

„Eines Tages fuhr ich die Prätalerwiese in Spitzkehren herab. Unten war ein Hagtühl, hinter dem ein Busch stand. Ein Erdbuckel vor dem Hagtühl vergrößerte noch das Hindernis und ich hätte einige sehr kurze Zickzackstrecken mit jedesmaligem Wenden machen müssen. Da ich beobachtet hatte, daß aus scharfer Schrägfahrt das plötzliche Ausstemmen des Talskis immer zu einem Bogen bergwärts führte, dachte ich, durch das Ausstemmen des Bergskis in der Schrägfahrt einen Bogen talwärts über die Falllinie hinaus fertig zu bringen und so das zeitraubende Wenden zu ersparen. Die ersten zwei Bogen gelangen mir, doch die nachfolgenden zwanzig

fürten immer zum Sturz. Da schnallte ich ab und ging beobachtend zu Fuß meinen mißglückten Bogen nach. Da war die Ursache der Stürze offenbar. Bei allen zwanzig Stürzen war die ‚Unfallstelle‘ sehr regelmäßig knapp nach dem Umfahren der Falllinie und bei allen Sturzbogen war der Ski des bogeninneren Beines nach außen gekantet. Bei den beiden gelungenen oberen Bogen hingegen war die Spur des bogeninneren Skis vollkommen flach. Das einleuchtende Ergebnis war die Regel: Brettel flach! Ein gelungener Bogen nach dem anderen bestätigte sofort die Richtigkeit. Der Stemmbogen war entdeckt.“²

Nachdem Mathias Zdarsky sein Ziel, jegliches Gelände sturzfrei und sicher zu befahren, erreicht hatte und er somit die lange Zeit des Übens und Erforschens in der Abgeschiedenheit für das Erste abgeschlossen hatte, begann er Reisen zu machen, um zu sehen, wie die anderen mit den Skiern umgingen. Zuerst war er von einem Artikel im Wiener Fremdenblatt verunsichert, in dem von einem Druck auf die Skispitze geschrieben wurde, mit dem Sprünge von gewaltigen Höhen durchgeführt werden konnten. Zdarsky versuchte vergebens diese Technik, doch scheiterte. Zu seiner Überraschung musste er feststellen, dass auch kein anderer diese Art beherrschte und er in seiner

² Diesen Absatz, über die Entdeckung des Stemmbogens, bezeichnet der Zdarsky Forscher Prof. Dr. Horst Tiwald in seinem Aufsatz „Eine Geschichtsfälschung! Die Festschrift von 1936 zum 80. Geburtstag von MATHIAS ZDARSKY, dem Begründers des alpinen Skilaufs“, als Paradebeispiel der Verdrehung der Geschichte. Denn Mathias Zdarsky bezeichnete seinen Bogen nie als Stemmbogen, was Prof. Dr. Horst Tiwald dazu veranlasst, dass der Autor der Festschrift damit bezwecken wollte, Mathias Zdarsky als Vorläufer der Arlbergsschule, bei derer „der Name „Stemmbogen“ zu einem Leit-Begriff ihrer Ski-Ideologie“ (Tiwald, 2009, S. 8) war, hinzustellen. Was Tiwald auch vermuten lässt, dass der letzte Satz des Zitates „Der Stemmbogen war entdeckt“, somit gar nicht von Zdarsky selbst stammt. (Tiwald, 2009, S. 7ff)

Seinen Einwand belegt Prof. Dr. Tiwald mit einer Aussage Zdarskys sechs Jahre vor der Festschrift, in der Zeitschrift „Der Schnee“ (Tiwald, 2009, S. 9):

„Meinen Halbkreissschwung nannten meine Widersacher 'Stemmbogen'. Ich hatte nichts dagegen einzuwenden, denn im Wesen ist der Halbkreissschwung ein rascher Wechsel zwischen zwei ungleichnamigen Stemmstellungen. Aber was jetzt meine Gegner als 'Stemmbogen' pflegen, ist eine Karikatur von so häßlicher Körperhaltung und so großer Kraftvergeudung, dass es mir unfassbar ist, wie man aus Justamentgründen sich so lange plagen kann. Erst unlängst sagte mir ein Student: 'Ich brauchte eine ganze Woche, bis ich den Stemmbogen erlernte, obzwar ich als einer der besten Fahrer in der Schule galt. Bei Ihnen erlernte ich den mühelosen und viel kürzeren Halbkreissschwung in einer halben Stunde.'“

Somit wird dem Leser oder der Leserin der Festschrift vermittelt, dass auch Mathias Zdarsky einen Stemmbogen fuhr, und da viele Schiinteressierte wissen, wie ein Stemmbogen aussieht, haben sie nun ein völlig falsches Bild von Zdarskys Fahrweise.

Zurückgezogenheit eine völlig andere Technik erschaffen hatte. Aus dieser Erkenntnis heraus veröffentlichte Zdarsky im Herbst 1896 seine Methode unter dem Namen „Lilienfelder Skilauf-Technik“. Die erste Auflage erschien im Richterschen Verlag in Hamburg, demselben Verlag der auch schon Nansens Buch heraus brachte, da sich kein österreichischer Verlag fand, der dieses Buch veröffentlichen wollte. Darauf folgten 16 Auflagen, wobei ab der 4. Auflage nichts mehr verändert wurde. (Gutkas, 1990, S. 337; Mehl, 1936, S. 18f & 21; Zdarsky, 1925, S. 5)

Durch die Veröffentlichung dieses Buches musste Zdarsky sich vielen Anfeindungen aussetzen. Vor allem bei den Norwegern stieß er auf Missgunst, da er den Fehler begangen hatte, die von den Norwegern praktizierte Technik und erfundenen Rohrstaberlbindung als primitiv zu bezeichnen. Außerdem war er der Meinung, dass norwegische Skiläufer und Skiläuferinnen mit ihrer Ausrüstung in Wettkämpfen nur deswegen gute Leistungen erbrachten, da das Gelände eine Steilheit von maximal 10° aufwies. Als Beispiel hierfür führt Zdarsky den ersten Abfahrtslauf in Mitteleuropa vom 2. Februar 1893 in Mürzzuschlag an, den ein Norweger gewann. Die Norweger hielten dem entgegen, dass es zu dieser Zeit schon sehr viele gute Skifahrer und Skifahrerinnen in Deutschland, Schweiz und anderen Regionen Österreichs gab, die Touren im hochalpinen Gelände durchführten und dabei norwegische Ausrüstung verwendeten. Daher kritisierten sie Zdarskys Buch und engstirnige Meinung. Diese Kritiken ließ Zdarsky nicht auf sich sitzen und forderte seine Gegner daher zu einem Wettkampf heraus. Diese Herausforderung wurde durch das Ausschreiben eines Preisgeldes von 20 000 Mark gesteigert, das der Anhänger Zdarskys Rickmer Rickmers zur Verfügung stellte. Dies sollte jener bekommen, der mit rein norwegischer Ausrüstung von der Spitze des Mount Blanc hinunter nach Chamonix in Zdarskys Spuren fahren konnte. Unter diesen Bedingungen verweigerten die Norweger das Rennen, einigten sich aber mit Zdarsky, dass sie einen Vertreter der norwegischen Skitechnik zum Mount Blanc sandten. So fuhren Zdarsky und Hassa Horn 1905 drei Tage lang gemeinsam Ski. Horn kam zur Meinung, dass Zdarskys Technik vor allem im steileren Gelände besser geeignet sei, als die norwegische und bezeichnete ihn als exzellenten Skifahrer, da es ihm möglich war, mehrere Bogen im steilen Gelände zügig aneinander zu reihen. Dessen ungeachtet war er der Meinung, dass die norwegische Technik im flacheren Gelände genauso gut geeignet sei. Trotz der Zugeständnisse blieb jede Seite bei der eigenen Technik. Und vor allem Zdarsky kümmerte sich ab diesem Zeitpunkt nicht mehr darum. (Allen, 2007, S: 127f; Lunn, 1952, S. 26; Torgesen, 2004, S. 41ff; Zdarsky, 1925, S. 5)

Im Gegensatz zu vielen anderen der damaligen Zeit führte Zdarsky seine Ausbildungen nicht in Hinblick auf den Spitzensport durch, sondern wollte das Skifahren allen

Menschen, ob begabt oder unbegabt, Mann oder Frau, Jung oder Alt, zugänglich machen. Als erster Ort seiner Lehrgänge diente sein heimisches Gut Habernreith. Immer mehr Leute kamen zu ihm, um an ihnen teilzunehmen. Alle seine Lehrgänge waren kostenlos, zu Beginn konnten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Kurse sogar in Zdarskys Haus wohnen, als der Platz dafür jedoch zu klein wurde, wick man auf Lilienfeld aus. Durch seine Erfolge im Unterrichten seiner Skitechnik wurde Zdarsky oft eingeladen, um an verschiedenste Orte zu reisen und dort seine Lehrgänge abzuhalten. Auch diese machte er, ohne Bezahlung dafür anzunehmen, auch die Reise- und Unterkunftskosten ließ er sich nicht ersetzen. In all seinen Lehrgängen lehrte Mathias Zdarsky somit 20.000 Frauen, Männern und Kindern das Skifahren. (Lunn, 1952, S. 24; Mehl, 1936, S. 5 & S. 53; Strohmeyer, 1999, S. 347)

Die Fahrweise Zdarskys und die Lilienfelder Stahlsohlenbindung wurden auf Grund ihrer Sicherheit vom Militär übernommen und 1907 einheitlich eingeführt. Davor wurde der Skilauf nur sporadisch eingesetzt, da nur sehr wenige die norwegische Technik beherrschten und die Rohrstaberlbindung für den militärischen Gebrauch im Gebirge mangelhaft war. Durch die leichte und rasche Erlernbarkeit der Lilienfelder-Technik war es möglich, viele Personen im Militärdienst zur gleichen Zeit in Massenschulungen auszubilden. (Wolfgang, 2003, S. 64)

Schon 1897/98 wurden Militärs nach Zdarskys Lehrweise ausgebildet und 1903 wurde er

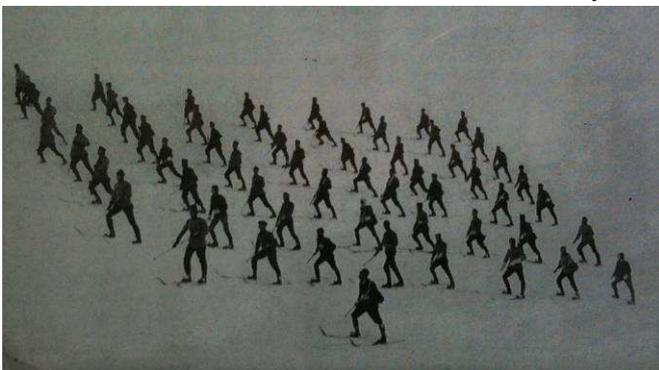


Abbildung 18: Massenschulung des Militärs mit Zdarsky im Vordergrund (Wolfgang, 2003, S. 65)

selbst gebeten, Kurse abzuhalten. Zwischen den Jahren 1903 und 1910 bildete Mathias Zdarsky in vielen Lehrgängen, die größten waren in Lilienfeld (1903-1909), Gastein, Bockstein (1908), Mitterndorf (1909) und Gröbming (1910), eine große Anzahl von Personen aus. In diesen Ausbildungen wurden jedoch nicht

nur die Technik des Skifahrens, sondern auch Regeln für die Vermeidung und den Umgang mit alpinen Gefahren, insbesondere Lawinen, gelehrt. (Wolfgang, 2003, S. 64f)

Im Ersten Weltkrieg konnte Zdarsky auf Grund seiner einseitigen Blindheit nicht dienen, versah jedoch als Lawinenexperte seinen Dienst an der Front. Er hielt Vorträge über alpine Gefahren und die sichere Anlegung von Wegen und Unterkünften. Bei einem dieser Dienste wurde Zdarsky von einer Lawine verschüttet und erlitt schwerste Verletzungen. (Wolfgang, 2003, S. 66)

Ein Dankeschreiben des 3. Korpskommandos verdeutlicht die Wertschätzung des Militärs an Zdarsky (Wolfgang, 2003, S. 67):

„Selbstlos, uneigennützig und entgegenkommen wie immer haben Euer Hochwohlgeboren Ihre so oft bewährten Kräfte auch heuer mit patriotischer Hingebung in den Dienst der Wehrmacht gestellt und neuerlich eine bedeutende Zahl von Offizieren und Mannschaftspersonen des Korps- und Landwehrbereichs nach Ihrem erprobten System im Skidienst ausgebildet. Für Ihr so verdienstvolles, weder Zeit, materielle Opfer noch physische Strapazen scheuendes Wirken – ich erwähne diesbezüglich bloß den unter schwierigen klimatischen Verhältnissen durchgeführten Übergang über die Mallnitzer Tauern – und die auch heuer erzielten vorzüglichen Ausbildungsergebnisse beehre ich mich, die vollste Anerkennung und den wärmsten Dank im Namen des Allerhöchsten Dienstes auszusprechen.“

5.1.3 „Alles war um mich herum ruhig“ - Das Lawinenunglück

Der ungarische Honvedminister bat Zdarsky im Krieg für 1600 Soldaten einen Lehrgang in den Karpaten zu halten, welcher zu seinem größten wurde. Danach wendete sich der Kommandant der 10. Armee namens Rohr an ihn, um mit seinem Fachwissen über Lawinen an der Kärntner Front gegen die weiße Gefahr zu helfen, die auf beiden Seiten zehntausende Opfer forderte. Neben dem Mojstrovka-Pass, den er lawinensicher machte, arbeitete er bei den Divisionen in Soca und Tarvis und als Berater beim Armeekommando in Villach. Danach wurde er nach Kötschach gerufen, wo wenig später, am 28. Februar 1916 gegen 15 Uhr, kurz nach seinem 60. Geburtstag bei der Suche nach Überlebenden eines Lawinenabganges im Gailtal bei Kötschach-Mauthen das verheerende Unglück passierte. Trotz der Befürchtungen Zdarskys, dass eine Nachlawine kommen könnte, da dies nicht kontrolliert wurde, wurde mit der Suche begonnen. Kurz nach dem Einstieg wurde Zdarsky von einer Lawine – „60 m Fallhöhe in einer Sekunde, große Endgeschwindigkeit, entspricht einer Riesenlawine“ (Mehl, 1936, S. 25) -, welche vom Nebental über den Bergrücken kam, verschüttet und erlitt ungefähr achtzig Knochenbrüche und Wirbelerletzungen, die ihn zum Krüppel machten. (Mehl, 1936, S. 22ff; Wolfgang, 2003, S. 80ff)

Als die Lawine, die Zdarsky verschüttet hatte, zum Stillstand gekommen war, ging, durch die Erschütterung dieser ausgelöst, die befürchtete Nachlawine ab. Durch den Druck, die diese auf die kurz zuvor abgegangene Lawine ausübte, wurde diese am unteren Ende geteilt und gab den schwerverletzten, bei vollem Bewusstsein befindlichen Mathias Zdarsky frei. (Wolfgang, 2003, S. 82)

Zdarsky schilderte drei Monate nach dem Abgang der Lawine, am 26. Mai 1916 in der Zeitschrift „Der Schnee“ unter dem Titel „Lawinenlaunen“, seine Verschüttung:

„Die 40 m bis zu mir legte die Lawine nach ihrem Aufprall in einer Sekunde zurück. Rettung ausgeschlossen, also der rasche Tod besser, als der vielleicht qualvolle. Mein Kopf den Lawinenmassen entgegenhaltend, rollte ich mich doch wieder in einem Anflug von Hoffnung, ganz zusammen, um mir die Glieder nicht abreißen zu lassen. Die Lawine verschluckte mich im Nu. Leider betäubte mich der Schlag nicht und mit doppelter Eilzuggeschwindigkeit sauste ich krachend in die Reste der tiefer unten stehenden Hütte. Bretter, Balken splitterten, der Schneedruck nahm entsetzlich zu. Grob rieb der Schnee über das Gesicht. Augen, Ohren, Nase und Mund wurden mit Schnee verstopft. Nur mehr ein dumpfes Brausen konnte ich hören und das Orientierungsgefühl für die Körperlage bewahren. Einige Male bin ich in der Masse unregelmäßig hin und her gewälzt worden, wobei ich das Gefühl des Abreißens beider Beine hatte, dann kamen kreisende, auf und absteigende Kurven, die mir als einem eifrigen Saltomortalemacher sehr vertraut waren. Oben ließ der quälende Druck nach und ich versuchte dann stets, mich mit den Ellenbogen noch höher emporzuarbeiten, aber jedesmal vergebens, denn die Lawine zog mich jedesmal wieder auf ihren Grund, wo ich immer wieder hoffte, mit dem Kopfe auf einen Stein zu kommen, denn die Atemnot war so groß und die Druckbeschwerden unbeschreiblich.“ (Mehl, 1936, S. 25)

Für die Ärzte war Zdarsky ein körperliches Rätsel, da die ersten Röntgenaufnahmen, die nicht so genau durchgeführt wurden, nur Verletzungen des knöchernen Beckens aufwiesen. Seine Körperhaltung wurde daher zuerst als „hysterischer Mechanismus“ bezeichnet, auf Grund dessen er diese Haltung nicht mehr verändern



Abbildung 19: Zdarsky 1915 vor und 1916 nach dem Lawinenunglück (Zdarsky-Ski-Museum Lilienfeld)

konnte. Dr. Nikolaus Hackmann schrieb über seine Behandlung in der „Wiener klinischen Wochenschrift“ einen Aufsatz unter dem Titel „Verletzungen durch eine Lawine“. Darin erwähnte er unter anderem die teilweise unerträglichen Schmerzen, unter denen Zdarsky litt. So war es ihm nur möglich sich in gebückter Haltung auf einem Stock gestützt fortzubewegen. Vor allem das Liegen, das erst nach langem Herrichten der Liegefläche möglich war und auch dies nur für kurze Zeit, war eine Tortur. Auf Grund dessen wollte Zdarsky überhaupt nicht mehr liegen und bevorzugte das Schlafen in seinem Lehnssessel. Schon zu jener Zeit begann er sich mit seinem verformten Körper auseinanderzusetzen und entwickelte Modelle, um sich seinen „neuen“ Körper erklären zu können. (Mehl, 1936, S. 27ff)

Im Dezember 1916 wurden vom Röntgenarzt Dr. Guido Holzknicht nochmals sorgfältigere Aufnahmen, welche die genauen, aber sicherlich nicht alle Verletzungen zeigten, gemacht (Mehl, 1936, S. 28):

- „1. Fraktur des Atlas, des Epistropheus, des dritten, vierten und fünften Halswirbels.
2. Arthritis deformans der Halswirbelsäule.
3. Arthritis deformans im Bereiche der ganzen Brustwirbelsäule
4. Mehrere Infraktionen im Bereiche der Lendenwirbelsäule und Arthritis deformans dortselbst.
5. Fraktur des Kreuzbeines.
6. Fraktur des rechten Os ilium (Darmbein).
7. Enorme Exostose (Knochenwucherung) im rechten Os ilium.
8. Wahrscheinlich Fraktur des rechten Schambeines, dort mächtige Exostose.
9. Luxation des rechten Femur (Oberschenkels).
10. Lochfraktur des rechten Femurs.
11. Kalkdichte Körper in der medialen Oberschenkelmuskulatur im Bereiche des rechten Kniegelenkes, wohl Myositis ossificans.“

Dies Aufnahmen und weitere Untersuchungen führten zum abschließenden Bericht und erklärten somit auch seine veränderte Körperhaltung.

„Das Schlußgutachten kann nach all dem nur lauten: Zahlreiche schwere Weichteil- und Knochenverletzungen, die kaum einen Körperteil unversehrt ließen, mit entsprechenden, weit verbreiteten und tiefgehenden Bewegungsstörungen in allen betroffenen Gebieten. Keine Spur einer Hysterie. Ganzinvalid.“ (Mehl, 1936, S. 29)

Arnold Lunn meinte, dass Zdarsky in diesem Lebensabschnitt seine bewunderte, aber oftmals auch kritisierte Sturheit zu Gute kam. Ende 1916 wurde ihm für seine Frontdienste das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens mit Kriegsdekoration verliehen. Anfang Juni 1917 verließ Zdarsky das Rot-Kreuz-Lazarett in Pörschach, um nach Badgastein auf Kur zu fahren. Ende des Monats kam er wieder nach Habernreith und beendete seine Dienste beim Heer und auch als Lehrer für den Skisport. Durch die Einstufung als Ganzinvalid wurde Mathias Zdarsky mit den Bezügen eines Hauptmannes und 50%iger Verwundetenzulage in Pension geschickt. (Lunn, 1952, S. 29; Mehl, 1936, S. 30, Wolfgang, 2003, S. 83)

„Ein kraftvoller athletischer Mensch war zum Kriegsschauplatz ausgerückt. Ein schwer gehbehinderter, schmerzgeplagter Krüppel kehrte in die Heimat zurück.“ (Wolfgang, 2003, S. 83)

5.1.4 Lebensabend und Tod

Am 25. Februar 1931, seinem 75. Geburtstag, erhielt er vom damaligen Bundespräsidenten Wilhelm Miklas das Goldene Ehrenabzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, als dem „Begründer des österreichischen Schneeschuhlaufes“. Das Unterrichtsministerium verlieh ihm 1931 das Silberne Abzeichen des staatlich geprüften Skilehrers. 1936 wurde ihm das Offizierskreuz des österreichischen Verdienstordens „für Verdienste um den österreichischen Sport“ verliehen und er wurde zum ersten Ehrenmitglied des Österreichischen Skiverbandes. (Mehl, 1936, S. 30ff)

Durch die schweren Verletzungen, die ihn bis zu seinem Tode, 24 Jahre lang begleiteten, war es ihm nur mehr humpelnd, besten Falles mit einem Stock, möglich sich fortzubewegen. Um trotz der Schmerzen in der Nacht Schlaf zu finden, baute er sich selbst ein Leitergerüst, welches sich an die Körperverschrumpfungen anpasst. (Kitterle, 1905, S. 27; Wolfgang, 2003, S. 83)

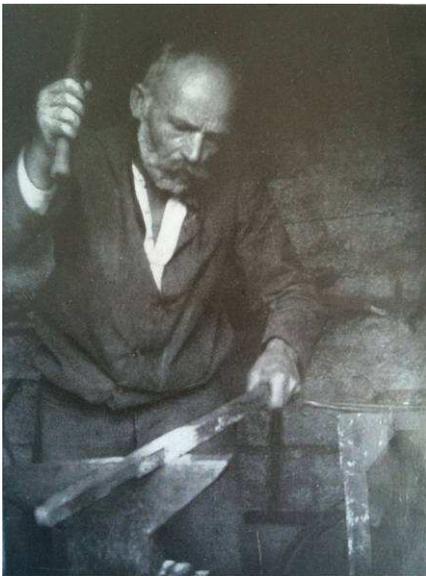


Abbildung 20: Zdarsky als 75jähriger in seiner Schmiede - 30sek Belichtungszeit (Mehl, 1936, S. 31)

Zdarsky ließ sich von den Verletzungen, die er bei dem Lawinenunglück erlitten hatte, nicht unterkriegen. Durch viele, oft langwierige und schmerzhafte Übungen, wie zum Beispiel an einer Reckstange in seinem Zimmer oder das Treppensteigen auf den mehr als hundert Stufen vor seinem Haus sowie in seinem Schwimmbad, schaffte er es seinen Körper wieder soweit beweglich zu machen, dass er wieder Ski fahren konnte und sogar als 80-Jähriger vom 4 m Brett einen Rückwärtssalto in sein Schwimmbad machen konnte. Seine Lebensweise und gesunde Ernährung trugen sicherlich auch zu dieser Verbesserung bei. (Kitterle, 1905, S. 26; Wolfgang, 2003, S. 83f)

Trotz seines sportlichen und gesunden Lebensstiles verschlechterte sich nach seinem 80. Geburtstag sein körperlicher Zustand so weit, dass es ihm nicht mehr möglich war, sein Anwesen Habernreith zu bewirtschaften. An Weihnachten 1939 musste er dieses verlassen und verbrachte seine letzten Lebensmonate im Hotel Pittner in St. Pölten, wo man ihn liebevoll pflegte. (Wolfgang, 2003, S. 84)

Am 20. Juni 1940 verstarb Mathias Zdarsky im Hotel Pittner und wurde auf seinen Wunsch hin am 24. Juni auf seinem Anwesen bei Lilienfeld beigesetzt. In seinem Gedenken pflanzten die Schülerinnen und Schüler der Hauptschule mit ihrem Lehrer Othmar Eigenthaler tausend silbrige Blausterne auf seinem Grab. (Wolfgang, 2003, S. 84)

5.2 Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik

„Die norwegische Technik ist für das Hügelland ausgebildet und leistet auf diesem Gebiete, sowohl was Schönheit der Bewegung, als auch was Kühnheit anbelangt, das Höchste. Aber diese Fahrart leidet an zwei Übeln. Sie versagt auf steilem, mehr als 35gradigem Gelände so, daß von einer sportwürdigen Bewegung da keine Rede mehr sein kann. [...] Der zweite Übelstand der modernen norwegischen Skifahrtechnik besteht darin, daß sie eine lange Lernzeit erfordert.“ (Zdarsky, 1925, S. 3)

Wie im obigen Zitat von Zdarsky herauszulesen ist, war er keineswegs ein Feind der norwegischen Technik. Er war lediglich der Meinung, dass diese Technik nicht für jedermann in Mitteleuropa, wo die örtlichen Begebenheiten denen in Norwegen nicht glichen, geeignet war.

Gepackt vom Nansen-Fieber bestellte auch Zdarsky sich Ski und übte auf dem bis zu 58° steilen Gelände auf seinem Anwesen in Lilienfeld. Über einen Zeitraum von sechs Jahren trainierte Zdarsky völlig allein und als er das erste Mal auf andere Skiläufer und Skiläuferinnen traf, stellte er fest, dass er eine andere Technik in seiner Abgeschlossenheit erfunden hatte. Aufgrund dieser Erkenntnis veröffentlichte er sein System im Herbst 1896 unter dem Namen „Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik“.

In seinem Buch war er der erste, der anstelle der damals üblichen Zeichnungen, Lichtbildaufnahmen zur Verdeutlichung des Textes verwendete. (Strohmeier, 1999, S. 347; Wolfgang, 2003, S. 22; Zdarsky, 1925, S. 3ff)

Zdarskys Lehrweise, nach der, seiner Meinung nach, jeder Mensch in zwei bis sechs Tagen jegliches Gelände bezwingen kann, gliedert sich in 23 Punkte. Die von ihm bis ins kleinste Detail beschriebenen Punkte, als Anleitung zum Selbstunterricht gedacht, werden nachfolgend zusammengefasst: (Zdarsky, 1925, S. 11ff)

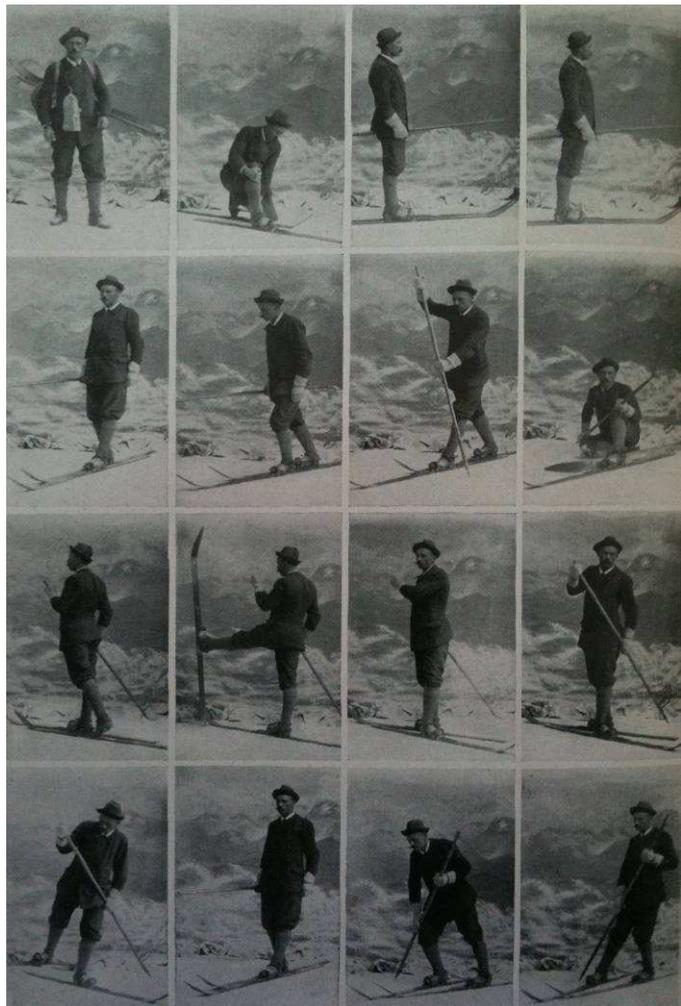


Abbildung 21: Bildreihe Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik (Mehl, 1936, S. 164)

5.2.1 Tragen der Skier

Die Skier sollen ähnlich wie ein Gewehr und mit den Spitzen nach hinten, damit diese nicht so leicht beschädigt werden können, getragen werden. Das Nachziehen der Skier ist zu vermeiden.

5.2.2 Anschnallen

Das Anschnallen erfolgt im Knien. Zuerst wird die Skibindung auf die Länge und Breite des Schuhs eingestellt. Daraufhin wird der Ristriemen festgezogen, wobei der Zehenriemen doppelt über den Schuh läuft und alle Riemenenden nach außen gerichtet sein sollen.

5.2.3 Falscher Stand

Der normale senkrechte Stand, bei welchem der Körperschwerpunkt über der Ferse ist, eignet sich nicht als Stand, da so der Ski durch verschiedene Schneebedingung nach vorne gleiten, und dies einen Sturz zur Folge haben kann.

5.2.4 Richtiger Stand – Grundstellung

Richtig steht man, wenn die Belastung auf den Zehenballen liegt, die Ferse dabei jedoch nicht den Kontakt zum Boden verliert. Außerdem sollten die Skier möglichst plan liegen.

5.2.5 Vorspreizstellung

Zu vermeiden ist jegliche Bewegung, die einen Impuls nach hinten zur Folge haben könnte. Jede nach vorne gerichtete Bewegung muss jedoch betont werden. In der ersten Phase des Gehens wird das Körpergewicht auf ein Bein verlagert und das entlastete Bein so weit wie möglich nach vorne geschoben.

5.2.6 Schrittstellung

Durch die Beugung des vorderen Beines, nicht durch das Abstoßen, wird das Gewicht vom hinteren auf dieses verlagert, ohne dabei den Schneekontakt zu verlieren. Dadurch, dass der Schwerpunkt nach unten und vorne verändert wird, wird es dem Skifahrer bzw. der Skifahrerin ermöglicht, in leicht fallendem oder glattem Gelände einen Gleitschritt zu machen.

5.2.7 Falsche Schrittstellung

Durch das zu frühe Verschieben des Skis, noch bevor das Gewicht vollständig verlagert wurde, kommt der Skifahrer bzw. die Skifahrerin langsamer voran und strengt sich dadurch auch mehr an. Außerdem ist die falsche Verwendung des Stockes als Stütze und nicht wie angedacht als Orientierungshilfe der Gleichgewichtslage, ein häufiger Fehler.

5.2.8 Aufstehen

Im Falle eines Sturzes sind die Skier talwärts parallel zum Hang zu richten. Daraufhin umgreift der bzw. die Gestürzte, der/die auf der Berghälfte liegt, den schräg in den Schnee gesteckten Stock, kniet sich auf das Bergbein, schiebt den Talski etwas vor und kann so mit vorgeneigtem Oberkörper leicht aufstehen. Ein Hauptfehler ist es, an dem zu gerade in den Schnee gesteckten Stock empor zu klettern, was jedoch mit den oft vereisten Fäustlingen nicht gelingt.

5.2.9 Gehen

Aus der Schrittstellung erklärt Zdarsky (1925, S. 27) die Grundstellung für das Gehen:

„Aus dem richtigen Stande zur Vorspreizstellung übergehen, wobei der Ski nicht gehoben, sondern nach vorne geschoben wird; dann wird der vorgestellte Ski plötzlich belastet, der rückgestellte vollkommen entlastet. Das energische Belasten kann nur geschehen, wenn der Oberkörper vorgeneigt und das Spreizbein so stark im Knie gebeugt wird, daß eine senkrechte, von dem Knie nach abwärts gedacht, etwa 10 cm vor die Schuhspitze fällt. Dadurch hat sich der Schwerpunkt nach vorne und unten bewegt und ruht jetzt einen Moment in der tiefsten Lage. Er wird jetzt senkrecht bis zu seiner höchsten Lage in der Grundstellung gehoben, indem das Standbein im Knie gestreckt und das rückgestellte, vollkommen entlastete Bein zur Grundstellung nachpendelt, wobei der Ski wieder nicht gehoben, sondern im Schnee gleitend, geschoben wird.“

Aus dieser Grundstellung erfolgt sofort die Vorspreizstellung des zuerst nachpendelnden Beines. Der Körperschwerpunkt bewegt sich ständig auf und ab, es soll der Eindruck entstehen, als würde man sich bei jedem Schritt verbeugen. So sollte der Skifahrer bzw. die Skifahrerin in der Ebene bei jedem Schritt ein bis vier Meter vorwärtsgleiten. Um jedoch beim Bergaufgehen das Rückgleiten zu verhindern, sollte die Weite des Spreizschrittes entsprechend verringert werden. Ist das Gelände dafür zu steil, so macht man „Stampftritte“, indem der Ski des vorspreizenden Beines nur mit seinem Fersenende den Schnee streift. Dann stampft man den vorderen Teil des Skis tiefer in den Schnee als den hinteren Teil, wodurch das Rückgleiten verhindert wird. So kann man Steigungen von bis zu 12° bewältigen. Steilere Steigungen müssen jedoch auf „Zickzackwegen“ überwunden werden. Kurze steile Strecken erklimmt man durch „Seitwärtstreten im Nachstellgang, oder durch Grätschtreten nach außen“. (Zdarsky, 1925, S. 28)

In der Ebene lässt sich der Gleitschritt verlängern, indem man sich mit zwei Stöcken abstößt. Diese Stöcke haben nahe der Spitze einen beweglichen Ring, um deren Einsinken in den Schnee zu verhindern. Vor allem die Bewegung bergauf sollte im gemäßigten Tempo durchgeführt werden.

5.2.10 Wenden

Das Wenden wird in fünf Phasen eingeteilt und erfolgt ab einer Hangneigung von ca. 20° immer talwärts.

In der *ersten Phase* – Rückspreizstellung - wird der Stock schräg gegen den Berg in den Schnee gesetzt, das ihm naheliegende Bein wird belastet und dadurch zum Standbein. Das so entlastete Talbein, das Spielbein, wird dann um eine Schuhlänge nach hinten geschoben. Die Hand des gestreckten Bergarms ergreift den Stock im Ristgriff, die des gebeugten Talarms im Kammgriff und der Körper neigt sich etwas in Richtung Stock, der in den ersten drei Phasen des Wendens immer im Schnee stecken bleiben soll.

Die *zweite Phase* – Vorhochspreizen - beginnt mit einem schwunghaften Vorziehen des Spielbeines, sodass das Skiende nahe bei der Spitze des anderen Skis hingestellt wird. Beide Knie sollen gestreckt sein, um das Gleichgewicht besser behalten zu können.

Aus dieser Stellung erfolgt sofort die *dritte Stellung* - Zwangsstellung. Während man den Oberkörper in der Hüfte talwärts dreht und beide Knie ein wenig beugt, wird der senkrecht stehende Ski um sein Fersenende gedreht und fällt parallel zum anderen Ski auf gleicher Höhe nieder. Arme und Stock bleiben dabei unverändert.

Steht man im Gleichgewicht, so führt man in der *vierten Phase* – Stockumsetzen – den Stock kreisförmig um den Körper herum und wechselt die Belastung auf das andere Bein.

In der *fünften Phase* – Bogennachspreizen – dreht man das entlastete Standbein gemeinsam mit dem Oberkörper Richtung Spitze des neuen Standskis, bis man den Ski mit gestrecktem Bein und gehobener Spitze parallel neben den anderen Ski in die Grundstellung wieder absetzt.

Alle fünf Phasen sollten ohne Pause ineinander übergehen. Mit viel Üben gelingt es den Ski nur hoch zu schwingen und, ohne das Ende in den Schnee zu stellen, in einem Schwung bis zur Zwangsstellung zu gelangen, auch der Stock wird sofort mitgenommen. Perfekt ausgeführt wird an das Wenden sofort der nächste Schritt vorwärts gesetzt, kurz gesagt: „Fersenende hoch! – Ski und Stock umsetzen! – Schritt!“ (Zdarsky, 1925, S. 40)

5.2.11 Fahrstellung

Aus der Grund-, Vorspreiz- und Schrittstellung erreicht man die Fahrstellung. Dazu neigt man den Oberkörper zurück, beugt gleichzeitig das hintere Bein bis sich beide Beine in der Höhe der Knie berühren, ohne dass sich die Skier dabei bewegt haben. Dafür vorausgesetzt ist eine sehr enge (0-10cm) Skiführung. Das Wechseln zwischen Schritt- und Fahrstellung muss immer wieder geübt werden, dies ist eine wichtige Bedingung für das spätere richtige und elegante Fahren.

5.2.12 Fahren geradeaus

Das gleichmäßige Gleiten beider Skier beginnt mit einer Rückspreizstellung. Daraus pendelt man, den Ski schiebend, zur Vorspreizstellung und nimmt daraufhin sofort eine Schrittstellung ein. In dieser Schrittstellung gleitet man auf einem passend gewählten Hang abwärts, bis man auf einer Ebene stehen bleibt. Der Anfänger bzw. die Anfängerin benützt sofort den schräg vor der Hüfte haltenden Stock richtig, das heißt nicht als Stütz- sondern nur als ein Tastgerät, die Stockspitze schleift dabei leicht nach. Bei der korrekten Fahrstellung liegt das Körpergewicht auf dem hinteren, etwas gebeugten Bein, wobei das vordere entlastet und gestreckt wird und der Oberkörper aufgerichtet ist. Man erhält mehr Sicherheit, wenn der Blick nicht auf die Skispitzen gerichtet ist, sondern fünf bis zehn Meter nach vorne. Wichtig ist, anfänglich ein leicht fallendes Gelände zu wählen, damit man die Möglichkeit hat, auf alle Kleinigkeiten zu achten.

5.2.13 Stehenbleiben

Das Stehenbleiben unterteilt sich in drei Phasen. Es wird empfohlen, diese zuerst im Stehen und in einem Zuge zu üben. Außerdem ist es wichtig, das Stehenbleiben so gut zu beherrschen, dass man jederzeit und vor allem schnell zum Stand kommt.

Die *erste Phase* – Stemmstellung – erreicht man, wenn man sich aus der Fahr- in die Schrittstellung vorneigt. Daraufhin dreht man das hintere, entlastete Bein nur auf der Innenkante des Skis von dem anderen Ski weg, ohne den Ski zu heben und die Spitze zu bewegen.

Wird das Körpergewicht auf das Stemmbein übertragen, erreicht man die *zweite Phase* – Stemmlage. Durch diese Stemmstellung gleitet der belastete Ski nicht mehr und man bleibt stehen.

Die *dritte Phase* – Schlussstellung – erreicht man, indem das Fersenende des nun entlasteten Skis auf der Außenkante an den Standski herangeführt wird.

5.2.14 Stemmfahren

Durch die verschieden starke Belastung des Stemmskis kann man die Geschwindigkeit steuern, je stärker man ihn belastet umso langsamer fährt man. So kann man in der Stemmstellung auch auf den steilsten Hängen beliebig schnell fahren und stehen bleiben. Die richtige Stockhaltung unterstützt das Halten des Gleichgewichts und entlastet das gebeugte Fahrbein. Dabei sollte man darauf achten, dass die Fahrrichtung eingehalten wird und nicht durch zu starkes Kanten des Fahrskis aus der Spur kommt. Das Stemmfahren erlaubt es, je nach Belastung des Fahr- oder Stemmskis verschieden steile Hänge verschieden steil oder verschieden schnell zu befahren. Da man in der Stemmstellung auch jederzeit stehen bleiben kann, beherrscht man dadurch jedes Gelände.

5.2.15 Schnellfahren und Hindernisse

Beherrscht man die Grundfertigkeiten des Fahrens, kann man sich an das Schnellfahren heranwagen. Da jedoch die äußeren Bedingungen ständig wechseln, unterteilt Zdarsky dieses Kapitel in Bodenneigung, Schneebeschaffenheit und Fremdkörper. Er gibt präzise Ratschläge zur Stellung der Ski und Haltung des Körpers, wenn die Neigung plötzlich

flacher oder steiler, ein gleichmäßiger Hang durch eine Böschung oder Flachstufe unterbrochen wird oder sich auf dem Hang ein Wall oder eine Mulde befindet.

Die Schneebeschaffenheit gliedert er in einem Schneewörterverzeichnis wie folgt: ballend, dröhnend, eisig, fahrbar, federpelzig, feucht, feuchtmehlig, feuchtsalzig, fest, flaumig, flockig, gebändert, gefroren, gesetzt, glasig, glatt, glitzernd, haarpelzig, harstig, hart, klebrig, knurrend, körnig, massiv, matt, mehlig, nass, nassmehlig, nasssalzig, pulverig, raudig, sandig, scharf, schichtig, schlitzig, schollig, schwer, singend, sonnerfressen, splittrich, stumpf, sturmpoliert, tellerbrüchig, trocken, tückisch, wässrig, weich und wellig.

Ebenfalls unterteilt Zdarsky die verschiedenen Lawinenarten in Feucht-, Grund-, Schicht-, Staub- und Windlawine sowie das Schneebrett und benennt weiter Vorkommnisse mit Schneefließen, Schneeschild, Schneetreiben, Schneewacht, Schneewächte, Schneewehe, Windsbrett und Windtrichter.

Als Fremdkörper bezeichnet Zdarsky Bäume, Äste, Sträucher, Felsbrocken und Zäune.

5.2.16 Bogenfahren

Hänge, die mehr als 25° aufweisen, können nicht „in der Richtung des fließenden Wassers“ (Zdarsky, 1925, S. 64), sondern müssen schräg befahren werden. Um die Geschwindigkeit zu beherrschen, muss man mit dem Talbein, welches die Aufgabe des Fahrbeines beim Schrägfahren einnimmt, stemmen. Muss oder möchte man die Fahrrichtung ändern, kann man stehen bleiben und wenden. Da diese Art des Umkehrens nicht nur zeitaufwändig ist, sondern auch durch den plötzlichen Halt dem Fahrer oder der Fahrerin keine Freude bereitet, schlägt Zdarsky vor, stattdessen sehr kurze, scharfe und halbkreisförmige Bögen zu fahren. Um dies auch auf den steilsten Hängen durchführen zu können, muss man das Bogenfahren sicher beherrschen und viel Mut besitzen. Zum leichteren Erlernen des schwierigen Bogenfahrens gliederte Zdarsky dies methodisch in sieben Phasen.

In der *ersten Phase* – Schrägfahren – wird das Talbein belastet und wenig gebeugt, das andere wird entlastet und in der Vorspreizstellung gestreckt. Der Stock, vor dem Körper getragen, dient lediglich zum Halten des Gleichgewichts.

In der *zweiten Phase* – Schrittstellung – verlagert man das Körpergewicht auf das Bergbein, das entlastete Talbein ist nun gestreckt und rückgestellt.

Die *dritte Phase* – Stemmstellung – wird mit dem Talwärtsstemmen des entlasteten Skis eingeleitet, während der Stock bergseitig kurz eingestochen wird.

Darauf folgt sofort die *vierte Phase* – Zwangsrätschstellung und Stockheben -, welche die größte Schwierigkeit des Bogenfahrens darstellt. Der Oberkörper dreht rasch talwärts und das Standbein wird gestreckt, damit beide Beine gleichmäßig belastet werden, die Fersenenden werden soweit als möglich auseinander und beide Skier vollkommen flach gehalten. Mutig soll man den gestreckten Körper weit nach vorne neigen, der Stock wird dabei fast waagrecht gehalten. Wichtig ist in dieser Phase, dass sich beide Skispitzen nahe beieinander befinden.

Die *fünfte Phase* – andersnamige Stemmstellung und Stock umsetzen – beinhaltet einen Belastungswechsel auf das andere Bein, eine Drehung des Körpers nach innen und damit verbunden ein Griffwechsel am Stock, sodass die Stockspitze jetzt ebenfalls nach innen gerichtet ist. Die Skier liegen flach im Schnee, die Fersen bleiben weit auseinander, die Spitze des Stemmskis liegt nun hinter der Spitze des Fahrskis, wodurch man die Stemmstellung gewechselt hat.

In der *sechsten Phase* – Stemmlage und Stockeinsetzen – wird das Stemmbein belastet und der Stock kurz eingesetzt, um ein zu starkes Neigen des Körpers zu korrigieren.

Die *siebende Phase* – Schlussstellung – wird erreicht, indem man den entlasteten Ski auf die Außenkante stellt und diesen zum anderen Ski parallel heranzführt.

An diese sieben Phasen hängt Zdarsky noch Schlussbemerkungen für das Bogenfahren an, in denen er auf die verschiedenen Hangneigungen, Schneebeschaffenheiten, Hindernisse oder Witterungsverhältnisse und ihre individuellen Befahrungen hinweist. Bringt ein Fahrer oder eine Fahrerin genug Mut auf, kann er oder sie die halbkreisförmigen Bögen direkt aneinander reihen, sodass die Spur keine Schrägfahrten mehr aufweist und somit einen sogenannten Schlangenschwung machen. Wenn die örtlichen Begebenheiten, das heißt bei sehr gutem Schnee und nicht zu steilem Hang es erlauben, können diese Schwünge durch ein starkes Aufkanten des Innenskis auch ohne Stöcke durchgeführt werden. Die Hände sind dabei ruhig zu halten, indem sie vor dem Körper verschränkt oder in die Hosentaschen gesteckt werden.

5.2.17 Querfahren

Das Querfahren ist im Bezug auf Sicherheit vor allem dann anzuwenden, wenn der Schnee hart oder sogar vereist ist oder ein sehr schmaler Streifen, auf einem mehr als 30° steilen Hang zu befahren ist. Der Fahrer oder die Fahrerin steht in der Zwangsrätschstellung quer zum Hang, die Skispitzen werden eng beisammen und die Fersenenden weit auseinander gehalten, dabei ist der Bergski talwärts, der Talski

bergwärts gerichtet. Der kurz gefasste Stock wird bergwärts eingesetzt. Man beginnt erst dann zu fahren, wenn die zuerst leicht aufgekanteten Skier flach gestellt und gleichmäßig belastet werden. Je nach Belastung des Berg- oder Talskis kann man von der Falllinie etwas vor- oder rückwärts abweichen.

5.2.18 Schenkelsitzbremsen

Oft bilden steile, ausgefahrene Hohlwege Hindernisse, die man nur in der Grätschstellung bewältigen kann. Fährt man trotzdem zu schnell, soll man mit dem Stock bremsen, in dem man diesen schräg zwischen die Beine in den Schnee stellt und ihn mit der tiefgreifenden Hand fest hinunter drückt. Will man noch langsamer fahren oder muss man sogar stehen bleiben, beugt man ein Knie sehr tief, legt sein ganzes Körpergewicht auf dieses und streckt das entlastete Bein schräg nach vorne. Da der Stock dabei eine wichtige Bremsfunktion ausübt, darf er nicht abgleiten. Dazu wird die Faust, die den Stock weiter oben hält, mit dem ganzen Unterarm auf den gebeugten Oberschenkel gepresst, die Hand des gestreckten anderen Armes fasst den Stock außerhalb des gestreckten Beines möglichst kurz über der Stockspitze. Besonders wichtig ist dabei, auch den Stockwechsel zu üben, da man beim Wegkurven immer mit dem inneren Bein in die tiefe Kniebeuge gehen soll.

5.2.19 Absturzhalt

Um auf hartem, vereistem Schnee nach einem Sturz nicht abzurutschen, schiebt man den langen Stock, nur wenig aufgestellt, in der Sturzlinie vor sich her. Schon nach wenigen Metern wird der abgleitende Skifahrer oder die Skifahrerin vom immer tiefer in den Schnee dringenden Stock aufgehalten.

5.2.20 Rettungshalt

Gelingt es einem bzw. einer Stürzenden nicht sich selber abzubremsen, kann ihm bzw. ihr ein anderer Fahrer bzw. eine andere Fahrerin zu Hilfe kommen. Dazu stellt man sich in die Sturzlinie, legt die Stockspitze gegen den Rutschenden bzw. die Rutschende in den Schnee und fasst den langen Stock mit beiden Händen möglichst hoch. Trifft der Stürzende bzw. die Stürzende auf den Stock, hebt man diesen hoch und fängt so den Sturz sanft auf.

5.2.21 Stemmstellung rückwärts

Geht man mit den Skiern rückwärts, ist es von Vorteil, das Skiende hochzuheben, damit dieses nicht in den Schnee hineingesteckt wird. Fährt man, meistens unfreiwillig, rückwärts und will man stehen bleiben, soll man die Stemmstellung einnehmen. Dazu belastet man das gebeugte Bergbein und spreizt das entlastete, gestreckte Talbein rückwärts mit gleichzeitigem Auswärtsdrehen der Skispitze, bis der Talski fast waagrecht liegt. Belastet man immer mehr den Stemmski, desto langsamer wird die Fahrt.

5.2.22 Stemmlage rückwärts

Legt man das ganze Gewicht aus der Stemmstellung rückwärts auf den Stemmski, bleibt man sofort stehen. Wem es Spaß macht, kann auch Bogen rückwärts machen, indem man aus der Fahrt rückwärts in die Stemmstellung, dann in die Stemmlage mit bergseitig gehaltenem Stock geht, darauf den Stock talseitig umsetzt und mit dem anderen Bein die Stemmstellung einnimmt. Je schneller man die Skispitze nach außen dreht, desto kürzer und sicherer wird der Bogen. Reiht man mehrere solcher Bögen aneinander, so fährt man einen sogenannten Schlangenschwung rückwärts, wechselt man einen Bogen rückwärts mit einem Bogen vorwärts ab, entsteht der Walzerschwung. Voraussetzung dafür ist ein glatter Schnee oder leicht aufgebogene Skienden.

5.2.23 Norwegische Technik – Der Sprung

Für mutige alpine Fahrer und Fahrerinnen dient der Sprung nur zum Vergnügen, besonders dann, wenn man im Gelände künstliche Schanzen anlegt. Eine richtig angelegte Sprungbahn hat an der Absprungstelle eine sehr geringe Neigung, jedoch soll die Landung auf einer etwa 30° steilen und glatten Böschung erfolgen, ein Auslauf in ein ebenes Gelände soll ebenfalls vorhanden sein. Die aus Norwegen stammende Technik verlangt eine ruhige, gestreckte Haltung des Körpers und besonders der Arme, ein Sturz bei der Landung soll unbedingt vermieden werden.

Ebenfalls erwähnt werden die beiden anderen norwegischen Übungen, der „Telemarschwung“ und der „Kristianiaschwung“, beide haben jedoch für alpine Skiläufer und Skiläuferinnen auf Touren eine sehr beschränkte Anwendungsmöglichkeit.

5.2.24 Ausrüstung

Zum Erlernen der Technik soll die Ausrüstung „praktisch, bzw. hygienisch, bequem und dauerhaft, d. h. preiswert“ sein. (Zdarsky, 1925, S. 96)

Die Unterwäsche soll aus Baumwolle sein, über dünnen Baumwollsocken zieht man sehr dicke Schafwollsocken. Für außen getragene Kleidung eignet sich besonders dichtes Kaschmirtuch, das Wind, Nässe und Schnee abhält. Besonders wichtig sind gut genagelte, starke Schnürstiefel, die dem Fuß in der Bindung festen und doch bequemen Halt bieten. Über die Schuhe werden Gamaschen oder Wadenstutzen getragen, die das Eindringen von Schnee in den Schuh verhindern sollen. Die Hände wärmen verfilzte, grobe Fäustlinge; Handschuhe sind gegen die Kälte und Feuchtigkeit vollkommen ungeeignet. Ebenso benötigt man eine Kopfbedeckung, oft reicht ein leichter Hut, besser ist eine warme Mütze.

Weiters gibt Zdarsky noch präzise Anleitungen, wie man die ausgezogenen Fäustlinge mit einer Sicherheitsnadel vorne an der Jacke befestigt, und welche Dinge unbedingt im Rucksack mitgenommen werden sollen.

Er empfiehlt aus Überzeugung den „Lilienfelder-Matterhorn-Alpinski“ mit seiner Bindung, die den Fuß nicht einschnürt, jedoch eine feste Verbindung mit dem Ski bietet, um im steilen Gelände oder bei hartem Schnee gut lenkbar zu sein. Vervollständigt wird die Ausrüstung durch einen skilangen Bambusstock mit einer 8 cm langen Stahlspitze.

Bemerkenswert ist seine Meinung zum Gewand der Skifahrerinnen, denen er nahelegt, genauso ausgerüstet zu sein wie die Herren, das heißt, sie sollen Hosen und Herrenröcke tragen.

Auf jeder Seite dieser präzisen Anleitungen merkt man Zdarskys Intention, möglichst vielen Leuten seine Technik näherzubringen, um diese für den Wintersport und den Skilauf im Speziellen zu begeistern. Im Schlusswort schreibt er:

“Wenn ich die vielen Städter betrachte, die den Winter über Höhlenbewohner sein müssen, weil die Unbill der Witterung angeblich ein Ergehen im Freien nicht erlaubt, so begreife ich nicht, warum von maßgebenden Stellen so wenig zur Behebung dieses belstandes beigetragen wird.[...] Um aber die Einheimischen massenhaft aus ihren Höhlen im Winter herauszulocken, sie vor Nervosität und Degeneration zu bewahren, muß man ihnen Mittel bieten, sich wirklich in der freien Natur zu bewegen. Systematischer Skilaufunterricht, der es ermöglicht, daß jedermann Fahrfertigkeit sich aneignet, ist sicherlich ein Faktor, der etwas weniger stiefmütterlich von Seite der berufenen Stellen behandelt werden sollte.“ (Zdarsky, 1925, S. 99)

5.3 Lehrweise nach Zdarsky im Vergleich zu heute

Das 1897 erschienene Werk Zdarskys „Lilienfelder Skilauf-Technik“ war das erste Buch, das als Skilehrbuch bezeichnet werden kann. Somit war auch Zdarsky selbst der erste Methodiker des Skilaufes. Zdarsky kam aus dem Fachbereich des Turnens, wo zu jener Zeit Adolf Spieß und Alfred Maul mit der Zerlegung und dem stückweisen Erlernen speziell im Massenunterricht die Didaktik prägten. Seine Erfahrung als Vorturner und sein methodisches Fachwissen halfen Zdarsky dabei seinen Skilehrplan zu entwickeln und ihn in Massenunterricht durchzuführen. (Wolfgang, 2003, S. 22)

Nachfolgend wird nochmals ein genauer Blick auf die „Lilienfelder Skilauf-Technik“ geworfen und mit dem derzeit gültigen österreichischen Lehrplan verglichen.

5.3.1 Tragen der Skier

Im österreichischen Lehrplan wird das Tragen der Skier und Stöcke im Punkt „Einführung“ erklärt.

5.3.2 Anschnallen

Auf Grund der modernen Skiausrüstung hat sich dieser Punkt entscheidend geändert. Auch das Anpassen der Bindung an den Schuh wurde im Allgemeinen vom Skifahrer, beziehungsweise von der Skifahrerin weg, in den Sportfachhandel verlegt. Das Anschnallen der Skier findet man auch heute im Lehrplan unter dem Punkt „Einführung“.

5.3.3 Falscher und Richtiger Stand (Grundstellung)

Das Stehen an sich findet im österreichischen Lehrplan keine Erwähnung.

5.3.4 Vorspreizstellung und (falsche) Schrittstellung

Dieser Punkt wird heutzutage als „Gehen“ unter dem Kapitel „Einführung“ bearbeitet, jedoch nicht mehr so explizit erklärt. Dies kann an der modernen Ausrüstung liegen, da nun gewisse, damals zu vermeidende Bewegungen, mit dieser nicht mehr möglich sind.

Die in der „falschen Schrittstellung“ angeführte Bewegung, dass der Skifahrer / die Skifahrerin den beziehungsweise die Stöcke zum Abstützen benutzt, ist auch heutzutage ein immer wieder auftretender Fehler.

5.3.5 Aufstehen

Dies ist auch heute noch ein sehr wichtiger Punkt und findet ebenfalls unter dem Punkt „Einführung“ Erwähnung. So wie Zdarsky diese Bewegung erklärt, ist sie jedoch heute mit der modernen Ausrüstung fast nicht mehr möglich.

5.3.6 Gehen

Das Gehen, so wie Zdarsky es beschreibt, ähnelt sehr dem Diagonalschritt beim Langlaufen. Vor allem das Bergaufgehen kommt auch heute noch im Lehrplan unter „Einführung“ vor. Das Gehen an sich wird jedoch nicht mehr so genau erklärt.

5.3.7 Wenden

Die Technik des Wendens ist auch heute noch die gleiche, jedoch findet sie, vor allem im Anfängerbereich, kaum noch Anwendung. Der Grund dafür ist, dass sie sehr schwer durchführbar ist und speziell für Anfänger ein hohes Verletzungsrisiko birgt.

5.3.8 Fahrstellung

Die Position der Fahrstellung ist im heutigen Alpinen Skilauf nicht mehr zu finden.

5.3.9 Fahren geradeaus

Dieser Punkt ist im heutigen Lehrplan mit dem Punkt „Schluss“ zu vergleichen. Hierbei werden jedoch in der Phase des Erlernens die Stöcke nicht verwendet. Was gleich ist, ist Zdarskys Hinweis auf das Gelände. Dies soll auch heutzutage noch leicht fallend sein und einen Auslauf haben.

5.3.10 Stehenbleiben

Das Stehenbleiben findet heutzutage mittels des Pfluges statt. Dabei werden, im Gegensatz zur Zdarsky-Methode, beide Skier gleich ausgewinkelt und belastet. Interessant bei dieser Übung ist jedoch noch zu erwähnen, dass das Stehenbleiben auch dem heutigen „Gebogenen Rutschen“ sehr ähnlich ist. Dieser Punkt ist im österreichischen Lehrplan jedoch noch relativ neu.

5.3.11 Stemmfahren

Die Technik des Stemmfahrens ist dem derzeitigen Gleitpflug sehr ähnlich. Heutzutage wird dieser jedoch vorwiegend im Geradeausfahren erlernt, wohingegen Zdarsky sein Stemmfahren in der Schrägfahrt durchführte.

5.3.12 Schnellfahren und Hindernisse

Eine derartige Beschreibung, wie man auf Hindernisse zu reagieren hat, ist im derzeit gültigen österreichischen Lehrplan nicht zu finden.

5.3.13 Bogenfahren

Egal, in welcher Könnensstufe man sich im alpinen Skilauf befindet, werden heutzutage Richtungsänderungen von der Technik her anders gefahren.

5.3.14 Querfahren

Das Querfahren ist dem heutigen „Kanten“ ähnlich. Der große Unterschied dabei ist jedoch, dass beim Kanten die Skiführung parallel und geschnitten und nicht wie bei Zdarsky im Pflug gefahren wird.

5.3.15 Schenkelsitzbremsen

Zdarsky beschreibt bei diesem Punkt, wie man die Geschwindigkeit mit Hilfe des Stockes dosiert. Diese Art der Geschwindigkeitsreduzierung wird in der heutigen Zeit nicht mehr gelehrt, zählt jedoch zu einem häufigen Fehler vor allem bei ängstlichen Anfängern und Anfängerinnen.

5.3.16 Absturzhalt

Dieser Punkt findet im derzeit gültigen Lehrplan keine Erwähnung.

5.3.17 Rettungshalt

Auch dieser Punkt wird im österreichischen Lehrplan nicht behandelt.

5.3.18 Stemmstellung rückwärts

Dieses Kapitel kommt ebenfalls im Lehrplan nicht vor.

5.3.19 Stemmlage rückwärts

Das Kapitel „Stemmlage rückwärts“ beschreibt das verkehrte Kurvenfahren. Diese Fahrweise findet heutzutage vor allem in der New School beim Switch-Fahren Anwendung. Die Technik hat sich seitdem jedoch grundlegend geändert.

5.2.20 Norwegische Technik – Der Sprung

Hierbei beschreibt Zdarsky vor allem die Wahl des richtigen Geländes für Sprünge und Schanzen. Im Bereich der Snowboarder und Freestyler finden sich im heutigen Lehrplan Ratschläge zum richtigen Bau eines Sprunges.

5.2.21 Ausrüstung

Solch detaillierte Ausführungen über die Beschaffenheit der Ausrüstung sind im heutigen Lehrplan nicht mehr zu finden. Viel mehr konzentriert er sich auf die wesentlichen Merkmale und Eigenschaften von Skiern und Bindung.

5.4 Publikationen

Neben unzähligen Aufsätzen veröffentlichte Zdarsky auch einige Bücher. Nachfolgend sollen diese Bücher angeführt werden, um aufzuzeigen, dass Zdarsky neben dem Lehrbuch auch weitere Werke verfasste. Die Publikationen werden in alphabetischer Reihenfolge genannt. (Wolfgang, 2003, S. 160f)

- **Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik³**

Jenes Hauptwerk Zdarskys erschien in insgesamt 16 Auflagen. In den ersten vier Auflagen führte Zdarsky immer wieder Änderungen durch. Ab der 4. Auflage änderte er jedoch nichts mehr.

- **Anleitung für den Gebrauch und die militärische Verwendung der Ski und Schneereifen**

Dieses Heeresdienstbuch wurde von Mathias Zdarsky und Hauptmann Wahl 1908 geschrieben.

- **Beiträge zur Lawinenkunde**

Dieses Werk Zdarskys wurde vom Alpen-Skiverein mit 21 Lichtbildern und 23 Skizzen herausgegeben.

- **Das Wandern im Gebirge**

Das 1925 veröffentlichte Werk enthält Geschichten und Erzählungen verschiedener Wanderungen.

³ Zdarsky änderte den Titel Alpine (Lilienfelder) Skilauf-Technik mit der 4.Auflage 1908 in Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik, da er sich mit dem Fahren im Gebirge und nicht mit dem Laufen in der Ebene beschäftigte. (Brandl, 1994, S. 72)

- **Der Einfluß des Winters**

Am 28. November 1910 hielt Zdarsky einen Vortrag beim deutschen Touringklub und Alpinen Skiclub in München, der nach einem Stenogramm später schriftlich veröffentlicht wurde.

- **Elemente der Lawinenkunde**

Das 1916 im Verlag „Höchstes Kommando“ in Kärnten erschienene Buch umfasst 23 Seiten.

- **Falsche Lebensgewohnheiten**

„Ein Beitrag zur Verbesserung der Volksgesundheit“ ist der Zusatztitel des 1937 geschriebenen Schrifttums, das von der Österreichischen Sport- und Turnverwaltung herausgegeben wurde.

- **Für Skifahrer**

Das 212 Seiten starke Buch enthält gesammelte Vorträge und Aufsätze Zdarskys und wurde vom Alpen-Skiverein abgedruckt.

- **Skisport**

Jene vom Alpen-Skiverein veröffentlichte Ausarbeitung umfasst gesammelte Aufsätze aus dem „Schnee“.

- **Sport und Sportbetrieb**

72 Seiten umfasst der „Beitrag zur nationalen Erziehung“ wie der Zusatztitel des Buches lautet.

- **Wettfahrerkunde**

In der 23 Seiten starken Wettfahrerkunde sind alle wichtigen Daten und Fakten sowie Beschreibungen zum ersten Torlauf der Skigeschichte festgehalten.

5.5 Erfindungen

Mathias Zdarsky war Sportler, Künstler und auch Erfinder. Neben den Gerätschaften, die er zur Arbeit auf seinem Gut benötigte, erfand beziehungsweise entwickelte er viele verschiedene Dinge, wie zum Beispiel einen Erste-Hilfe-Koffer unter dem Namen „ERZ-Koffer“ - „ERZ“ steht für die Erfinder: Eiselsberg, Rosmanit und Zdarsky - oder eine Krankentrage. Nachfolgend werden vier Erfindungen Zdarskys als Beispiele angeführt.

5.5.1 Lilienfelder Stahlsohlenbindung

„Mehr als zweihundert verschiedenartige Bindungen habe ich mir konstruiert, bis ich auf alle Gesetze dieses sehr heiklen Themas kam.“ (Mehl, 1936, S. 12)

Schon kurze Zeit nachdem Mathias Zdarsky sich die norwegischen Skier mit der gebräuchlichen, backenlosen Rohrstaberlbindung kommen hatte lassen, erkannte er, dass diese Bindung zwar für das Flachland, aber niemals für das steile alpine Gelände, wie es auch auf seinem Gut Habernreith zu finden war, geeignet sei. Die Forderungen, die Zdarsky an eine dafür geeignete Bindung stellte, waren:

- fester Fersensitz, der kein Verrücken zur Seite zulässt
- sichere Lenkung der Skier auch im steilen Gelände, durch den Zug der Ferse zum Brett
- das Niederknien muss möglich sein

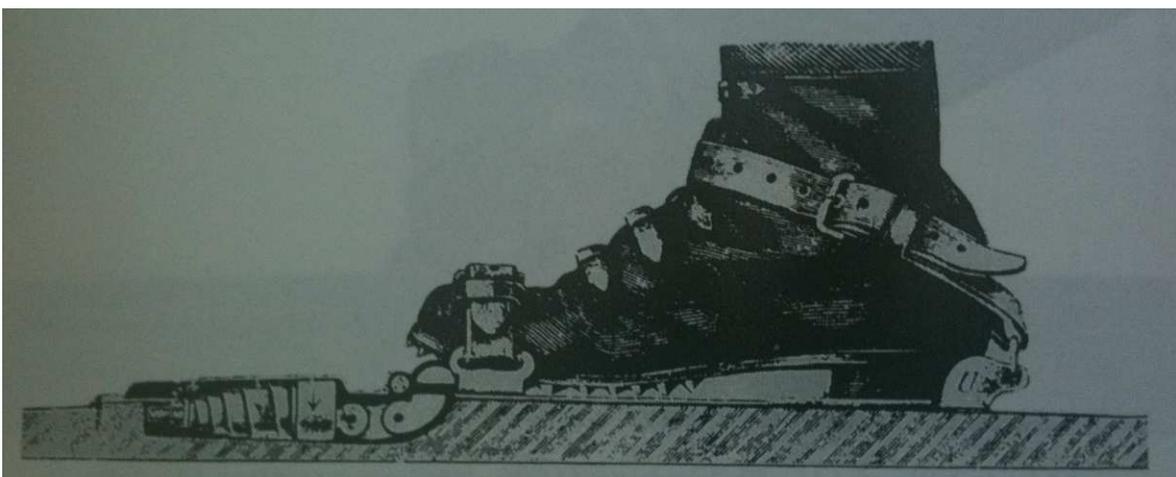


Abbildung 22: Querschnittszeichnung der Stahlsohlenbindung 1896/97 (Wolfgang, 2003, S. 18)

Nach mehr als zweihundert Versuchen entwickelte Zdarsky eine Bindung, die diese Forderungen erfüllte und zudem auch bei Stürzen nach vorne einen Spielraum hatte, damit „der Fahrer ohne Vergewaltigung der Knochen und Gelenke bis in die Bauchlage kommen konnte.“ (Mehl, 1963, S. 4) Durch diese erste Sicherheitsbindung konnten viele Verletzungen an den Knochen und Bändern vermieden werden. Außerdem war sie so konstruiert, dass sie von der Schuhform und dem Schuhprofil unabhängig war und auch an die jeweilig verschiedenen Schuhgrößen angepasst werden konnte.

Die Stahlsohlenbindung war die erste starre Bindung, die eine direkte Kraftübertragung auf den Ski zuließ. Die Bindung bestand aus einem verstellbaren Fersenteil, einer unterteilten Eisenfußplatte und einem Zehen- und Ristriemen, der den Schuh an den Ski band. Den Zug zum Ski gewährleistete eine längs gestellte, von einer Metallummantelung bedeckte „Pufferfeder“. Der Drehpunkt befand sich vor den Zehen in einem Scharnier, wo auch die Pufferfeder angebracht war. Zdarskys Stahlsohlenbindung kann mit dem Prinzip einer Tourenbindung verglichen werden. Die Bindung wurde am 31. März 1896 vom Eisenwarenkaufrmann Karl Engel zum Patent eingereicht und dieses galt auch für Norwegen. (Mehl, 1963, S. 4; Strafner, 1937, S. 5f; Wolfgang, 2003, S. 17ff)

5.5.2 Der Alpenski / Lilienfelderski und der Skistock



Dass die 2,40 m bis 3 m langen, schmalen und mit einer Rille versehenen Ski für das Gebirge nicht brauchbar waren, erkannte Zdarsky bald. Zu lange Skier erschweren die Lenkbarkeit, zu kurze Skier sind im tiefen Schnee unruhig, daher ist die Länge, wie auch die Breite ausschlaggebend. Aus diesem Gedanken heraus erstellte Mathias Zdarsky eine Tabelle für die, an Längen und Breiten an die körperlichen Maße der Skifahrer und Skifahrerinnen angepassten, Skier. (Strafner, 1937, S. 3ff;)

Die Maße der Skier, welche aus astfreiem Eschenholz hergestellt wurden, beschreibt Zdarsky sehr penibel: „Die Länge ist dem Fahrer derart anzupassen, daß seine Armlänge vermehrt um seine Fußlänge gleich der halben Skilänge ist.“ (Wolfgang, 2003, S. 20) Die Skier weisen eine leichte Taillierung auf, wobei die Spitze um 2 cm und das Ende um 1 cm breiter als die Skimitte sind. Die

Abbildung 23: Alpenski mit Stahlsohlenbindung von 1903 (Wolfgang, 2003, S. 20)

Skispitze, die eine Länge von 20–30 cm besitzt, ist aufgebogen und hat eine Höhe von 15–20 cm. Außerdem ist der Ski gewölbt, das heißt er darf bei keiner Last nur auf der Basis der Skispitze und am Fersenende aufkommen und sich in der Mitte 2–3 cm vom Boden abheben. Durch

diese Eigenschaften war der Ski für jegliches Gelände sehr gut zu gebrauchen und fand aus diesem Grund auch Einsatz bei der k. u. k. Armee. (Wolfgang, 2003, S. 20)

Zdarsky war ein Verfechter des Einstockfahrens, wodurch er viel Kritik einstecken musste. Die zusätzlichen Einsatzgebiete des Stockes, wie zum Beispiel für das Suchen von Gletscherspalten, sowie bei der Verwendung bei Verletztentransporten, stützten seine Argumentation. Zdarskys Stock bestand aus Bambus, musste mindestens so lange wie die Skier sein und einen Durchmesser von 38–44 mm, wie auch an der Spitze eine 8–10 cm lange, vierkantige Stahlspitze haben. (Wolfgang, 2003, S. 21)

5.5.3 Das Zdarsky Zelt

„Wie, wenn große Kälte, Sturm oder Schneefall herrschen? Das kann auf ganz unbedeutenden Touren passieren. Einer solchen Gefahr setzt sich ein Skifahrer nicht aus, er wird eine Ausrüstung mithaben, die ihn gegen die Zufälle vollkommen wappnet. Was ist dazu noch notwendig? Ein Zelt.“ (Mehl, 1936, S. 193)

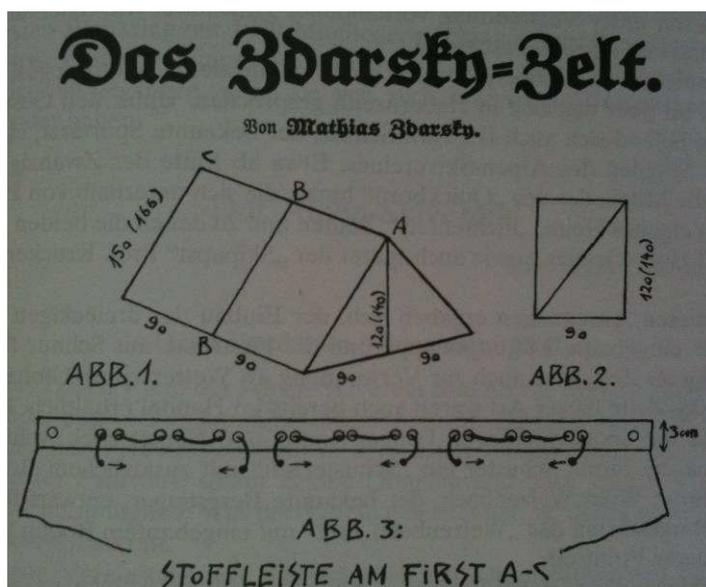


Abbildung 24: Zdarsky Zelt (Wolfgang, 2003, S. 87)

Das von Mathias Zdarsky entwickelte Zelt ist ein, auf der Längsseite offener, rechteckiger Sack mit einer Länge von 3 m und einer Breite bzw. Höhe von 1,5 m. Das Material ist am besten aus wasserdichten Moseitigbatist, oder aus Gummibatist und hellfärbig, damit untertags eine zusätzliche Erleuchtung des Zeltinneren nicht nötig ist. Durch das Material des Zeltstoffes und da keine weiteren Materialien

verwendet werden müssen, hat das Zelt nur ein geringes Gewicht von ca. 1000 g. Auch die Anwendung des Zeltes ist nicht schwer, denn man sucht sich lediglich eine angenehme Position, in der man im schlimmsten Fall auch mehrere Tage verweilen kann, vermeidet den direkten Schneekontakt, indem man den Schnee mit überflüssigem Material oder Reisig abdeckt und stülpt das Zelt über den Körper. In dieser Position können ein bis acht Personen im Zelt Platz finden. Durch die gute Abdichtung erhöht sich die Temperatur im Zelt sehr rasch, so dass es auch notwendig ist, ca. alle 15 min zu lüften. (Mehl, 1936, S: 191ff; Wolfgang, 2003, S. 85ff)

Zum Patentrecht seiner Erfindung meinte Zdarsky:

„Zuerst muß ich betonen, daß ich jedermann das unentgeltliche Recht gebe, für sich oder den Handel das Zelt anzufertigen und den dazugehörigen Stoff von beliebiger Quelle zu kaufen.“ (Mehl, 1936, S. 191)

5.5.4 Leistenbruchverband

Mathias Zdarsky beschäftigte sich auch viel im Gesundheitsbereich. Seine Erfindung des Leistenbruchverbandes soll diesbezüglich als Beispiel dienen.

Zu Zdarskys Zeiten wurde ein Leistenbruch mittels eines Bruchverbandes behandelt, somit war seine Erfindung für damals sicherlich beachtlich. Heutzutage wird der Leistenbruch jedoch operiert. (Gstöttner, 1988, S. 71)

Zdarsky schrieb folgenden Brief:



„Lieber Herr Doktor!

Beiliegend der Ballhalter, den können sie an das Tuch so annähen, daß der Ball sich nicht verschieben kann, wenn sie noch ein kleines Leinwandstück über den Ball geben. Schematisch gezeichnet.

Herzliche Grüße und beste Empfehlungen an alle Ihre offiziellen Lieben.

Stets Ihr

Mathias Zdarsky“

(Gstöttner, 1988, S. 71)

Abbildung 25: Zdarskys Leistenbruchverband (Gstöttner, 1988, S. 72)

5.6 Auswirkungen auf heute

5.6.1 Nostalgie-Skigruppe Traisen

Die Nostalgie-Skigruppe Traisen wurde am 10. März 1985, anlässlich des 80. Jahrestages des ersten Torlaufes, ins Leben gerufen. Anfänglich waren es einige wenige ambitionierte Skifahrer, die mit der Ausrüstung und Kleidung Mathias Zdarskys versuchten, die Geschichte wieder zu beleben, was auch heute noch ihr Ziel ist. Die Gründung sprach sich rasch herum und es folgten Einladungen von verschiedensten nordischen und alpinen Veranstaltungen. Bei den Veranstaltungen wird Zdarskys „Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik“ bei Aufstieg und Abfahrt vorgeführt. Als Höhepunkte der Einladungen zählen jene des Ski Clubs Kitzbühel zu den Hahnenkammrennen 1989 und 1990 sowie jene 1996 und 1998 im Zuge der olympischen Spiele in Nagano nach Japan und 2001 zu der Ski WM in St. Anton am Arlberg.

Die Mitgliederanzahl des Vereines ist seit seiner Entstehung gewachsen und umfasst derzeit 18 Männer und fünf Frauen. Alle Mitglieder legen sehr viel Wert auf die Authentizität ihres Auftrittes. Die Kleidervorschriften der Männer ist ein Hut, helles Hemd mit dunkler Krawatte, Winterrock, nostalgische Hose, Gamaschen und Lederschnürschuhe sowie ein Rucksack. Bei den Damen gibt es nicht so genaue Vorschriften, sie müssen lediglich nostalgisch gekleidet sein. Neben den Kleidern entsprechen auch die Ski und der Stock den historischen Vorgaben. So sind die Skier aus Eschenholz und ohne Stahlkanten. Sie werden mit reinem Bienenwachs gewachst und als Bindung wird die Lilienfelder Stahlsohlenbindung empfohlen. Der Stock ist entweder aus Zdarskys bevorzugtem Bambus oder aus Haselnuss.

Seit 1992 wird von der Nostalgie-Skigruppe alljährlich auf der Hinteralm in Lilienfeld Mitte März ein Gedenkrennen an den ersten Torlauf abgehalten. Alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieses Rennens müssen sich an die Richtlinien aus Zdarskys Zeiten halten. (Nostalgie-Skigruppe Traisen; Wolfgang, 2003, S. 133f)

5.6.2 Zdarsky Museum in Lilienfeld

In Zdarskys Wahlheimat Lilienfeld befindet sich das Bezirksheimatkundemuseum. Dieses Museum wurde erstmals am 15. Juli 1960 im ersten Stock des Torturmes eröffnet. Zu Beginn war es ein kleines Museum, das von einer Handvoll Idealisten errichtet wurde. Es dauerte fast weitere zwanzig Jahre, bis über eine Ausweitung und Lückenfüllung des Museums weitergedacht werden konnte, da zu Beginn die Räumlichkeiten fehlten. Mit der Vereinbarung, dass das Zisterzienserstift Lilienfeld, in dessen Besitz der Torturm war, diesen mit einer Zweckwidmung der Stadt Lilienfeld überließ. Dieser Schenkungsvertrag wurde am 20. November 1979 unterzeichnet.

Nachdem diese Schenkung vollzogen war, begann man mit den Arbeiten am Gebäude. Neben einigen Außenarbeiten wurden Innenadaptionen gemacht, wodurch vier Schauräume, ein Arbeitsraum und ein kleiner und ein großer Dachbodenraum für die Museumszwecke in Schuss gebracht wurden. Neben den bezirksgeschichtlichen Ausstellungen wird im Laufe der Zeit der Bereich, der Mathias Zdarsky und dem Wintersport gewidmet ist, immer größer. Derzeit umfasst das Museum, das drei Mal in der Woche geöffnet hat, acht Schauräume mit einer Ausstellungsfläche von ungefähr 300 m². (Wolfgang, 2003, S. 152; Zdarsky-Ski-Museum)

5.6.3 Städtepartnerschaften

Lilienfeld und Joetsu (Japan)

Nach einem Besuch von Dr. Nakano 1956 bei Zdarskys Grab und Wahlheimat Lilienfeld kam der Gedanke einer Städtepartnerschaft auf. Auf Grund von Städtezusammenlegungen in Japan vergingen mehrere Jahre und somit wurde der Verschwisterungsbeschluss am 28. September 1981 gefasst und am 7. Oktober 1981 in Joetsu-City offiziell übergeben. (Wolfgang, 2003, S. 126ff)

Der Verschwisterungsbeschluss mit Begründung lautete (Wolfgang, 2003, S. 129):

„Der Gemeinderat der Stadt Lilienfeld beschließt, sich mit der Stadt Joetsu in Japan zu verschwistern.

Begründung: Ein Schüler des Skipioniers Mathias Zdarsky, der in Lilienfeld lebte und wirkte, kam als österreichisch-ungarischer Militärattache im Jahre 1910 nach Japan. Es war dies Oberst Theodor von Lerch. Er hat in Japan den alpinen Skilauf nach der Methode Zdarskys bekanntgemacht. Von der Stadt Joetsu (Takada) hat der Skilauf in Japan seinen Ausgang genommen und Oberst von Lerch hat dort ein Denkmal. Die beiden Städte sind daher von ausschlaggebender Bedeutung für den alpinen Skilauf gewesen. Durch die Verschwisterung soll der kulturelle Kontakt zwischen den beiden Gemeinden gefördert werden.“

Lilienfeld und Trebitsch

Anlässlich der Gedenkfeiern um den 50. Todestages Mathias Zdarsky im Jahre 1990 kam es zu Kontaktgesprächen zwischen Vertretern der Stadt Lilienfeld und den Gästen aus Zdarskys Geburtsstadt Trebitsch. Nach mehreren Gesprächen und gegenseitigen Besuchen fasste der Lilienfelder Gemeinderat am 27. Juni 1991 den Grundsatzbeschluss. Am 26. Oktober 1991 wurde die Partnerschaft mit dem Tausch der Städtewappen und einer Urkunde beschlossen. (Wolfgang, 2003, S. 131f)

5.7 Der erste Torlauf der Skigeschichte



Abbildung 26: Wettfahr-Urkunde (Kitterle, 1979, S. 3)

Die Bezeichnung „Torlauf“ ist im Zusammenhang mit den von Zdarsky veranstalteten Wettfahrten nicht ganz korrekt, denn diese Bezeichnung prägte der namhafte Alpinist und Erfinder des Prusik-Knotens Dr. Karl Prusik erst im Jahre 1932. Dennoch wird im Bezug auf die Wettfahrt vom 19. März 1905 häufig vom „ersten Torlauf der Skigeschichte“ gesprochen. (Kitterle, 1979, S. V) Ursprünglich wollte Zdarsky den Bewerb „alpines Wertungsfahren“ nennen, denn es sollte ein Prüfungsfahren für Absolventen und Absolventinnen eines Skifahrkurses nach

„Lilienfeldermethode“ sein. (Eppensteiner, 2004, S. 227)

1898 gründete Zdarsky in Lilienfeld einen Skiverein, um diesen zwei Jahre später (1900) in Wien in den „(Internationalen) Alpen-Skiverein“ umzubenennen. Dieser Verein war vor der Machtergreifung Hitlers 1938, nach der er dann auch wieder aufgelöst wurde, mit seinen 1.899 Mitgliedern der größte Skiverein Mitteleuropas. Über diesen Verein richtete Zdarsky auch die ersten drei Torläufe der Skigeschichte aus. Am 30.10.2003 wurde der Internationale Alpen-Skiverein von Studenten und Studentinnen der Sportwissenschaft der Universität Hamburg neugegründet. Als zentrale Aufgabe sieht er die Pflege, Weiterentwicklung und Anwendung der Alpinen (Lilienfelder) Skifahr-Technik. Es besteht auch ein reger Erfahrungsaustausch mit den Universitäten in China, Japan und Korea. (Tiwald, unbekannt a; Tiwald, unbekannt b)

Als eine Art *Probelauf* veranstaltete Mathias Zdarsky bereits am 24. Februar 1901 eine Wettfahrt am Sonnwendstein am Semmering. Hier wurden schon Fahrmaile, welche nach Zdarskys Überlegung als weniger gefährliche Alternative zu natürlichen Hindernissen wie Felsen oder Bäume dienten, verwendet. (Kitterle, 1979, S. V)



Abbildung 27: Zdarsky beim Setzen der Fahrmaile (Wolfgang, 2003, S. 54)

Die offiziell als „*erster Torlauf der Skigeschichte*“ bekannte Wettfahrt fand am 19. März 1905 am Muckenkogel in Lilienfeld statt. Aus heutiger Perspektive kann man diesen Torlauf mit einem Riesenslalom vergleichen. Dank Zdarskys penibler Aufzeichnungen, die er in einer 23 Seiten starken „Wettfahrurkunde“ festhielt, sind nicht nur alle Namen der Starter und Starterinnen mit ihren Wettkampfzeiten erhalten, sondern auch eine genaue Beschreibung der Strecke. Gestartet wurde auf der Spitze des Muckenkogels (1246m), danach mussten die Wettkämpfer und Wettkämpferinnen den heutzutage wieder aufgeforsteten und teilweise bis zu 45° steilen Nordhang mit insgesamt 85 Toren und einer Bahnlänge von 1950 m mit einem Höhenunterschied von 488 m überwinden, bevor sie beim Fuße des Kolmwaldes (747 m) das Ziel erreichten. Durch die Anordnung der Tore waren 40 Schwünge nötig. Bei dieser Wettfahrt ging es jedoch nicht nur bergab. Da eine direkte Linie zu gefährlich gewesen wäre, musste nach ca. der Hälfte der Strecke eine 44 Meter lange Strecke mit anschließender Steigung von 258 Metern und 40 Höhenmetern bewältigt werden. Die Strecke konnte, auf Grund der in diesem Winter sehr schlechten Schneeverhältnisse unterhalb von 800 Metern, nicht länger als bis zum Fuße des Kolmwaldes gesetzt werden. Oberhalb von 800 Metern waren die Schneeverhältnisse sehr günstig, jedoch auch sehr lawinengefährlich, wie Zdarsky in seiner Wettfahrurkunde festhielt:

„Aber auch die Schneidigkeit der Bahn mußte stark gemildert werden, da Lawinengefahr bestand und ganz besonders die mächtigen Schneeweichten auf dem Plateaurand unterhalb der Fahrmaße 53 bis 42 nicht berührt werden durften. Es mußten also alle Lawinenzüge vermieden werden.“ (Kitterle, 1979, S. 17)

Das Rennen konnte bei den Damen Mizzi Kauba, als einzige Starterin und bei den Herren Josef Wallner in 12:34 Minuten vor Franz Kauba in 16:35 Minuten für sich entscheiden. Zu Josef Wallner ist anzumerken, dass er der einzige Wettkämpfer war, der mit zwei Stöcken die Wettkampfstrecke bewältigte. Der langsamste Teilnehmer benötigte 35:20 Minuten. (Kitterle, 1979, S. V; Torgesen, 2004, S. 44; Wolfgang, 2003, S. 54ff.)

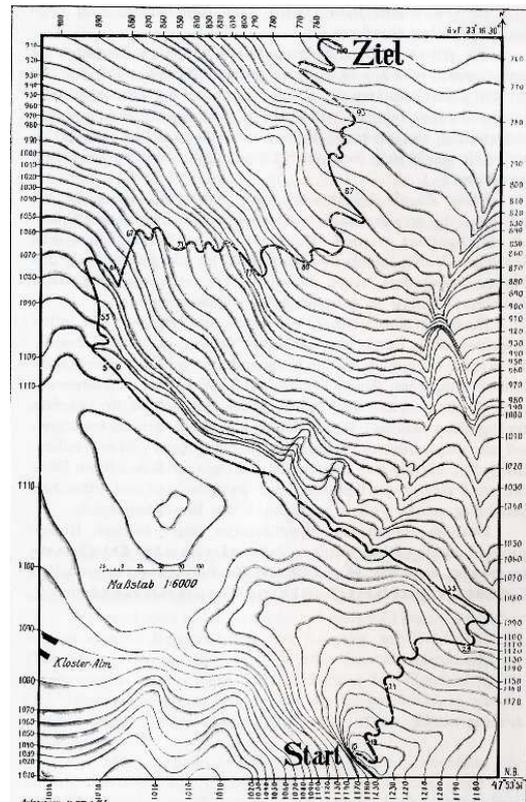


Abbildung 28: Verlauf der Rennstrecke im Grundriss, gezeichnet von Zdarsky (Kitterle, 1979, S. 16)



Abbildung 29: Teil der Fahrtstrecke mit Fahrmalen – ältestes Bild eines Torlaufes (Wolfgang, 2003, S. 56)

Die Abbildung 28 ist eine nachgestellte Szene der Wettfahrt bei den Fahrmalen 77 und 78. Zdarsky wollte damit veranschaulichen, wie mit Hilfe eines Bogens zwei nahestehende Fahrmale bewältigt werden konnten.

Mathias Zdarsky beschreibt das Bild wie folgt:

„Wir sehen durch das obere Fahrmal das Fräulein Prausek in der Stemmstellung einfahren, ich mache gerade den Bogen in der Richtung des fließend Wassers und Herr Dr. Rosmanit ist bereits wieder, in der Stemmstellung fahrend, in dem unteren Fahrmal.“ (Kitterle, 1979, S. 22)



Abbildung 30: eingezeichneter Verlauf der Wettkampfstrecke (Kitterle, 1979, S. 2)

An diesem Torlauf nahmen insgesamt 23 Teilnehmer und eine Teilnehmerin teil. Ihre Namen lauteten in alphabetischer Reihenfolge (Kitterle, 1979, S. 7):

- | | |
|--------------------------|-----------------------------------|
| 1. Bauer Ludwig | 2. Ingenieur Bäumer Eduard |
| 3. Dock Hans | 4. Fleischmann Leopold |
| 5. Fürst Josef | 6. Dr. Hacker Aemilius |
| 7. Dr. Heckmann Anton | 8. Kauba Franz |
| 9. Kauba Mizzi | 10. Dr. Kaup Ignaz |
| 11. Krüger Fritz | 12. Dr. Mikusch Gustav |
| 13. Müller Josef | 14. Panzer Fritz |
| 15. Ing. Probst Franz | 16. Dr. Reisch Otto |
| 17. Schüller Ernst | 18. Dr. Schwarz Nikolaus |
| 19. Schwerdtner Carl M. | 20. Dr. Steyskal Karl, Ritter von |
| 21. Ing. Stierböck Josef | 22. Tolar Robert |
| 23. Wagner Wilhelm | 24. Wallner Josef |

Die Wettfahrbedingungen für diesen Torlauf lauteten (Kitterle, 1979, S. 5):

1. Gemeinschaftlicher Aufstieg im gewöhnlichen Touristen-Tempo auf den Muckenkogel.
2. Während des Aufstieges wird die Wettfahrstrecke durch den Fahrwart bestimmt.
3. Die Bahn wird nur an einzelnen Punkten durch paarweise aufgestellte Fähnchen, Fahrmale, welche Hindernisse darstellen, in einer Breite von 2 und 4 Metern abgesteckt.
4. Die Fahrmale sind von oben nach unten mit fortlaufenden Zahlen nummeriert.
5. Die Abfahrt (Start) beginnt nach halbstündiger Rast in der Reihenfolge wie das Los entscheidet.
6. Jeder Wettfahrer hat an der Brust und am Rucksack seine deutlich lesbare Losnummer angebracht.
7. Alle Fahrmale müssen der Reihe nach durchfahren werden; die Strecken zwischen den einzelnen Fahrmalen können beliebig zurückgelegt werden. Wer ein Fahrmal ausläßt, ein Fähnchen umwirft oder die Fahrt stellenweise auf irgend einem Körperteile macht, ist aus dem Rennen ausgeschieden.
8. Jeder Sturz wird gezählt. Als Sturz wird jedes Knieen, Sitzen oder Liegen im Schnee aufgefaßt.



Abbildung 31: TeilnehmerInnen am Start (Kitterle, 1979, S. 9)

Weiters lautete die Geschäfts-Ordnung (Kitterle, 1979, S. 5):

1. Drei Starter überwachen die Abfahrt und tragen die festgestellte Zeit in die Wegrichtertabelle ein.
2. Bei einzelnen Gruppen von Fahrmalen sind Wegrichter aufgestellt. Sie überwachen die ihnen zugewiesenen Fahrmale und die Strecke von ihrem Standplatze nach aufwärts bis zu dem nächst höher stehenden Wegrichter. Jeden Sturz und jeden Ausscheidungsgrund des Fahrers auf ihrem Bewachungsgebiete haben sie mittels der Ziffern 1 in die betreffende Rubrik der Wegrichtertabelle einzutragen. (Der eventuellen Kälte wegen empfiehlt es sich, den Bleistift durch die Spitze des Fäustlings zu stecken.)
3. Drei Zielrichter tragen die festgestellte Ankunftszeit in die Wegrichtertabelle ein.
4. Den Anforderungen des Platzleiters hat jedermann willig zu folgen.

Damit alle diese Vorschriften auch eingehalten und alle Ereignisse festgehalten werden konnten, arbeiteten neben Zdarsky, der als Platzleiter fungierte, weitere zwanzig Personen an dieser Veranstaltung mit. Die Funktion der Starter hatten Johanna Capellmann, Dr. Friedrich Förster und Dr. Rudolf Schalek über. Entlang der Wettkampfstrecke verteilten sich 14 Wegrichter: Zadenka Prausek (Fahrmalnummer 15-18), Ing. Edgar Szongott (18-23), Richard Krastel (23-28), Erwin von Rittershausen (28-32), Maximilian Voglmayer (32-50), Gustav Pollak (50-55), Laura Gerhold (55-60), Dr. Emil Förster (60-66), Wilhelm Theuer (66-70), Dr. Ignaz Riebel (70-76), Wilhelm Fürth (76-80), Friedrich Baron Heß-Diller (80-86), Ludwig Swatek (86-93) und Dr. Gustav von Wunschheim (93-100). Die Aufgabe als Zielrichter übernahmen Dr. Anton Gerhold, Theodor Grüner und Willi Langl. (Kitterle, 1979, S. 12)

Zdarsky zeichnete sich bei diesem Rennen als hervorragender Organisator und auch als Statistiker aus. Neben der genauen Buchführung der Ereignisse im Wettlauf an sich notierte er auch Alter und Gewicht der Teilnehmer und Teilnehmerinnen und berechnete das Durchschnittsalter von 32 Jahren und Gesamtalter von 761 Jahren sowie das Durchschnittsgewicht von 74 kg und Gesamtgewicht von 1771 kg. Mit diesen Daten untermauerte Zdarsky seine These, dass das Skifahren nicht allein für junge und sportliche Menschen geeignet ist.

„Ein Wettfahren denkt man sich meistens als einen Kampf zwischen jugendlichen, geschmeidigen, hochtrainierten Gestalten. Wenn auch solche Eigenschaften nicht zu unterschätzen sind, so ist doch auch andererseits wieder das Skifahren, nicht zu verwechseln mit Skilaufen, ein Sport, in welchem auch der ältere, schwerere Skifahrer schöne Resultate erzielen kann.“ (Kitterle, 1979, S. 13)

Keine/r der Teilnehmer/innen kam ohne Stürze durch den Lauf. Ein Teilnehmer stürzte sogar 16-mal. Zdarsky, der ein Verfechter des schönen Fahrens war, bemerkte dazu:

„Diese Stürze besagen, besonders in Bezug auf die besseren Fahrer, daß noch vielfach die Begriffe „Schnelligkeit“ und „Hast“ nicht auseinander gehalten werden. Während eine noch so große Schnelligkeit immer vereinbar ist mit ruhiger Beherrschung des Körpers, mit Schönheit der Haltung, verzichtet die Hast auf jedes Schönheitsmoment, die Bewegungen werden zappelig, die Haltung hinfällig und unfrei.“ (Kitterle, 1979, S. 14)

Dass der Schnee „naßmehlig, schwach ballend, von mehr schlechter als guter Fahrbarkeit“ (Kitterle, 1979, S. 17) war, trug sicher auch zu den vielen Stürzen bei.

So wie man den ersten Torlauf 1905 mit einem Riesenslalom vergleichen kann, so kann man aus heutiger Sicht den *zweiten und dritten Torlauf* als Vorläufer des 1922 von Arnold Lunn in Mürren erfundenen kurzen englischen Torlaufs (später bekannt als Slalom)



Abbildung 32: Austragungsort des 2. und 3. Torlaufes (Wolfgang, 2003, S. 59)

sehen. (Wolfgang, 2003, S. 57)

Am 25. März 1906 führte Zdarsky den zweiten Torlauf im „Dreieck“ des Spitzbrandes durch. 35 Tore mussten auf einer Länge von nur mehr 303 Meter und einem Höhenunterschied von 175 Metern, was einer durchschnittlichen Neigung von 36° entspricht, bewältigt werden. Im Gegensatz zum ersten Torlauf

forderte Zdarsky hier sowohl eine Pflichtzeit wie auch eine Sturzfreiheit. Letzteres stellte für die Wettkämpfer und Wettkämpferinnen nach den Erfahrungen des Torlaufes 1905 sicher eine Herausforderung dar. Kein/e einzige/r Teilnehmer/in konnte die Strecke in den angesetzten 5:50 Minuten sturzfrei bewältigen, worauf sie als zu schwierig eingestuft wurde. Diese Kritik konnte Zdarsky jedoch nicht auf sich sitzen lassen, fuhr die selbige Strecke und erreichte das Ziel in 2:30 Minuten. (Wolfgang, 2003, S. 57)

Drei Jahre später, am 14. März 1909, wurde wieder am Spitzbrand der dritte Torlauf abgehalten. Im Gegensatz zum zweiten Torlauf wurden hier die 32 Toren mittels fünf nicht in einer Geraden verlaufenden Vertikalen ausgeflackt. Gleich war jedoch zum vorangegangenen Torlauf, dass die Strecke wieder sturzfrei in einer vorgegebenen Pflichtzeit bewältigt werden musste, was 16 von 44 Gestarteten schafften. (Wolfgang, 2003, S. 58)

Vor dem Ersten Weltkrieg wurde keine weitere Wettfahrt mehr veranstaltet. Die von Zdarsky am 24. Jänner 1914 veröffentlichte Wettfahrordnung wurde 1936 von der gängigeren englischen Wettfahrordnung abgelöst. Nach dem Krieg veranstaltete der Alpen-Skiverein, vom dem sich Zdarsky zurückzog, 14 Wettfahrten, 6 davon in Lilienfeld. Durch den Ausstieg Zdarskys aus dem Alpen-Skiverein verschwand auch seine Auffassung von der Intention eines Wettkampfes und die Bedeutung der Fahrmaße. Aufgrund dessen nahm die Skiwelt von der Erfindung der Tore keine Kenntnis. Der Engländer Arnold Lunn, der von Zdarskys Idee nichts wusste, kam etliche Jahre später, 1922 in der Schweiz auf denselben Einfall und „erfand“ den Slalom. Am 4. Jänner 1923 fanden in Mürren die britischen Meisterschaften statt, bei welchen der Slalom das erste Mal als Disziplin ausgetragen wurde. Mit Hannes Schneider veranstaltete Lunn 1928 das erste Arlberg-Kandahar-Rennen und machte diese Disziplin dadurch bekannt. (Lunn, 1952, S. 184; Wolfgang, 2003, S. 58)

Auf den Tag genau 30 Jahre nach dem ersten Torlauf steckte Dr. Gunther Langes auf dem Gletscher der Marmolata den ersten Riesentorlauf auf einer 5 Kilometer langen Strecke mit 1200 Höhenmetern und 50 Toren aus. (Wolfgang, 2003, S. 58f.)

Heutzutage haben beide von Zdarsky durchgeführten Torläufe in ähnlicher Form einen fixen Platz im Skizirkus.

6. Virtuelles Museum Mathias Zdarsky

Will man ein virtuelles Museum erstellen, muss man sich bewusst sein, dass dies ein komplexes Unterfangen darstellt. In der großen Welt des World Wide Web gibt es mittlerweile unzählige verschiedene Websites von Museen. Wie so ein virtuelles Museum im Endeffekt aussieht, kann man in rein schriftlicher Form schwer erarbeiten.

Über das Design muss man sich Gedanken machen. Es sollte vor allem zum Thema passen, übersichtlich sein und auch schnell laden. Auf diesen Punkt möchte ich jedoch nicht genauer eingehen, da dies speziell die Aufgabe eines Informatikers bzw. einer Informatikerin wäre. Auch welche speziellen Technologien für die Umsetzung am geeignetsten wären, fällt in diesen Aufgabenbereich.

Das Wichtigste ist, dass man sich Gedanken über die Zielgruppe macht. In meinem Fall bin ich davon ausgegangen, dass diese Website im speziellen von Menschen besucht wird, die am Skilauf interessiert sind. Dadurch habe ich die Texte zwar in kürzerer Fassung, teilweise jedoch auch detailliert geschrieben.

Die Anordnung und Auswahl der Informationen ist ein weiterer wichtiger Punkt. Ich habe für das virtuelle Museum Mathias Zdarsky folgende Strukturierung gewählt:

Erklärung der Strukturierung:

Die Unterkategorien werden jeweils durch Verlinkungen auf der entsprechend höheren Ebene erreicht. So gelangt man zum Beispiel zu der Beschreibung der Lilienfelder Stahlsohlenbindung, in dem man auf der Startseite den Link „Mathias Zdarsky“ anklickt. Als nächster Schritt geht man auf Erfindungen, wo man dann über die Verknüpfung „Lilienfelder Stahlsohlenbindung“ die zugehörigen Informationen und Bilder findet.

Anmerkungen zu den Literaturangaben:

Großteils beziehen sich die folgenden Texte auf bereits vorher im „Inhaltsteil“ erarbeitete Passagen. Dort finden sich auch die entsprechenden Quellen- und Literaturangaben.

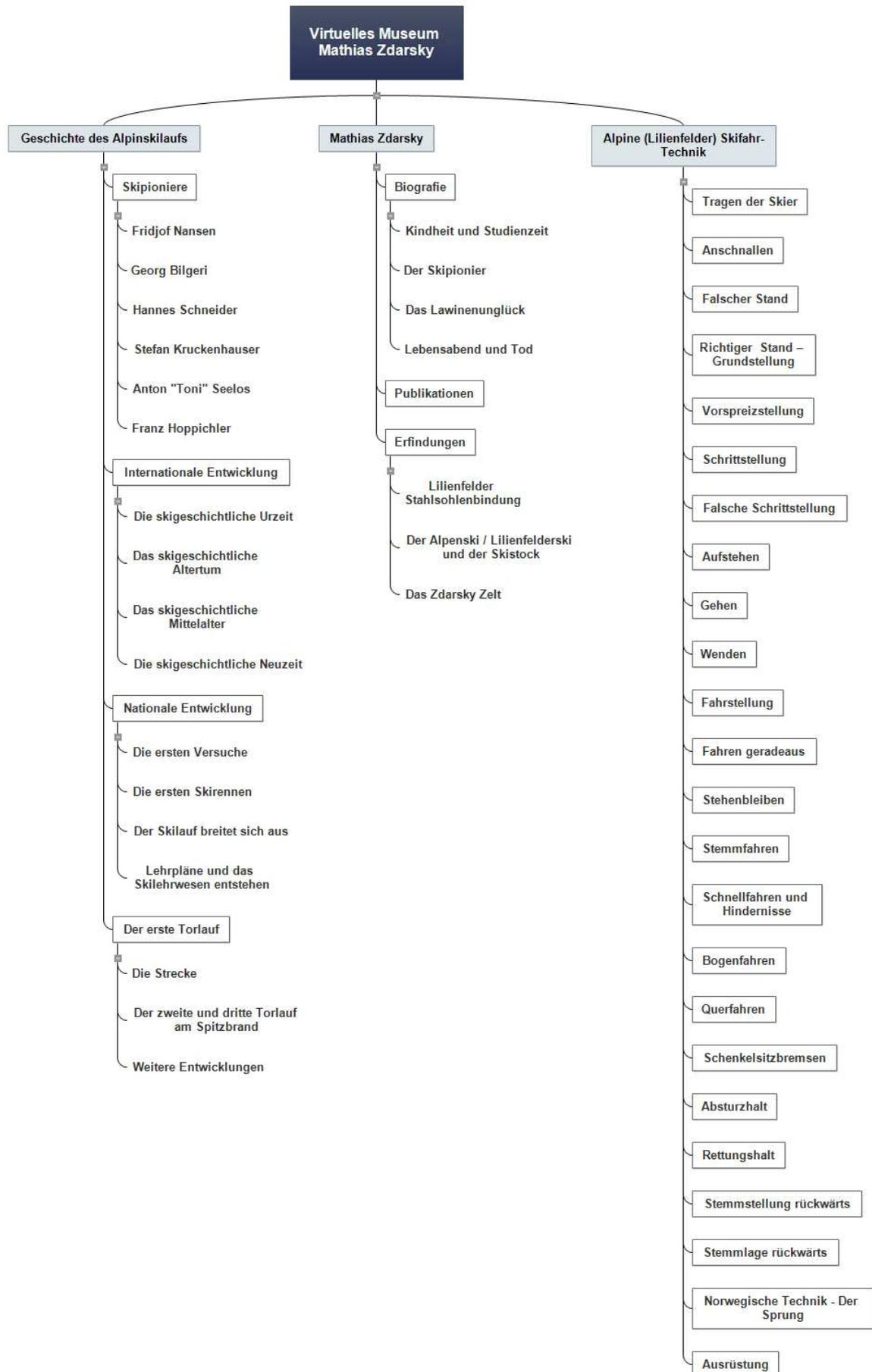


Abbildung 33: Strukturierung des virtuellen Museums

6.1 Geschichte des Alpinski laufs



Abbildung 34: Runenstein aus Uppsala, Schweden (Huntford, 2009, S. 36)

6.1.1 Skipioniere

- Fridtjof Nansen

Am 10. Oktober 1861 wird Fridtjof Nansen als Sohn eines Rechtsanwaltes in Kristiania, dem heutigen Oslo, in Norwegen geboren. Der sportliche und naturbegeisterte junge Nansen galt als der beste Skiläufer seiner Zeit in Oslo und studierte eher widerwillig Zoologie.

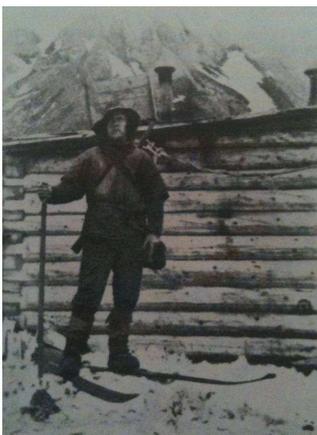


Abbildung 35: Fridtjof Nansen nach der Überquerung Grönlands auf Schneeschuhen (Maegerlein, 1980, S. 34)

Er arbeitete als Konservator im Museum in Bergen, war dort auch Professor an der Universität sowie Leiter des internationalen Laboratoriums für Meeresforschung. Während dieser Zeit unternahm er mehrere Wanderungen auf Skiern und machte Pläne für Expeditionen, besonders die riesigen Eisflächen Grönlands faszinierten ihn.

Er plante Grönland, im Gegensatz zu allen vorangegangenen und gescheiterten Expeditionen, von Osten nach Westen zu durchqueren. Auf dieser Entdeckungsreise im Sommer 1888 verwendeten er und seine

fünf Gefährten Schneereifen und Skier, den Proviant schleppten sie auf Schlitten, auf die sie zur Unterstützung Segeln montiert hatten, mit sich mit. Nansen war überzeugt, dass die Verwendung der aus Eschen- und Birkenholz gefertigten, 2,3 m langen Skier zum Gelingen dieser Durchquerung entscheidend beigetragen hatte. Die Expedition legte in 19 Tagen und teilweise auch Nächten eine Strecke von 500 km zurück. Das 1890 erschienene Buch „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ wurde 1891 ins Deutsche übersetzt und löste einen richtigen Skilauf-Boom aus.

1893 begann Nansen auf der „Fram“ eine Driftfahrt ins Nordpolarmeer und erreichte 1895 bei einem Vorstoß zum Pol mit Schlitten und Skiern den zur damaligen Zeit nördlichsten Punkt: 86° 14' nördliche Breite.

1906 wurde Nansen norwegischer Botschafter in England.

Nachdem Nansen nach der Beendigung des Ersten Weltkrieges in Russland beim Heimbringen der Gefangenen half, entwarf er 1922 für staatenlose Emigranten und Flüchtlinge den sogenannten „Nansen-Pass“, welcher von 52 Staaten anerkannt wurde. Dafür erhielt Nansen 1922 den Friedensnobelpreis.

Am 13. Mai 1930 starb Fridtjof Nansen in Lysaker bei Oslo. (Brockhaus, 1998, S. 473)

- Georg Bilgeri

Der am 11. Oktober 1873 in Bregenz am Bodensee geborene Georg Bilgeri begann im Alter von 20 Jahren mit dem Skilauf und wurde daher nach wenigen Dienstjahren beim Militär zum Kommandanten der Skiabteilung der Kaiserjäger bestellt. Den ersten Skikurs für 130 Militärangehörige führte er 1903 durch. Besonders wichtig war ihm auch die Jugendarbeit, bei der er ab 1905 gemeinsam mit der Salzburger Schulbehörde für Lehrer und Lehrerinnen sowie Schüler und Schülerinnen Skikurse abhielt.



Abbildung 36: Oberst Georg Bilgeri beim Telemark (AEIOU)

Nach dem Ersten Weltkrieg, während dem er die österreich-ungarischen Gebirgstruppen organisierte, veranstaltete er Skikurse in Österreich, Schweiz, England und Schweden.

Aufbauend auf die Technik von Mathias Zdarsky entwickelte Bilgeri eine neue Fahrweise mit breiterer Skiführung, tiefer Hocke und Verwendung zweier Stöcke. Er legte die Bewegung und den Schwung in die Beine und entwickelte somit den Stemmschwung.

Neben seiner Tätigkeit als Skilehrer und Bergführer war Georg Bilgeri auch Erfinder, unter anderem konstruierte er Harscheisen und eine eigene

Bindung. Diese Bindung unterschied sich kaum von Zdarskys und führte zu einem lang andauernden Rechtsstreit, welcher zu Gunsten Zdarskys entschieden wurde. Außerdem musste Bilgeri sein Lehrbuch „Der alpine Skilauf“ wegen Plagiat an Zdarsky umschreiben.

Während seiner Unterrichtstätigkeit am Patscherkofel, brach er am 4. Dezember 1934 im Alter von 61 Jahren plötzlich zusammen.

- Hannes Schneider

Der am 24. Juni 1890 in Stuben am Arlberg zur Welt gekommene Johann „Hannes“ Schneider bekam seine ersten Paar Skier vom Vorstand der Alpenvereinssektion Ulm geschenkt. Ab 1907 arbeitete er als Skilehrer am Arlberg und bestritt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges die größeren Rennen in der Schweiz und Österreich, welche er auch allesamt gewann.

Mit 28 Jahren beherrschte er nicht nur den Skilauf perfekt, sondern auch das Skispringen und den Langlauf und errang Siege in allen drei Disziplinen.



Abbildung 37: Hannes Schneider (Walter, 2007, S. 393)

1920 gründete Hannes Schneider die Skischule in St. Anton am Arlberg und machte den Arlbergstil, bei dem Vorlage und Stemmschwung die Grundelemente waren, über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt. Dadurch wurde Sir Arnold Lunn auf Schneider aufmerksam, reiste auf den Arlberg und veranstaltete im März 1928 das erste Arlberg-Kandahar-Rennen.

Durch sein Auftreten in Filmen wie „Wunder des Schneeschuhs“ begründete er den Weltruf der österreichischen Skischule und speziell der Arlberg Skischule. Auf Grund dessen wurde er 1930 vom japanischen Kronprinzen eingeladen um seine Technik in Japan vorzustellen.

Wegen seiner Ansichten zur politischen Lage nach 1938 musste er vom Arlberg nach Garmisch ziehen, wo er den reichen amerikanischen Bankier Gibson kennenlernte. Dieser fand großen Gefallen am Skisport und brachte Hannes Schneider nach New Hampshire, USA. Dort baute Gibson einen Skilift und Hannes Schneider begeisterte viele New Yorker und Bostoner von der neuen Sportart, wodurch er zum Großverdiener wurde.

Bis zu seinem Tode am 26. April 1955 kam Hannes Schneider jährlich zu Besuch auf den Arlberg, zu der Stätte, wo sich seine Skischule zu einem der größten Skizentren in Österreich entwickelte und sein Arlbergstil geübt und gelehrt wurde.

- Stefan Kruckenhauser

Der am 4. November 1905 als Sohn Tiroler Eltern in München geborene Stefan Kruckenhauser begann zunächst 1923 an der TU Wien zu studieren. Nach dem Kennenlernen von Zdarskys Technik und persönlichem Kontakt zu ihm sowie dem Sehen des Skifilms „Fuchsjagd im Engadin“ wechselte er auf das Lehramtsstudium der Leibeseziehung und Naturgeschichte. Nachdem er 1932 das Lehramtsstudium und die Prüfung zum staatlichen Skilehrer abgelegt hatte, berief man ihn 1934 nach St. Christoph am Arlberg an die staatliche Ausbildungsstelle für Skilauf und wählte ihn 1946 zum Vorsitzenden der staatlichen Prüfungskommission für Skilehrer und Skilehrerinnen.



Abbildung 38: Stefan Kruckenhauser (Walter, 2007, S. 399)

Nach ausgiebigen Studien und Analysen der Skitechnik entwickelte Kruckenhauser eine neue Methode, welche er 1956 unter dem Titel „Österreichischer Skilehrplan“ publizierte. Seine neue Technik beinhaltete Stemmen, Schwung, Fersendreh Schub, Beinspiel und Verwindung. Vor allem die Rotationstechnik, die bis 1956 das Nonplusultra des Skifahrens war, wurde verboten. Der Oberkörper musste möglichst ruhig gehalten werden und immer Richtung Tal gewendet sein, das Zeitalter des Wedelns war angebrochen.

Kruckenhauser übernahm im Jahre 1959 das Präsidentenamt des Internationalen Verbandes für das Skilehrwesen. Auch er wurde in das Skiland Japan eingeladen, um dort seine Technik und Methode zu demonstrieren.

Am 1. Oktober 1988 verstarb er in Wien.

- Anton „Toni“ Seelos

Am 4. März 1911 wurde Toni Seelos in Seefeld in Tirol geboren. Seine ersten Skier bastelte er sich selbst aus Fassdauben und Zündschnüren.

1931 nahm Seelos an den ersten FIS-Rennen in Müren teil, 1932 und 1935 wurde er jeweils Doppelweltmeister im Slalom und der Kombination und 1937 gewann er bei den Skiweltmeisterschaft in Chamonix noch eine Silbermedaille im Slalom.



Abbildung 39: Toni Seelos (Neubacher-Klaus, 1957, S. 97)

Der von ihm 1932/33 entwickelte „Temposchwung“ machte ihn im Slalom erfolgreich. Bei diesem Schwung wurden die Skier möglichst parallel geführt,

die Knie waren gebeugt und die Haltung des Oberkörpers war in einer starken Vorlage, um somit eng gesteckte Tore möglichst schnell durchfahren zu können. Von vielen wurde er auch als Parallelschwung bezeichnet, er war jedoch eher der Vorläufer des Umsteigens.

Mit dem Techniker Hannes Marker entwickelte Toni Seelos eine Bindung, die auch bei seitlichem Druck und bei Drehbewegungen auslöste.

Im Jahr 1934 wurde Seelos Trainer der deutschen Skirennläuferin Christl Cranz, die 1936 Olympiagold und insgesamt 14 Weltmeistertitel gewann.

95jährig verstarb Toni Seelos, am 1. Juni 2006 in seinem Geburtsort Seefeld.

- Franz Hoppichler

Der am 28. August 1931 in Volders, Tirol geborene Franz Hoppichler studierte Leibeserziehung und Französisch für das Lehramt an Mittleren Schulen. Nachdem er 1952 die Prüfung zum staatlichen Skilehrer bestand, ging er auf Grund eines Stipendiums nach Frankreich, um dort zu studieren und wirkte dort im Universitätsskiclub als Trainer.

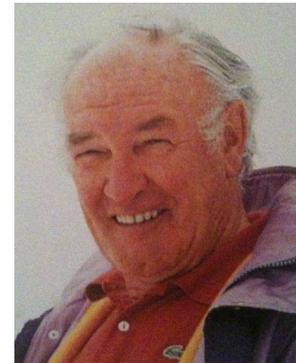


Abbildung 40: Franz Hoppichler (Hoppichler, 1993, S. 199)

Von 1959 bis 1966 war Hoppichler Heimleiter im Bundessportheim Obergurgl. Er war Leiter der Ausbildungskurse für Gendarmerie, Bundesheer und Turnstudenten, sowie ab 1960 der Landesskilehrerausbildung für Vorarlberg und Tirol. Mit dem Jahr 1961 übernahm er die Leitung des ersten theoretischen und praktischen Ausbildungsteiles der österreichischen Skilehrausbildung. Ein Jahr später war er für die Schul- und Renntechnik in der Trainerausbildung im Bereich Skisport verantwortlich, und 1963 wurde er Sekretär des Arbeitskreises „Schilaufl in der Schule“ und Generalsekretär des Internationalen Verbandes für Skilehrwesen.

1966 übernahm Franz Hoppichler die Funktion des Rennsportleiters des ÖSV, dessen finanzielle und sportliche Strukturen er maßgeblich verbesserte. So wurde der Austria Ski Pool am 27. September 1971 unter der Zusammenarbeit von der Bundeskammer für Gewerbliche Wirtschaft, der Republik Österreich und des ÖSV ins Leben gerufen. 1972 übernahm er die Leitung des Bundessportheimes St. Christoph am Arlberg. 1977 wurde Hoppichler Vizepräsident des Internationalen Berufsskilehrerverbandes und 1987 Präsident des Interski.

Am 4. Oktober 1995 verstarb Franz Hoppichler in Innsbruck.

6.1.2 Internationale Entwicklung

Über einen Zeitraum von fast 6000 Jahren machte der Skilauf und das dazugehörige Sportgerät einen beispiellosen Aufstieg von der überlebensnotwendigen Fortbewegung armer Steinzeitjäger auf der nördlichen Halbkugel mit Schneeschuhen zur modernen, weltumfassenden Sportart.

- Die skigeschichtliche Urzeit

Felsritzungen in Norwegen und Russland zeugen von dem frühen Zeitpunkt der Verwendung und Bedeutung der Urform der Skier für steinzeitliche Jäger, ebenso Moorfunde von Skiern und Stöcken, sowie Sagen und Berichte. Nach der Meinung von Fridtjof Nansen lag der Ursprung des Schneeschuhs im Gebiet um das Altaigebirge und den Baikalsee. Von dort gelangte er im Laufe der Geschichte nach Skandinavien.



Abbildung 41: Älteste Abbildung eines Skifahrers auf Rödøy (Polednik, 1969, S. 13)

Die älteste, auf 4500 bis 5000 Jahren geschätzte, bis jetzt bekannte Abbildung eines Skifahrers, das sogenannte „Skihaserl“, fand man auf der Insel Rödøy an der norwegischen Fjordküste. Ein ca. 4500 Jahre alter Ski, durch die Konservierung im Moor sehr gut erhalten, hatte eine schlankere Bauweise und schon Ansätze einer gut durchdachten Bindung.

Diese Skifunde werden in drei Frühformen kategorisiert:

- Die arktische Form: Zwei gleich lange, hinten und vorne aufgebogene, 15 cm breite Bretter waren mit Fell überzogen und besaßen Löcher für die Bindungsriemen.
- Die nordische Form: Ein fellbezogenes kurzes Brett wurde zum Abstoßen benutzt, während man auf einem 2,50 m langen nackten Holzbrett dahin glitt.
- Der Süd-Ski: Diese Form der zwei gleich langen, nicht mit Fell überzogenen Bretter entspricht am ehesten den heute üblichen Skiern.



Abbildung 42: Lappe auf nordischen Skiern (Mehl, 1964, S. 97)

Fridtjof Nansen datierte das Alter des Skilaufes auf die Zeit von 3000 v. Chr., da finnische und ugrische Völker, die nun über tausende von Kilometern voneinander getrennt leben, damals neben einander gelebt haben müssen, die selbe Bezeichnung für Skier verwenden.

- Das skigeschichtliche Altertum

Die ersten Berichte wurden aus Griechenland überliefert, obwohl der Skilauf dort unbekannt war. Der griechische Geschichtsschreiber Xenophon berichtete von Säcken, einer Art von Schneereifen an den Füßen, die die hellenischen Söldner beim Krieg gegen die Perser und später bei den Alexanderzügen trugen.

Ebenfalls erwähnte der griechische Geograph Strabo mit Fellen überspannte Schneereifen, und der römische Dichter Vergil beschrieb eine Jagd im Schnee.

In der Zeit der Antike findet man keine Berichte aus Skandinavien und den Alpenländern, obwohl die weitere Entwicklung des Schneelaufes hauptsächlich dort stattfand.

Schriftliche Berichte aus Asien sprechen von einem „Holzpfed“, gleich einem Schlitten, das die Jäger bei tiefem Schnee zur Jagd verwendeten.

Von der Zeit, in der die Nordgermanen in Skandinavien einwanderten, gibt es viele Zeugnisse von der Skifahrkunst der Finnen und Lappen, die von den Germanen einfach „Skridfinnen“, Skifahrerlappen, genannt wurden.

Eine der ersten schriftlichen Überlieferungen einer Skiabfahrt findet man in der Lebensgeschichte von König Harald dem Harten (1046–1066), dem Begründer Kristianias, dem heutigen Oslo.



Abbildung 43: Rettung des Königssohnes Haakon durch Skifahrer (Polednik, 1969, S. 17)

Historische Bedeutung erlangte der Skilauf in Norwegen wegen der Rettung des zweijährigen Königssohnes Haakon Haakonson durch zwei „Birkenbeiner“ im Jahre 1206. Zum Gedenken an dieses Ereignis wird seit 1932 von Lysgard nach Renna, auf einer Strecke von 55km, der Birkenbeinerlauf veranstaltet.

- Das skigeschichtliche Mittelalter

Die Flucht auf Skiern des späteren schwedischen Königs Gustav Erikson Wasa 1522 vor den Dänen und die darauffolgende triumphale Rückkehr nach Mora ist Teil der schwedischen Identität. Der Strecke von 90km, die er nach Mora wieder zurücklaufen musste, ist eines der berühmtesten Skirennen der Welt gewidmet, der Wasalauf (Vasaloppet).

Um 1700 übernahm das Militär in Skandinavien die Errungenschaften des Skilaufs, Skikompanien wurden aufgestellt. Auch aus Russland gibt es Berichte, dass sich das Militär der Skier bediente und Jäger Schneeschuhe verwendeten.

In Mitteleuropa wurden das erste Mal Skier gegen Ende des 17. Jahrhundert im Herzogtum Krain, Slowenien, erwähnt.

Nach Deutschland kam der Schilau durch die beiden Turnklassiker Johann Christoph

Friedrich GutsMuths und Gerhard Ulrich Anton Vieth. Während sich Vieth ausschließlich auf die Theorie beschränkte, übte GutsMuths selbst den Schneelauf aus, wobei er Skier der nordischen Form benützte. Außerdem beschrieb er den Skilau 1804 in der 2. Auflage seines Werkes „Gymnastik für die Jugend“ sehr ausführlich.

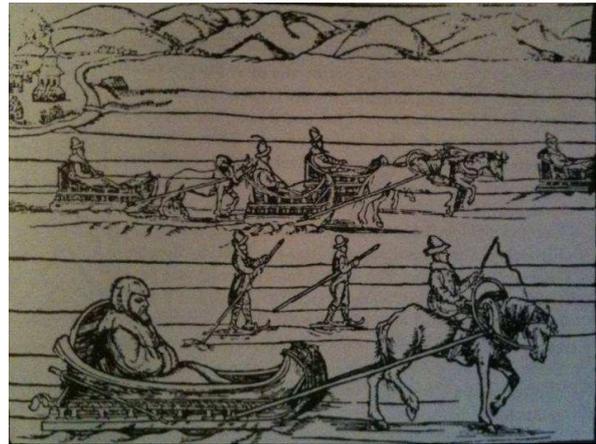


Abbildung 44: Russische Herren in Schlitten, begleitet von ihren Dienern auf Skiern aus Herbersteins *Rerum Moscoviticarum commentarii* (Oberholzer, 1975, S. 27)

- Die skigeschichtliche Neuzeit

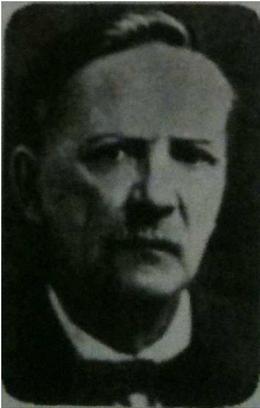


Abbildung 45:
Sondre Norheim
(Walter, 2007, S. 405)

Als im Jahr 1800 die Skikompanien in Norwegen aufgelöst wurden, geriet diese Art der Fortbewegung in fast ganz Norwegen in Vergessenheit. Ausgenommen davon war die Region Telemark, in der Nähe von Kristiania (Oslo). Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden an Sonntagen Skiveranstaltungen mit Slalom-, Abfahrt- (Uvørsлом) und Sprungläufen (Hoppelom) durchgeführt.

Einen neuen Impuls erhielt der Skilauf durch Sondre Auersen Norheim aus Morgedal, der die Telemarktechnik und den Telemarkbogen erfand und diese im Jahre 1868 bei einem Sprungwettbewerb in Kristiania vorstellte. Den Namen Telemark, den diese Technik heute besitzt, erhielt sie jedoch erst 1888 von den Einwohner Kristianias, um nicht mit der Kristianiatechnik verwechselt zu werden. Norheim gründete auch die erste Skischule, wanderte mit 58 Jahren in die USA aus und trug dort zur Verbreitung des Skilaufes bei.

1888 war, durch den Ausbruch des „Nansenfiebers“, das Wendejahr in der Skigeschichte Mitteleuropas. Vor allem Radfahrer und Turner begeisterten sich für die neue Sportart, allerdings hatten sie niemanden, der es ihnen vorzeigte oder lehrte.

Im Winter 1890/91 wurde in München der erste mitteleuropäische Skiclub, der SC München gegründet, und zwar von Eisläufern. Zunächst verwendeten sie 3 m lange finnische Kajana-Skier, wechselten aber bald zu den kürzeren norwegischen und führten als Neuheit die Verwendung zweier Stöcke ein.



Abbildung 46: Mitglieder des SC München
(Polednik, 1969, S. 53)

In den weiteren Jahren wurden viele Skiclubs gegründet, und die anfänglich belächelte Sportart verbreitete sich explosionsartig.

6.1.3 Nationale Entwicklung

„Österreichische Skigeschichte ist österreichische Kulturgeschichte und österreichische Wirtschaftsgeschichte.“ (Walter, 2007, S. 384)

- Die ersten Versuche

Die Skigeschichte in Österreich ist mit 120 Jahren relativ kurz, jedoch prägte kein anderes Land die Historie dieser Sportart so entscheidend. Skandinavien, die in Österreich studierten oder arbeiteten, brachten ihre norwegischen Skier mit. Vor allem das Militär, aber auch Lehrer, Bergsteiger und Förster hatten an diesem neuen Fortbewegungsmittel großes Interesse. Als 1891 dann die deutsche Übersetzung von Nansens Buch „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ herauskam, war der Boom nicht mehr aufzuhalten.

Zu Beginn praktizierte man den norwegischen Abfahrtsstil, der für das Gelände des Riesengebirges und des Wienerwaldes bestens geeignet war.

Am 31. Oktober 1891 wurde der 1. Wiener Skiclub in der österreich-ungarischen Monarchie gegründet.

- Die ersten Skirennen



Abbildung 47: Start zum Langlauf beim II. Internationalen Skiwettbewerb 1894 in Mürzzuschlag (Maegerlein, 1980, S. 30)

Das erste Skirennen in Mitteleuropa fand am 2. Februar 1893 in Mürzzuschlag statt. Als Reglement dienten Statuten eines Radrennens. Bei Volksfeststimmung gewann der Norweger Samson bei den Herren, Mizzi Angerer aus Wien bei den Damen.

Im Winter 1893/94 war Mürzzuschlag wieder Austragungsort eines Skirennens. Gemeinsam mit den „1. Meisterschaften der österreichischen Alpenländer“ wurde auch die „1. Wintersportausstellung“ veranstaltet, wo es viele Informationen über den Skisport gab.

- Der Skilauf breitet sich aus

Vor allem der steirische Sportler Max Kleinoscheg machte gemeinsam mit seinem Freund Toni Schruf den Skilauf populär. Der Kärntner Oberstleutnant Raimund Udy erkannte die Anwendungsmöglichkeit der Schneeschuhe für das Militär.

Die norwegischen Skier und auch die Technik waren jedoch für die Bedingungen in den Alpen nicht besonders geeignet, obwohl schon damals einige Bergbesteigungen auf Skier glückten, jedoch nie die Abfahrten. 1892 gelang dem Kitzbühler Wirt und Sportler Franz Reisch die Besteigung des Kitzbühler Horns und als erstem auch die Abfahrt auf Skier. Daraufhin begann er geführte Touren abzuhalten und legte damit einen Grundstein zum Aufstieg Kitzbühls als Tourismusort.

Der Salzburger Skipionier Wilhelm von Arlt bestieg zwei Jahre später mit dem Sonnblick den ersten Dreitausender und benötigte für die Abfahrt nur eine halbe Stunde.

- Lehrpläne und das Skilehrwesen entstehen

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts revolutionierte Zdarsky den bis dahin bekannten Schilauflauf soweit, dass er nun auch für das alpine Gelände geeignet war.

Vor allem für das Militär waren diese Neuerungen bedeutsam. Oberstleutnant Georg Bilgeri veranstaltete, wie auch Zdarsky selbst, große Militärskikurse. So gab es nach dem Ende des Ersten Weltkrieges in Österreich viele Soldaten, die den Skilauf in alpinen Regionen beherrschten. Sie arbeiteten dann als Skilehrer im Tourismus und trugen zur Entwicklung des Massensports entscheidend bei.

Da das Militär die Ausrüstung billig her gab, konnten sich jetzt viele den Skisport leisten. Bilgeri erwirkte sogar, dass in den Schulen die Schüler und Schülerinnen neben dem Turnen auch im Skilauf unterrichtet wurden.

Vielerorts in Österreich wurden Skikurse abgehalten, jedoch mit unterschiedlichen Lehrwegen. So veränderte der Arlberger Skipionier Hannes Schneider, der anfänglich noch eine an das alpine Gelände angepasste norwegische Technik unterrichtete, die Skiausbildung, die 1930 unter dem Namen „Arlbergschule“ einheitlicher Lehrplan wurde. 1927 wurde in St. Johann im Pongau die erste österreichische Skilehrprüfung unter Hannes Schneider abgehalten.

Da durch Gaulhofer und Streicher der Skilauf im österreichischen Schulturnen einen fixen Platz bekam, musste auch die Lehrer- und Lehrerinnenausbildung adaptiert werden, was durch verpflichtende Skiausbildungen in St. Christoph am Arlberg bewirkt wurde.

Danach kamen viele Technikänderungen. So entwickelte im Jahre 1932/33 Toni Seelos den Temposchwung und Stefan Kruckenhauser übernahm 1946 als Leiter in St. Christoph am Arlberg einen neuen Lehrplan, der vom Innsbrucker Universitätsprofessor Emil Armin Pfeifer unter Mitarbeit von Fachexperten geschrieben worden war.

Im April 1946 wurde der erste Interskikongress in Zürs am Arlberg abgehalten, um diese Technik von Österreich aus in die Welt zu verbreiten.

1956 erschien der „Österreichische Schilehrplan“, der 14 Jahre lang Gültigkeit besaß und dann mit allen Weiterentwicklungen adaptiert wurde.

In dem 1974 von Franz Hoppichler herausgegebenen umfangreicheren Lehrplan „Österreichische Schischule“ führte er die „Mittellage der Gelenke“ ein, um dadurch auf alle Situationen bestmöglich reagieren zu können.



Abbildung 48: Aufnahme aus dem Österreichischen Schilehrplan 1971 (Walter, 2007, S. 401)

6.1.4 Der erste Torlauf

Über den 1898 von Zdarsky in Lilienfeld gegründeten Skiverein richtete er die ersten drei Torläufe der Skigeschichte aus. Der erste fand am 19. März 1905 am Muckenkogel in Lilienfeld statt und kann mit einem heutigen Riesentorlauf verglichen werden.



Abbildung 49: Teil der Fahrtstrecke mit Fahrmalen – ältestes Bild eines Torlaufes (Wolfgang, 2003, S. 56)

- Die Strecke

Dank Zdarskys genauen Aufzeichnungen in der „Wettfahrrkunde“ kennt man nicht nur die Namen aller Starter und Starterinnen, der Gewinner und Gewinnerinnen, sowie aller Laufzeiten, sondern auch die genaue Streckenführung.

Von der Spitze des 1246 m hohen Muckenkogels mussten auf dem bis zu 45° steilen Nordhang insgesamt 85 durch „Fahrmaile“ gekennzeichnete Tore und ein Höhenunterschied von ca. 500 m bewältigt werden. Bevor das Ziel am Fuße des Kolmwaldes erreicht wurde, ging es in der Mitte der Strecke in einer langen Steigung 40 Höhenmeter wieder hinauf.

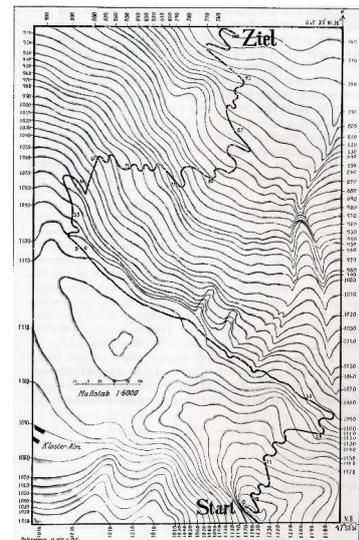


Abbildung 50: Verlauf der Rennstrecke im Grundriss, gezeichnet von Zdarsky (Kitterle, 1979, S. 16)

Auf Grund der schlechten Schneeverhältnisse und der anspruchsvollen Streckenführung kam niemand ohne Stürze ins Ziel.



Abbildung 51: eingezeichneter Verlauf der Wettkampfstrecke (Kitterle, 1979, S. 2)

Als erste Sieger von 23 WettkämpferInnen werden Josef Wallner, sowie Mizzi Kauba, die einzige Starterin, genannt.

- Der zweite und dritte Torlauf am Spitzbrand

Aus heutiger Sicht kann man den zweiten und dritten Torlauf als Vorläufer des 1922 von



Abbildung 52: Austragungsort des 2. und 3. Torlaufes (Wolfgang, 2003, S. 59)

Arnold Lunn in Mürren erfundenen kurzen englischen Torlaufs (später bekannt als Slalom) sehen. Am 25. März 1906 fand der zweite Torlauf im „Dreieck“ des Spitzbrandes statt, nur noch 35 Tore auf einer Länge von ca. 300 m und einem Höhenunterschied von 175 m mussten bewältigt werden. Diesmal forderte Zdarsky von den Teilnehmern und

Teilnehmerinnen eine Pflichtzeit und eine Sturzfreiheit, was sich als besonders schwierig herausstellte, und vor allem Letzteres niemandem gelang. Daraufhin zeigte Zdarsky den Kritikern, dass dies sehr wohl möglich war, indem er die Strecke sturzfrei und in der schnellsten Zeit befuhr.

Beim dritten Torlauf am 14. März 1909 ebendort wurden diese beiden Bedingungen von mehr als einem Drittel der Gestarteten erfüllt.

- Weitere Entwicklungen

Die von Zdarsky am 24. Jänner 1914 veröffentlichte Wettfahrordnung wurde 1936 von der gängigeren englischen Wettfahrordnung abgelöst.

Nach dem Ersten Weltkrieg veranstaltete der Alpen-Skiverein, vom dem sich Zdarsky zurückzog, 14 Wettfahrten, 6 davon in Lilienfeld.

Die Bedeutung der Fahrmaße und der Wettkämpfe in Zdarskys Sinn gerieten in Vergessenheit. Erst 1922 „erfand“ der Engländer Arnold Lunn, unabhängig von Zdarsky, in der Schweiz den Slalom. Diese Disziplin wurde durch das von ihm gemeinsam mit Hannes Schneider veranstaltete erste Arlberg-Kandahar-Rennen 1928 bekannt.

6.2 Mathias Zdarsky

„Ich habe eine sehr umfangreiche und mehr als gebräuchlich vielseitige, wissenschaftliche, künstlerische und körperliche Bildung genossen.“ (Zdarsky, 1925, S. 4)

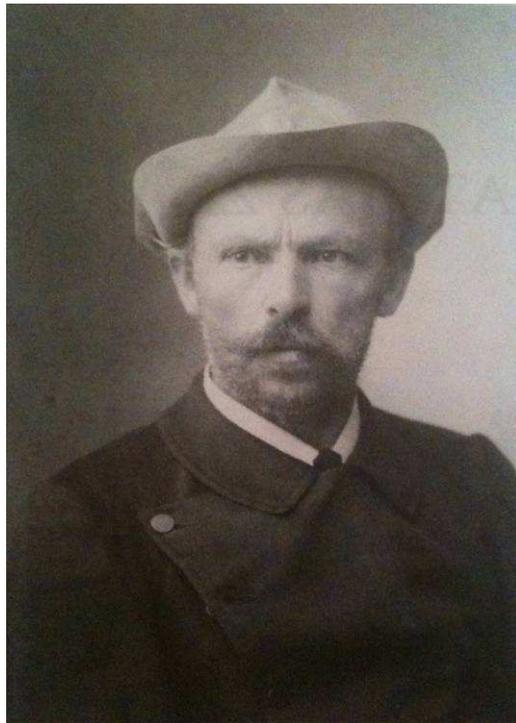


Abbildung 53: Mathias Zdarsky im 52. Lebensjahr (Wolfgang, 2003, S. 4)

6.2.1 Biografie

- Kindheit und Studienzeit

Mathias Zdarsky wurde am 25. Februar 1856 neben neun Geschwistern als jüngstes Kind des Müllers Johann Zdarsky und Josefa Eigl in Koschichowitz bei Trebitsch, in der ehemaligen deutschen Sprachinsel Iglau (Südmähren), geboren.

Wegen eines Unfalls mit 10 Jahren erblindete Zdarsky vier Jahre später am linken Auge und musste diese Zeit in einem kleinen, verdunkelten Raum verbringen um das rechte Auge zu schützen. Von dieser Zeit geprägt, war er am Schulunterricht sehr interessiert, hatte stets Vorzugsnoten und wuchs zu einer zielstrebigem Persönlichkeit heran.

Schon in seiner Kindheit war Zdarsky sehr sportlich, vor allem ein begeisterter Schlittschuhläufer.



Abbildung 54: Dachauer Bäuerin - Aufnahmearbeit Zdarskys für die Münchner Akademie (Mehl, 1936, S. 60)

Da er wegen seiner Erblindung nicht Naturwissenschaftler werden konnte, begann er mit seinem Bruder in Wien die Turnlehrausbildung, schloss diese jedoch nicht ab. Danach schlug er eine künstlerische Laufbahn ein und absolvierte 1884/85 die Maler- und Bildhauerschule an der Kunstakademie München. Zdarsky war jedoch nicht nur zeichnerisch begabt, sondern auch bildhauerisch, so studierte er später am Polytechnikum in Zürich Maler, Bildhauer und Techniker.

Am 11. Mai 1889 kaufte sich Zdarsky das verwahrloste Gut Habernreith bei Marktl im Bezirk Lilienfeld, Niederösterreich, um sich in der Abgeschiedenheit neben der Landwirtschaft auch seinen künstlerischen und wissenschaftlichen Arbeiten widmen zu können.

Dort baute er großteils alleine nicht nur das Ausgedinghaus zu einem Eisenbetonhaus um, sondern errichtete sich 1907 ein 20 m langes und 4 m breites Schwimmbad, mit einem 2 m und einem 4 m hohen Sprungbrett, auf welchem er bis ins hohe Alter hinein verschiedenste Kunstsprünge machte. Außerdem konnte er das Wasser in seinem Schwimmbecken mit Hilfe der Sonne von 7° auf bis zu 22° erwärmen. Für die dazu benötigten Arbeiten erfand und baute er sich praktische Arbeitsgeräte.

- Der Skipionier

Schneereiche Winter, das steile Gelände auf Habernreith und Nansens Buch „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ trugen dazu bei, dass Mathias Zdarsky sich für den Schneelauf zu interessieren begann. Er bestellte sich Skier aus Norwegen, die aber auf Grund der fast 3 m großen Länge und des Gewichts von 4,5 kg für das steile Gelände nicht geeignet waren. Auch die norwegische Rohrstaberlbindung bot dem Fuß keinen festen Halt, so entwickelte Zdarsky in mehr als zweihundert Versuchen eine neue Bindung, die Stahlsohlenbindung, die es ihm ermöglichte, den weitaus stabileren Vorlageschwung zu fahren.



Abbildung 55: Zdarskys erster norwegischer und letzter Lilienfelder Ski, sowie die Rohrstaberlbindung (Mehl, 1936, S. 44)

Auf Grund der Abgeschlossenheit, in der Zdarsky auf seinem Gut lebte, übte er sechs Winter lang völlig alleine. Durch sein turnerisches Wissen setzte er sich selbst als Aufgabe, die einzelnen Bewegungsabläufe genau zu beschreiben und zu benennen. Zdarsky ging, wie in allen Bereichen seines Lebens, bei der Erforschung der Skifahrtechnik sehr penibel vor.

Nachdem Mathias Zdarsky sein Ziel, jegliches Gelände sturzfrei und sicher zu befahren, erreicht hatte, begann er Reisen zu machen, um zu sehen, wie die anderen mit den Skiern umgingen. Da stellte er fest, dass er in seiner Zurückgezogenheit eine völlig andere Technik erschaffen hatte. Daraufhin veröffentlichte Zdarsky im Herbst 1896 seine Methode unter dem Namen „Lilienfelder Skilauf-Technik“, im selben Hamburger Verlag, der auch Nansens Buch heraus brachte.

Durch die Veröffentlichung dieses Buches musste Zdarsky viel Kritik einstecken und vor allem bei den Norwegern stieß er auf Missgunst, da er den Fehler begangen hatte, die norwegische Technik und Rohrstaberlbindung als primitiv zu bezeichnen. Dies beeindruckte ihn allerdings wenig und ließ ihn nicht von seinem neuen Weg abbringen.

Da Zdarsky allen Menschen das Skifahren zugänglich machen wollte, waren seine Lehrgänge kostenlos, anfänglich auf seinem Gut Habernreith, später auch an verschiedensten Orten. In all seinen Lehrgängen lehrte Mathias Zdarsky 20 000 Frauen, Männern und Kindern das Skifahren.

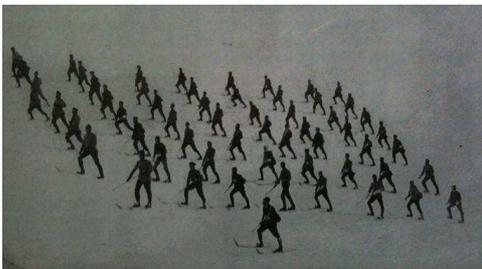


Abbildung 56: Massenschulung des Militärs mit Zdarsky im Vordergrund (Wolfgang, 2003, S. 65)

Die Fahrweise Zdarskys und die Lilienfelder Stahlsohlenbindung wurden auf Grund ihrer Sicherheit vom Militär übernommen und 1907 einheitlich eingeführt. Schon davor, ab 1897/98 wurden Militärs in Massenschulungen nach Zdarskys Lehrweise ausgebildet und 1903 wurde er selbst gebeten, Kurse abzuhalten. In diesen Ausbildungen, zwischen den Jahren 1903 und

1910, wurden jedoch nicht nur die Technik des Skifahrens, sondern auch Regeln für die Vermeidung und den Umgang mit alpinen Gefahren, insbesondere Lawinen, gelehrt.

Im Ersten Weltkrieg konnte Zdarsky auf Grund seiner einseitigen Blindheit nicht dienen, hielt aber als Lawinenexperte Vorträge über alpine Gefahren und die sichere Anlegung von Wegen und Unterkünften. Bei einem dieser Dienste wurde Zdarsky von einer Lawine verschüttet und erlitt schwerste Verletzungen.

- Das Lawinenunglück

Zdarsky hielt viele Lehrgänge für Soldaten ab, vor allem half er mit seinem Fachwissen über Lawinen als Berater beim Armeekommando in Villach an der Kärntner Front. Dabei passierte in Kötschach am 28. Februar 1916 gegen 15 Uhr, kurz nach seinem 60. Geburtstag bei der Suche nach Überlebenden eines Lawinenabganges im Gailtal, das für ihn so verheerende Unglück.

Obwohl Zdarsky eine Nachlawine befürchtete, wurde mit der Suche begonnen. Kurz darauf wurde er von einer aus dem Nebental kommenden Riesenlawine verschüttet und erlitt ungefähr achtzig Knochenbrüche und Wirbelverletzungen, die ihn zum Krüppel machten. Diese Lawine löste die von ihm befürchtete Nachlawine aus, die den schwerverletzten, bei vollem Bewusstsein befindlichen Mathias Zdarsky wieder frei gab.



Abbildung 57: Zdarsky 1915 vor und 1916 nach dem Lawinenunglück (Zdarsky-Ski-Museum Lilienfeld)

Da die ersten Röntgenaufnahmen nur Verletzungen des knöchernen Beckens aufwiesen, waren die Schmerzen und die verkrümmte Haltung für Zdarsky unerklärlich. So begann er sich mit seinem verformten Körper auseinanderzusetzen und entwickelte Modelle, um sich seinen „neuen“ Körper erklären zu können. Erst eine sorgfältigere Röntgenuntersuchung im Dezember 1916 zeigten die schweren Weichteil- und Knochenverletzungen, die kaum einen Körperteil unversehrt ließen.

Anfang Juni 1917 verließ Zdarsky das Rot-Kreuz-Lazarett in Pörtschach, um nach Badgastein auf Kur zu fahren. Ende des Monats kam er wieder nach Habernreith und beendete als Hauptmann und der Einstufung als Ganzinvaliden seine Dienste beim Heer und auch als Lehrer für den Skisport.

- Lebensabend und Tod

Am 25. Februar 1931, seinem 75. Geburtstag, erhielt er vom damaligen Bundespräsidenten Wilhelm Miklas das Goldene Ehrenabzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, als dem „Begründer des österreichischen Schneeschuhlaufes“.



Abbildung 58: Zdarsky als 75jähriger in seiner Schmiede - 30sek Belichtungszeit (Mehl, 1936, S. 31)

Das Unterrichtsministerium verlieh ihm 1931 das Silberne Abzeichen des staatlich geprüften Skilehrers.

1936 wurde ihm das Offizierskreuz des österreichischen Verdienstordens „für Verdienste um den österreichischen Sport“ verliehen und er wurde zum ersten Ehrenmitglied des Österreichischen Skiverbandes.

Zdarsky ließ sich von den schweren Verletzungen, die er bei dem Lawinenunglück erlitten hatte, nicht unterkriegen. Durch viele, oft langwierige und schmerzhaftige Übungen, schaffte er es, dass er wieder Ski fahren konnte. Als 80-Jähriger machte er sogar vom 4 m Brett einen Rückwärtssalto in sein Schwimmbad.

Trotz seines sportlichen und gesunden Lebensstiles verschlechterte sich nach seinem 80. Geburtstag sein körperlicher Zustand so weit, dass es ihm nicht mehr möglich war, sein Anwesen Habernreith zu bewirtschaften und verbrachte daher seine letzten Lebensmonate in einem Hotel in St. Pölten.

Am 20. Juni 1940 verstarb Mathias Zdarsky in diesem Hotel und wurde auf seinen Wunsch hin am 24. Juni auf seinem Anwesen bei Lilienfeld beigesetzt.

6.2.2 Publikationen

Zdarsky veröffentlichte neben unzähligen Aufsätzen auch folgende Bücher:

- Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik
- Anleitung für den Gebrauch und die militärische Verwendung der Ski und Schneereifen
- Beiträge zur Lawinenkunde
- Das Wandern im Gebirge
- Der Einfluß des Winters
- Elemente der Lawinenkunde
- Falsche Lebensgewohnheiten
- Für Skifahrer
- Skisport
- Sport und Sportbetrieb
- Wettfahrerkunde

6.2.3 Erfindungen

Neben praktischen Arbeitsgeräten und anderen Erfindungen, wie zum Beispiel einem Erste-Hilfe-Koffer und einer Krankentrage, entwickelte Mathias Zdarsky auch folgendes:

- Lilienfelder Stahlsohlenbindung

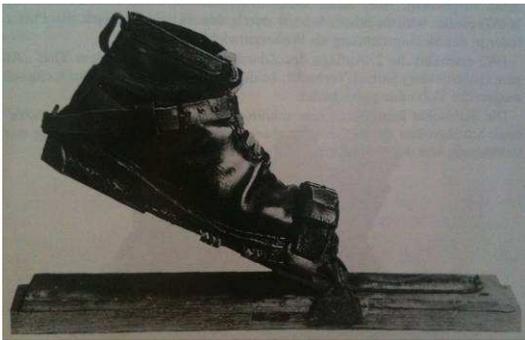


Abbildung 59: Lilienfelder Stahlsohlenbindung (Wolfgang, 2003, S. 17)

Nach mehr als 200 Versuchen gelang Zdarsky die Konstruktion der ersten Sicherheitsbindung für das steile alpine Gelände, die sowohl einen festen Fersensitz und damit eine sichere Lenkung besaß, als auch ein Niederknien ermöglichte. Zehen- und Ristriemen, sowie eine Pufferfeder fixierten den Schuh an den Ski, sodass eine direkte Kraftübertragung auf den Ski gewährleistet war. Da sie an verschiedene Schuhgrößen angepasst werden konnte, erwies sie sich als sehr praktisch und wurde im März 1896 zum Patent eingereicht.

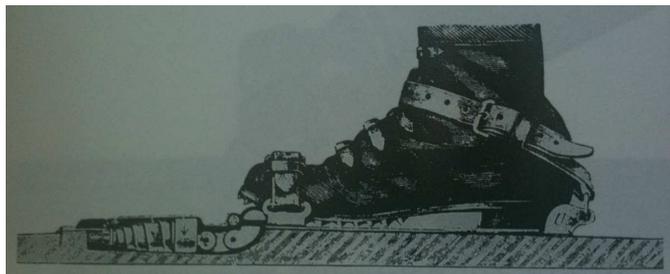


Abbildung 60: Querschnittszeichnung der Stahlsohlenbindung 1896/97 (Wolfgang, 2003, S. 18)

- Der Alpenski / Lilienfelderski und der Skistock

Der aus astfreiem Eschenholz hergestellte Alpenski weist eine leichte Taillierung auf, besitzt eine stark aufgebogene Skispitze und eine deutliche Wölbung in der Skimitte. Die Länge muss dem Fahrer, beziehungsweise der Fahrerin exakt angepasst werden.

Zdarskys Stock bestand aus Bambus, musste mindestens so lange wie die Skier und ungefähr 4 cm dick sein, wie auch eine ca. 10 cm lange, vierkantige Stahlspitze haben.



Abbildung 62: Alpenski mit Stahlsohlenbindung von 1903 (Wolfgang, 2003, S. 20)

Abbildung 61: Bambusstock (Wolfgang, 2003, S. 21)



- Das Zdarsky Zelt

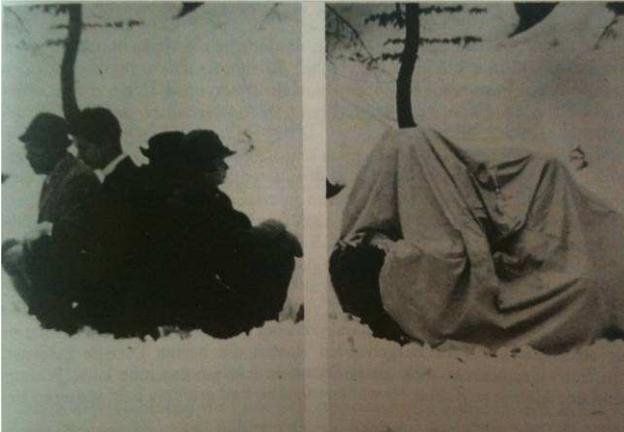


Abbildung 63: Das Zdarsky Zelt für 4 Personen (Wolfgang, 2003, S. 85)

Das aus wasserdichtem Material bestehende Zelt ist ein 3 m mal 1,5 m großer Sack, wiegt nur rund 1 kg und bietet in Notfällen auch für mehrere Tage bis zu acht Personen Platz.

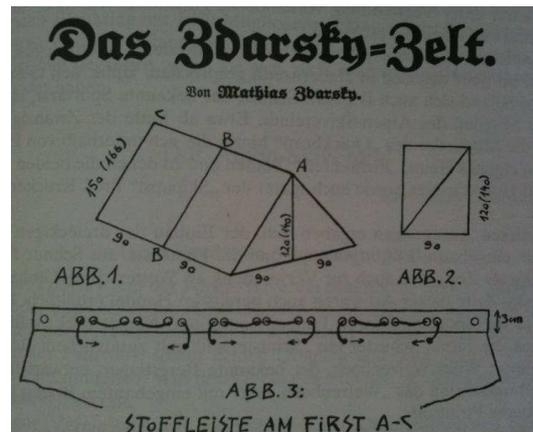


Abbildung 64: Bauanleitung Zdarsky Zelt (Wolfgang, 2003, S. 87)

- Leistenbruchverband

Zdarsky verbesserte die Wirkung des damals üblichen Bruchverbandes mit Hilfe eines Balles, der an das Tuch angenäht wurde.



Abbildung 65: Zdarskys Leistenbruchverband (Gstöttner, 1988, S. 72)

6.3 Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik

Gepackt vom Nansen-Fieber adaptierte Zdarsky die norwegische Technik auf die steilen Hänge Mitteleuropas. So entwickelte er alleine auf seinem Anwesen in Lilienfeld in 6 Jahren ein vollkommen neues System und veröffentlichte dieses im Herbst 1896 unter dem Namen „Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik“.

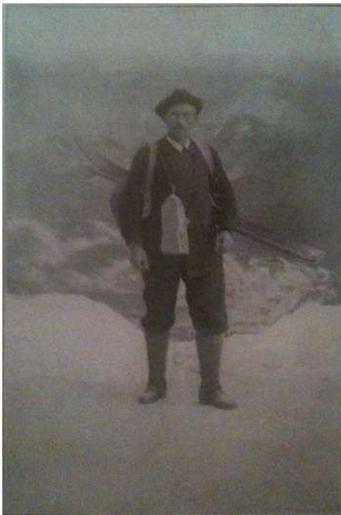


Abbildung 66: Tragen der Skier (Zdarsky, 1925, S. 10)

- Tragen der Skier

Die Skier sollen ähnlich wie ein Gewehr und mit den Spitzen nach hinten getragen werden.



Abbildung 67: Anschnallen (Zdarsky, 1925, S. 12)

- Anschnallen

Im Knien wird zuerst die Skibindung an den Schuh angepasst und dann der Ristriemen festgezogen

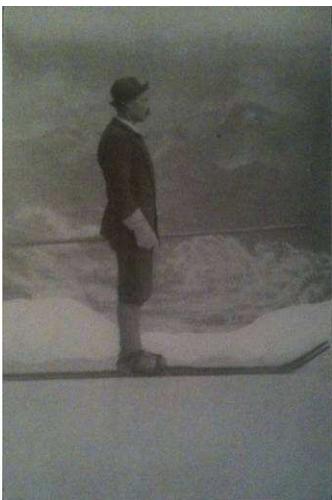


Abbildung 68: Falscher Stand (Zdarsky, 1925, S. 14)

- Falscher Stand

Der Schwerpunkt des senkrecht stehenden Körpers ist über der Ferse.

- Richtiger Stand – Grundstellung

Die Belastung liegt auf den Zehenballen, die Ferse bleibt am Boden.

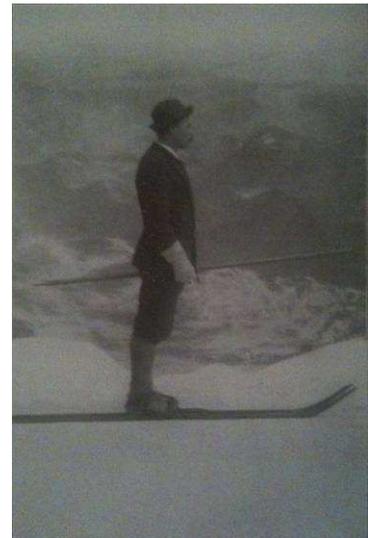


Abbildung 69: Richtiger Stand (Grundstellung) (Zdarsky, 1925, S. 16)

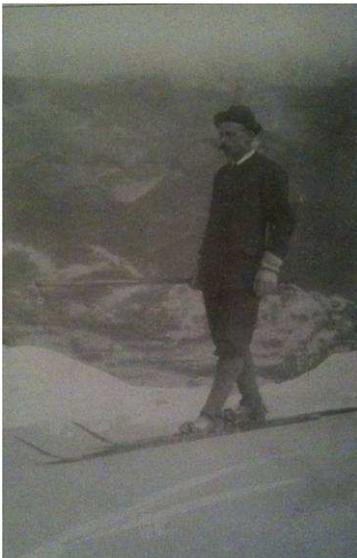


Abbildung 70: Vorspreizstellung (Zdarsky, 1925, S. 18)

- Vorspreizstellung

Durch das Verschieben des entlasteten Beines wird die erste Phase des Gehens eingeleitet.

- Schrittstellung

Auf Grund der Verlagerung des Körperschwerpunktes auf das gebeugte vordere Bein erfolgt ein Gleitschritt.

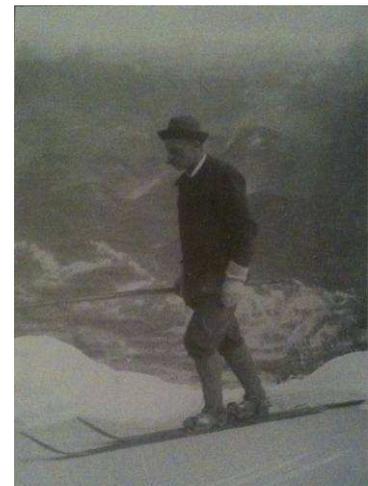


Abbildung 71: Schrittstellung (Zdarsky, 1925, S. 20)

- Falsche Schrittstellung

Ohne Gewichtsverlagerung und durch die falsche Verwendung des Stockes als Stütze ist die Bewegung mühsamer.

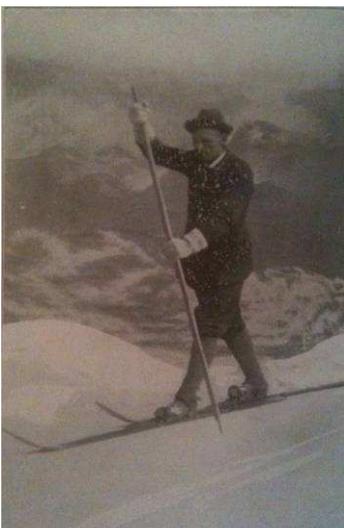


Abbildung 72: Falsche Schrittstellung (Zdarsky, 1925, S. 22)

- Aufstehen

Der/die Gestürzte richtet die Skier talwärts parallel zum Hang und steht mit Hilfe des schräg in den Schnee gesteckten Stockes auf.

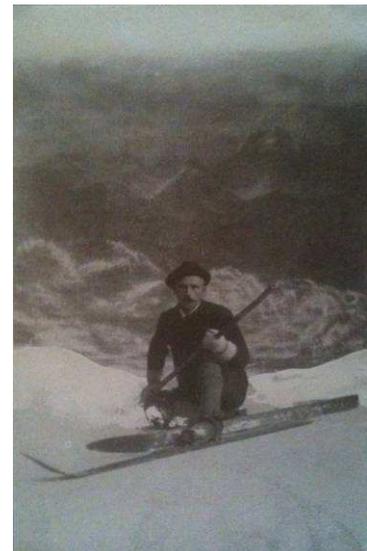


Abbildung 73: Aufstehen
(Zdarsky, 1925, S. 24)

- Gehen

Durch den steten Wechsel von der Grundstellung über die Vorspreizstellung zur Schrittstellung und wieder in die Grundstellung erfolgt ein Vorwärtsgleiten von ein bis vier Meter. Beim Bergaufgehen macht man „Stampfritte“, geht „Zickzackwege“ oder erklimmt steile Strecken durch „Seitwärtstreten im Nachstellgang, oder durch Grätschtreten nach außen“.

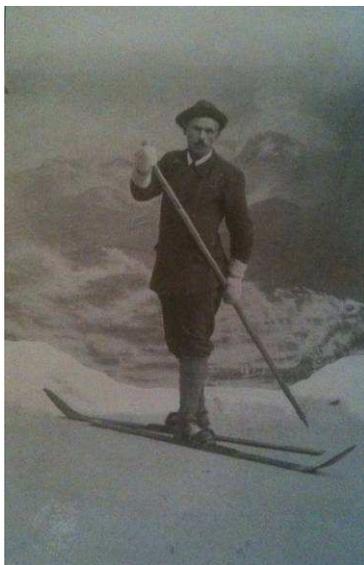


Abbildung 74: Wenden. Vierte Phase. Stockumsetzen
(Zdarsky, 1925, S. 36)

- Wenden

Das Wenden wird in fünf Phasen durchgeführt. In der *Rückspreizstellung* wird das entlastete Talbein nach hinten geschoben, während der in den Schnee gesteckte Stock mit beiden Händen umgriffen wird.

Durch das schwunghafte Vorziehen des Talbeins erfolgt ein *Vorhochspreizen* und senkrecht Hinstellen des Skis, wobei beide Knie gestreckt sind.

Während man sich weiterhin auf den Stock stützt, geht man sofort in die *Zwangstellung*, indem man den senkrecht stehenden Ski um sein Fersenende dreht und parallel zum anderen Ski umfallen lässt.

Mit dem *Stockumsetzen* wird auch die Belastung auf das andere Bein gewechselt.

Im *Bogennachspreizen* wird der zweite Ski parallel zum ersten in die Grundstellung gesetzt.

- Fahrstellung

Aus der Schrittstellung erreicht man die Fahrstellung, indem man den Oberkörper zurück neigt und gleichzeitig das hintere Bein beugt, bis sich beide Beine auf Kniehöhe berühren.

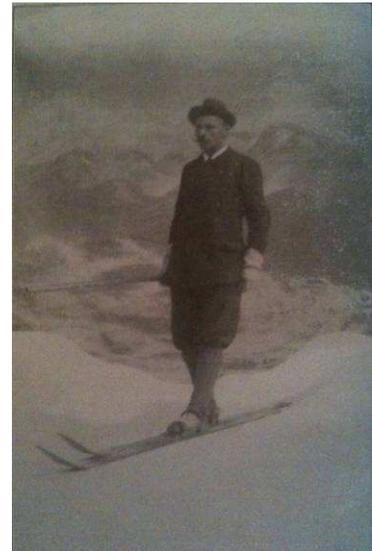


Abbildung 75: Fahrstellung (Zdarsky, 1925, S. 42)

- Fahren geradeaus

In der korrekten Fahrstellung, wobei das Körpergewicht auf dem hinteren Bein liegt und das vordere gestreckt wird, gleitet man talwärts und benützt den Stock nicht als Stütz-, sondern nur als Tastgerät. Der Blick richtet sich einige Meter nach vorne.

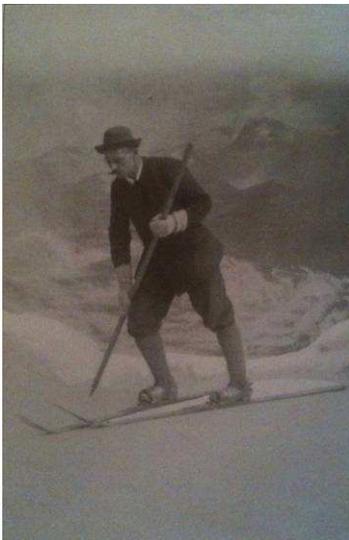


Abbildung 76: Stehenbleiben. Erste Phase. Stemmstellung (Zdarsky, 1925, S. 46)

- Stehenbleiben

Das Stehenbleiben erfolgt in drei Phasen. Zuerst wechselt man von der Fahr- in die Schrittstellung und erreicht die *Stemmstellung*, indem man das hintere Skiende des entlasteten Beines auf der Innenkante des Skis vom anderen Ski wegdreht. Durch diese Stellung und das Übertragen des Körpergewichts auf das Stemmbein gleitet der Schi nicht mehr und man bleibt in der *Stemmlage* stehen. Mit dem Heranführen des zweiten Skis an den Standski erreicht man die *Schlussstellung*.

- Stemmfahren

In der Stemmstellung kann man, je nach Belastung des Stemmskis, auf beliebig steilen Hängen verschieden schnell fahren und auch jederzeit stehen bleiben.

- Schnellfahren und Hindernisse

An das Schnellfahren kann man sich erst heranwagen, wenn man die Grundfertigkeiten beherrscht. Dazu gehört aber auch das richtige Einschätzen der äußeren Bedingungen, wie Bodenneigung, Schneebeschaffenheit und Fremdkörper.

- Bogenfahren

Anstatt steile Hänge in der Stemmstellung schräg zu befahren, dann stehen zu bleiben und zu wenden, kann man auch kurze, halbkreisförmige Bögen fahren. Das anspruchsvolle Bogenfahren wird von Zdarsky methodisch in sieben Phasen gegliedert.

Aus dem *Schrägfahren* in der Fahrstellung geht man in die *Schrittstellung*, wobei man das Körpergewicht auf das Bergbein verlagert, und erreicht durch das Talwärtsstemmen des entlasteten Skis die *Stemmstellung*.

Der Stock, der zunächst nur zum Halten des Gleichgewichts getragen wurde, wird dabei kurz bergseitig eingesetzt und in der vierten Phase – *Zwanggrätschstellung und Stockheben* – wieder waagrecht gehalten. Dabei werden beide Beine in der Stemmstellung gleichmäßig belastet und der nach vorne geneigte Körper dreht sich talwärts.

In der nächsten Phase– *andersnamige Stemmstellung und Stock umsetzen* – erfolgt ein Belastungs- und Stockwechsel nach innen, um über die *Stemmlage und Stockeinsetzen* in die *Schlussstellung* zu gelangen.

Reiht man die halbkreisförmigen Bögen ohne Schrägfahrten direkt aneinander, entsteht ein *Schlangenschwung*.

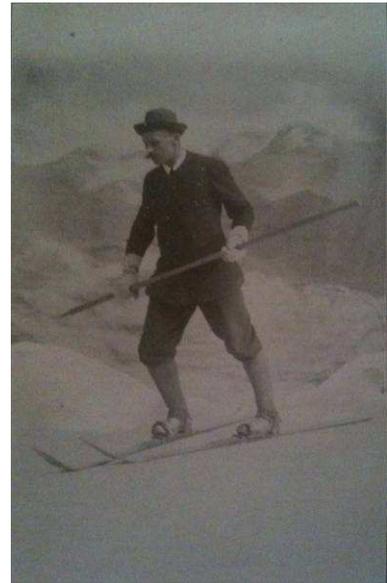


Abbildung 77: Bogen. Fünfte Phase. Andersnamige Stemmstellung und Stock umsetzen (Zdarsky, 1925, S. 74)

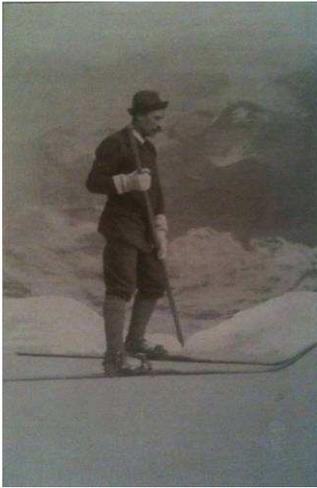


Abbildung 78: Querfahren
(Zdarsky, 1925, S. 82)

- Querfahren

Das Querfahren erfolgt in der Zwangsgrätschstellung und dient zur sicheren Befahrung schwieriger oder gefährlicher Stellen.

- Schenkelsitzbremsen

Fährt man trotz Grätschstellung zu schnell, kann man mit Hilfe des Stockes bremsen, indem man diesen zwischen die Beine in den Schnee stellt und fest hinunter drückt.

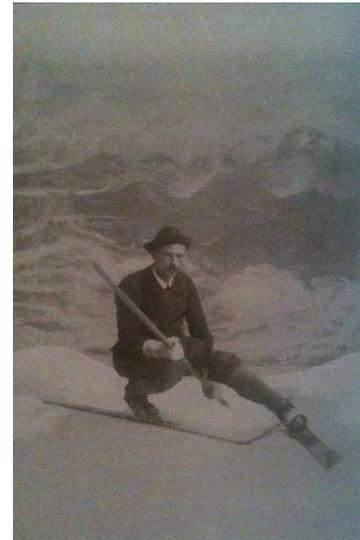


Abbildung 79:
Schenkelsitzbremse (Zdarsky,
1925, S. 84)

- Absturzhalt

Der schräg in den Schnee gestellte Stock verhindert das Abrutschen auf hartem und eisigem Schnee.

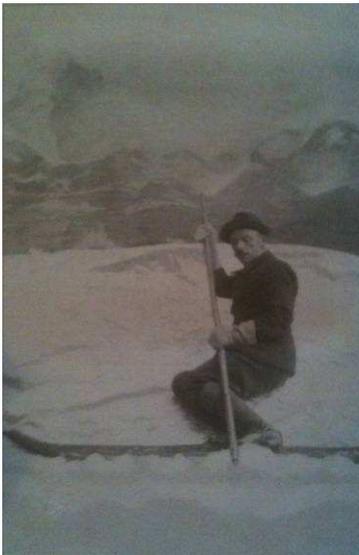


Abbildung 80: Absturzhalt
(Zdarsky, 1925, S. 86)

- Rettungshalt

Mit dem langen Stock, den man mit der Spitze gegen den Fahrer oder die Fahrerin in den Schnee steckt, kann man dessen oder deren Abgleiten verhindern.



Abbildung 81: Rettungshalt
(Zdarsky, 1925, S. 88)

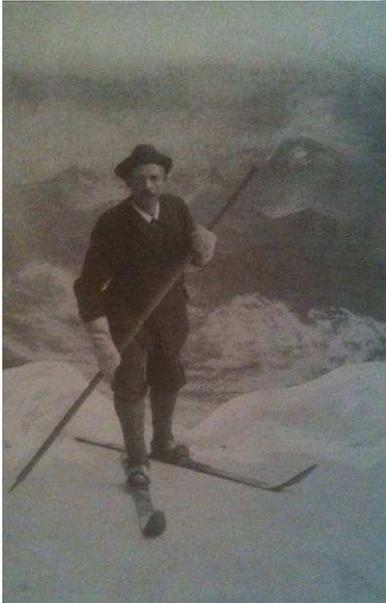


Abbildung 82: Stemmstellung rückwärts (Zdarsky, 1925, S. 90)

- Stemmstellung rückwärts

Diese wird eingenommen, wenn man nach einer, meistens unfreiwilligen Fahrt rückwärts stehen bleiben will.

- Stemmlage rückwärts

Ähnlich dem Bogenfahren vorwärts kann man in der Stemmstellung und Stemmlage rückwärts auch Bogen rückwärts ausführen. Reiht man mehrere Bögen aneinander, führt man einen *Schlangenschwung rückwärts* aus, wechselt man einen Bogen vorwärts mit einem Bogen rückwärts ab, entsteht ein *Walzerschwung*.

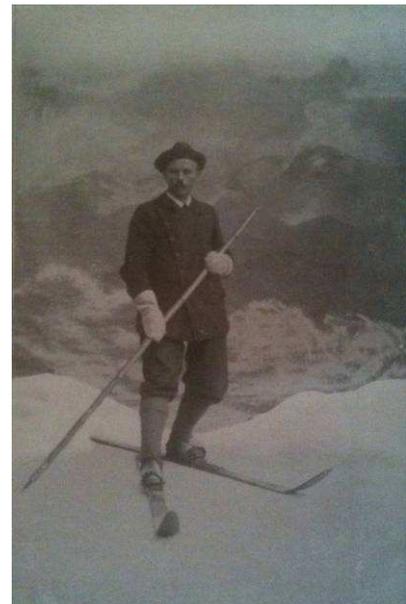


Abbildung 83: Stemmlage rückwärts (Zdarsky, 1925, S. 92)

- Norwegische Technik – Der Sprung

Der Sprung dient nur zum Vergnügen, besonders dann, wenn man im Gelände künstliche Schanzen anlegt.

Die norwegischen Übungen „Telemarschwung“ und „Kristianiaschwung“ haben im alpinen Gelände nur beschränkte Anwendungsmöglichkeiten.

- Ausrüstung

Die Ausrüstung soll „praktisch, bzw. hygienisch, bequem und dauerhaft, d. h. preiswert“ sein. Sie besteht aus:

- Unterwäsche aus Baumwolle
- dünne Baumwollsocken und darüber dicke Schafwollsocken
- außen getragene Kleidung aus dichtem Kaschmirtuch
- gut genagelte, starke Schnürstiefel
- darüber Gamaschen oder Wadenstutzen
- verfilzte, grobe Fäustlinge
- eine warme Mütze oder ein leichter Hut
- Rucksack
- Lilienfelder-Matterhorn-Alpinski mit Lilienfelder Stahlsohlenbindung
- skilanger Bambusstock mit einer 8 cm langen Stahlspitze
- Hosen und Herrenröcke auch für die Skifahrerinnen

7. Schlussbemerkung

Die Aufgabe, die ich mir mit dieser Arbeit stellte, war keine einfache. Ursprünglich wurde davon ausgegangen, dass es eine reale Umsetzung des virtuellen Museums mit Hilfe eines Sportinformatikers oder einer Sportinformatikerin geben wird. Da sich keine/r fand, wurde nach längerer Zeit des Wartens beschlossen, das Projekt als Konzept und nur schriftlich zu erarbeiten. Diese Tatsache war zu Beginn enttäuschend und erschwerte die Aufgabe auch ein wenig. Des Öfteren kamen mir während meiner Arbeit Ideen, deren Umsetzung in dieser Form jedoch leider nicht möglich war. So war es mir zu Beginn ein großes Anliegen, speziell Zdarskys Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik genauer aufzuarbeiten. Der Gedanke, der mir dabei vorschwebte war, mit Hilfe der Nostalgieskigruppe Traisen, diese Technik in Kurzvideos darzustellen und dann in das virtuelle Museum einzubinden. Da ich diese Möglichkeiten nun nicht hatte, konzentrierte ich mich speziell auf die textliche Gestaltung. Dabei stellte es sich als schwer heraus, die aus der Literatur erarbeiteten Texte für ihre Verwendung im Museum zusammenzufassen. Die Schwierigkeit dabei war, die goldene Mitte zwischen den Informationen und der Länge der Texte zu erreichen. Es stellte sich als große Herausforderung heraus, den Informationen Wichtigkeiten zuzuordnen und dahingehend zu unterscheiden, was „interessant“ ist, und was nicht. Diese Aufgabe habe ich nach bestem Wissen und Gewissen versucht zu erfüllen, und bin der Meinung, dass mir dies auch gut gelungen ist. Es würde mich sehr freuen, wenn sich jemand finden würde, der dieses Konzept auch in die Tat umsetzt.

Wie im Vorwort erwähnt, wuchs ich in der Nähe Lilienfelds auf und wusste, so lang ich mich erinnern kann, von der Existenz Mathias Zdarskys. Somit war es sehr interessant, ihn zum Hauptthema meiner Diplomarbeit zu machen. Mit der Aufarbeitung seiner Biografie, bei der ich mich nicht nur auf seine Arbeit als Skipionier konzentrierte, konnte ich viel über den Menschen Zdarsky herausarbeiten. In seinen 88 Lebensjahren beschäftigte er sich mit vielen, teilweise verschiedensten Themen, und dabei mit einer Exaktheit, die Ihresgleichen sucht. Ob er noch länger gelebt hätte, wenn das Lawinenunglück nicht passiert wäre, und was er dann noch alles erreicht hätte, bleibt reine Spekulation. Tatsache ist jedoch sein bedeutender Einfluss auf die Entwicklung des Alpinen Skilaufs.

Die Anfänge des Skilaufens werden auf ca. 4000 v. Chr. geschätzt. Dieses Skilaufen unterscheidet sich jedoch stark von jenem, das wir heute unter dem Begriff Skifahren verstehen. In der heutigen Zeit trennt man zwischen den nordischen und den alpinen Disziplinen. Die Ursprünge sind somit eher in den nordischen Bereich zu legen. Maßgeblich verantwortlich für die Entstehung des alpinen Skisports war Mathias Zdarsky. Er revolutionierte die bis dahin gängige Technik und Ausrüstung und machte den Skilauf somit auch für das alpine Gelände möglich. Dadurch wurde der Grundstein für den österreichischen Nationalsport gelegt.

Über den Skisport und dessen Geschichte könnte man noch viel schreiben und vielleicht kann man es auch irgendwann wissenschaftlich begründen, warum von dieser Sportart so viel Faszination ausgeht. Am besten wäre es jedoch, im Winter rauszugehen, die Skier anzuschlappen und es selbst zu erleben.

„Let your skis be the great adventure
Taking you on the brisk morning wind
To feel the slope and smell the pine...
Everything else is mere literature”
(Allen, 2007, S. 1)

8. Abbildungsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Abbildung 1: Fridtjof Nansen nach der Überquerung Grönlands auf Schneeschuhen (Maegerlein, 1980, S. 34) | 27 |
| Abbildung 2: Oberst Georg Bilgeri beim Telemark (AEIOU)..... | 30 |
| Abbildung 3: Hannes Schneider (Walter, 2007, S. 393) | 31 |
| Abbildung 4: Stefan Kruckenhauser (Walter, 2007, S. 399) | 33 |
| Abbildung 5: Toni Seelos (Neubacher-Klaus, 1957, S. 97) | 35 |
| Abbildung 6: Franz Hoppichler (Hoppichler, 1993, S. 199)..... | 36 |
| Abbildung 7: Älteste Abbildung eines Skifahrers auf Rödöy (Polednik, 1969, S. 13)..... | 37 |
| Abbildung 8: ältester Ski - Moorfund bei Hotingen in Schweden (Obholzer, 1975, S. 6) | 38 |
| Abbildung 9: Lappe auf nordischen Skiern (Mehl, 1964, S. 97)..... | 39 |
| Abbildung 10: Rettung des Königssohnes Haakon durch Skifahrer (Polednik, 1969, S. 17) | 41 |
| Abbildung 11: Russische Herren in Schlitten, begleitet von ihren Dienern auf Skiern aus Herbersteins Rerum Moscoviticarum commentarii (Obholzer, 1975, S. 27) | 42 |
| Abbildung 12: Sondre Norheim (Walter, 2007, S. 405)..... | 44 |
| Abbildung 13: Mitglieder des SC München (Polednik, 1969, S. 53) | 45 |
| Abbildung 14: Start zum Langlauf beim II. Internationalen Skiwettbewerb 1894 in Mürzzuschlag (Maegerlein, 1980, S. 30) | 49 |
| Abbildung 15: Aufnahme aus dem Österreichischen Schilehrplan 1971 (Walter, 2007, S. 401) | 52 |
| Abbildung 16: Dachauer Bäuerin - Aufnahmearbeit Zdarskys für die Münchner Akademie (Mehl, 1936, S. 60) | 54 |
| Abbildung 17: Zdarskys erster norwegischer und letzter Lilienfelder Ski, sowie die Rohrstaberbinding (Mehl, 1936, S. 44)..... | 56 |
| Abbildung 18: Massenschulung des Militärs mit Zdarsky im Vordergrund (Wolfgang, 2003, S. 65)..... | 59 |
| Abbildung 19: Zdarsky 1915 vor und 1916 nach dem Lawinenunglück (Zdarsky-Ski-Museum Lilienfeld) | 61 |
| Abbildung 20: Zdarsky als 75jähriger in seiner Schmiede - 30sek Belichtungszeit (Mehl, 1936, S. 31)..... | 63 |
| Abbildung 21: Bildreihe Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik (Mehl, 1936, S. 164) | 64 |
| Abbildung 22: Querschnittszeichnung der Stahlsohlenbindung 1896/97 (Wolfgang, 2003, S. 18) . | 82 |
| Abbildung 23: Alpenski mit Stahlsohlenbindung von 1903 (Wolfgang, 2003, S. 20)..... | 83 |
| Abbildung 24: Zdarsky Zelt (Wolfgang, 2003, S. 87) | 84 |
| Abbildung 25: Zdarskys Leistenbruchverband (Gstöttner, 1988, S. 72) | 85 |
| Abbildung 26: Wettfahr-Urkunde (Kitterle, 1979, S. 3)..... | 89 |
| Abbildung 27: Zdarsky beim Setzen der Fahrmaße (Wolfgang, 2003, S. 54)..... | 89 |
| Abbildung 28: Verlauf der Rennstrecke im Grundriss, gezeichnet von Zdarsky (Kitterle, 1979, S. 16)..... | 90 |
| Abbildung 29: Teil der Fahrtstrecke mit Fahrmaßen – ältestes Bild eines Torlaufes (Wolfgang, 2003, S. 56) | 91 |
| Abbildung 30: eingezeichneter Verlauf der Wettkampfstrecke (Kitterle, 1979, S. 2)..... | 91 |

| | |
|--|-----|
| Abbildung 31: TeilnehmerInnen am Start (Kitterle, 1979, S. 9) | 93 |
| Abbildung 32: Austragungsort des 2. und 3. Torlaufes (Wolfgang, 2003, S. 59)..... | 94 |
| Abbildung 33: Strukturierung des virtuellen Museums..... | 97 |
| Abbildung 34: Runenstein aus Uppsala, Schweden (Huntford, 2009, S. 36) | 98 |
| Abbildung 35: Fridtjof Nansen nach der Überquerung Grönlands auf Schneeschuhen (Maegerlein, 1980, S. 34) | 98 |
| Abbildung 36: Oberst Georg Bilgeri beim Telemark (AEIOU)..... | 99 |
| Abbildung 37: Hannes Schneider (Walter, 2007, S. 393) | 100 |
| Abbildung 38: Stefan Kruckenhauser (Walter, 2007, S. 399) | 102 |
| Abbildung 39: Toni Seelos (Neubacher-Klaus, 1957, S. 97) | 102 |
| Abbildung 40: Franz Hoppichler (Hoppichler, 1993, S. 199)..... | 103 |
| Abbildung 41: Älteste Abbildung eines Skifahrers auf Rödöy (Polednik, 1969, S. 13)..... | 104 |
| Abbildung 42: Lappe auf nordischen Skiern (Mehl, 1964, S. 97)..... | 104 |
| Abbildung 43: Rettung des Königssohnes Haakon durch Skifahrer (Polednik, 1969, S. 17) | 105 |
| Abbildung 44: Russische Herren in Schlitten, begleitet von ihren Dienern auf Skiern aus Herbersteins Rerum Moscovitarum commentarii (Oberholzer, 1975, S. 27)..... | 106 |
| Abbildung 45: Sondre Norheim (Walter, 2007, S. 405)..... | 107 |
| Abbildung 46: Mitglieder des SC München (Polednik, 1969, S. 53) | 107 |
| Abbildung 47: Start zum Langlauf beim II. Internationalen Skiwettkampf 1894 in Mürzzuschlag (Maegerlein, 1980, S. 30) | 108 |
| Abbildung 49: Teil der Fahrtstrecke mit Fahrmalen – ältestes Bild eines Torlaufes..... | 110 |
| Abbildung 48: Aufnahme aus dem Österreichischen Schilehrplan 1971 (Walter, 2007, S. 401) .. | 110 |
| Abbildung 51: eingezeichneter Verlauf der Wettkampfstrecke (Kitterle, 1979, S. 2)..... | 111 |
| Abbildung 50: Verlauf der Rennstrecke im Grundriss, gezeichnet von Zdarsky (Kitterle, 1979, S. 16)..... | 111 |
| Abbildung 52: Austragungsort des 2. und 3. Torlaufes (Wolfgang, 2003, S. 59)..... | 112 |
| Abbildung 53: Mathias Zdarsky im 52. Lebensjahr (Wolfgang, 2003, S. 4)..... | 113 |
| Abbildung 54: Dachauer Bäuerin - Aufnahmearbeit Zdarskys für die Münchner Akademie (Mehl, 1936, S. 60) | 114 |
| Abbildung 55: Zdarskys erster norwegischer und letzter Lilienfelder Ski, sowie die Rohrstaberbinding (Mehl, 1936, S. 44)..... | 114 |
| Abbildung 56: Massenschulung des Militärs mit Zdarsky im Vordergrund (Wolfgang, 2003, S. 65) | 115 |
| Abbildung 57: Zdarsky 1915 vor und 1916 nach dem Lawinenunglück (Zdarsky-Ski-Museum Lilienfeld) | 116 |
| Abbildung 58: Zdarsky als 75jähriger in seiner Schmiede - 30sek Belichtungszeit (Mehl, 1936, S. 31)..... | 117 |
| Abbildung 59: Lilienfelder Stahlsohlenbinding (Wolfgang, 2003, S. 17)..... | 119 |
| Abbildung 60: Querschnittszeichnung der Stahlsohlenbinding 1896/97 (Wolfgang, 2003, S. 18)..... | 119 |
| Abbildung 61: Bambusstock (Wolfgang, 2003, S. 21)..... | 119 |
| Abbildung 62: Alpenski mit Stahlsohlenbinding von 1903 (Wolfgang, 2003, S. 20)..... | 119 |
| Abbildung 65: Zdarskys Leistenbruchverband (Gstöttner, 1988, S. 72) | 120 |
| Abbildung 63: Das Zdarsky Zelt für 4 Personen (Wolfgang, 2003, S. 85)..... | 120 |

| | |
|---|-----|
| Abbildung 64: Bauanleitung Zdarsky Zelt (Wolfgang, 2003, S. 87) | 120 |
| Abbildung 66: Tragen der Skier (Zdarsky, 1925, S. 10)..... | 121 |
| Abbildung 67: Anschnallen (Zdarsky, 1925, S. 12) | 121 |
| Abbildung 68: Falscher Stand (Zdarsky, 1925, S. 14) | 121 |
| Abbildung 69: Richtiger Stand (Grundstellung) (Zdarsky, 1925, S. 16)..... | 122 |
| Abbildung 70: Vorspreizstellung (Zdarsky, 1925, S. 18)..... | 122 |
| Abbildung 71: Schrittstellung (Zdarsky, 1925, S. 20)..... | 122 |
| Abbildung 72: Falsche Schrittstellung (Zdarsky, 1925, S. 22) | 122 |
| Abbildung 73: Aufstehen (Zdarsky, 1925, S. 24) | 123 |
| Abbildung 74: Wenden. Vierte Phase. Stockumsetzen (Zdarsky, 1925, S. 36)..... | 123 |
| Abbildung 75: Fahrstellung (Zdarsky, 1925, S. 42)..... | 124 |
| Abbildung 76: Stehenbleiben. Erste Phase. Stemmstellung (Zdarsky, 1925, S. 46)..... | 124 |
| Abbildung 77: Bogen. Fünfte Phase. Andersnamige Stemmstellung und Stock umsetzen (Zdarsky, 1925, S. 74) | 125 |
| Abbildung 78: Querfahren (Zdarsky, 1925, S. 82) | 126 |
| Abbildung 79: Schenkelsitzbremse (Zdarsky, 1925, S. 84) | 126 |
| Abbildung 80: Absturzhalt (Zdarsky, 1925, S. 86)..... | 126 |
| Abbildung 81: Rettungshalt (Zdarsky, 1925, S. 88) | 126 |
| Abbildung 82: Stemmstellung rückwärts (Zdarsky, 1925, S. 90) | 127 |
| Abbildung 83: Stemmlage rückwärts (Zdarsky, 1925, S. 92)..... | 127 |

9. Literaturverzeichnis

- AEIOU, Austria-Forum, das Österreichische Wissensnetz. Zugriff am 13.03.2011 unter http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/Historische_Bilder/Oberst_Georg_Bilgeri_beim_Telemark
- Allen, A. J. B. (1993). *From skisport to skiing. One hundred years of an American sport 1840–1940*. Amherst, Massachusetts: University of Massachusetts Press
- Allen, A. J. B. (2007). *The culture and sport of skiing. from antiquity to world war II*. Amherst, Massachusetts.: University of Massachusetts Press
- Allgeuer, W. (1986). *100 Jahre Skilauf – Vorarlberg*. Dornbirn: Vorarlberger Verl.-Anst.
- Altonaer Museum Hamburg. Zugriff am 19.01.2011 unter <http://www.hamburg.de/altonaer-museum>
- Aschauer, R. (2009). *Skiwunder Niederösterreich*. Berndorf: Kral
- Bachmann, O. (2010). *Bilder und Geschichten aus der Geschichte des alpinen Skilaufs. Unterlagen für die Staatliche Skilehrer-Ausbildung an der BSPA Innsbruck*. Innsbruck: BSPA
- Bachmann, O. (2001). *Stationen in der Entwicklung des alpinen Skirennlaufs, dargestellt anhand der Biographie von Anton Seelos*. Zugriff am 02.03.2011 unter http://www.iacss.org/~oesg_admin/archiv/download.php?download=01_Bachmann.pdf
- Bamberger, R. (1995). *Österreich Lexikon*. Wien: Buchgemeinschaft Donauland
- Bauer, S. (1998). *Medium Internet und die Freie Szene*. Linz: OÖ. Gesellschaft für Kulturpolitik
- Bazalka, E. (1977). *Skigeschichte Niederösterreichs*. Waidhofen/Ybbs: Landesskiverband NÖ
- Bernegger, K. (1976a). *Olympische Winterspiele 1976. Alpiner Skirennsport*. Wien: Österreichische Länderbank Aktiengesellschaft
- Bernegger, K. (1976b). *Olympische Winterspiele 1976. Österreich und die Winterspiele. Nordischer Skilauf und Biathlon*. Wien: Österreichische Länderbank Aktiengesellschaft
- Biegel, G. [Hrsg.] (1995). *Geschichte und ihre Vermittlung im Lokal-, Regional- und Heimatmuseen*. Braunschweig: Braunschweigisches Landesmuseum
- Brandl, P. (1994). *Kontinuität und Wandel der Ansichten Mathias Zdarskys im Spiegel seines Lehrbuches*. Wien: Universität Diplomarbeit
- Britannica Online Encyclopedia. *Virtual museum*. Zugriff am 22.12.2010 unter <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/630177/virtual-museum>
- Brockhaus. (1998). *Der Brockhaus in fünfzehn Bänden. Neunter Band*. Leipzig: Brockhaus
- Budischowsky, J. (2004). Zur Familie des Skipioniers Mathias Zdarsky (1856–1940). In: *Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik*. Wien: Heraldisch-Genealogische Gesellschaft „Adler“
- Dawid, M. & Egg, E. (1986). *Der österreichische Museumsführer in Farbe*. Innsbruck: Pinguin-Verlag
- Dowisch, E. (1934). *Der Ski und seine Behandlung*. Wien: Kapri
- Eppensteiner, H. (2004). Erster Torlauf der alpinen Skiweltgeschichte. In International Ski Federation (2004). *3rd FIS Ski History Conference*. Müzzzuschlag: Winter!Sport!Museum
- Ertl, H. [Hrsg.] (1979). *Dokumentationsstudie österreichische Beiträge zum Skilauf von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wien: ÖDISP
- Falkner, G. (2005). *Internationale Skihistoriografie und deutscher Skilauf*. Planegg: DSV
- Fetz, F. & Hagen, E. & Ruedl, G. (2000). *Skipionier Stefan Kruckenhauser*. Innsbruck: Haymon-Verlag
- Fink, W. (1938). *Die Entwicklung der Lehrweise des Schneelaufes von Zdarsky bis Hoschek*. Wien: Universität Hausarbeit
- Gutkas, K. [Hrsg.]. (1990). *Landeschronik Niederösterreich. 3000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern*. Wien: Brandstätter
- Gstöttner, G. A. (1988). *Mathias Zdarsky (1856–1940)*. Wien: Universität Diplomarbeit

- Hoppichler, F. (1993). *Die österreichische Skischule. offizieller Lehrplan des Österreichischen Berufsskilehrerverbandes*. Wien: Edition Herant
- Hoppichler, F. (1974). *Österreichische Schischule. Österreichischer Schilehrplan*. Salzburg: Müller
- Hoppichler, F. (1980). *Schwingern. Die österreichische Schischule*. Salzburg: Müller
- Hoppichler, F. (1985). *Ski mit uns. Die österreichische Skischule*. Salzburg: Müller
- Huber, H. D. (1997). *Museen im Internet*. Zugriff am 24.01.2011 unter <http://www.hgb-leipzig.de/artnine/huber/aufsaetze/museen1.html>
- Huntford, R. (2009). *Two planks and a passion. The dramatic history of skiing*. London: Continuum
- International Ski Federation (2004). *3rd FIS Ski History Conference*. Mürzzuschlag: Winter!Sport!Museum
- Kirnbauer, G. (1997). *Georg Bilgeri (1873–1934). Persönlichkeit – Berufsoffizier – Skipionier*. Wien: Universität Dissertation
- Kitterle, W. (1979). *75 Jahre Torlauf. Wettfahr-Urkunde; 1. Torlauf der Schigeschichte am 19. 3. 1905*. Wien: Bundesministerium für Unterricht und Kunst
- Klein, H.J. & Bachmayer, M. (1981). *Museum und Öffentlichkeit*. Berlin: Mann
- Kotler, N. & Kotler, P. (1999). *Museum strategy and marketing: desining missions, building audiences, generating revenue and resources*. San Francisco: Jossey-Bass Inc.
- Köchel, G. (1997). *Die Entwicklung des Skilaufs*. Wien: Universität Diplomarbeit
- Kreuzwieser, E. (2004). *Museum und Internet. museale Repräsentationen im World Wide Web aus kulturwissenschaftlicher Sicht*. Wien: Universität Diplomarbeit
- Kruckenhauser, S. (1956). *Österreichischer Schi-Lehrplan*. Salzburg: Müller
- Kurtz, C. (2006). *Zielgruppenbindung mit Online-Kommunikation. Analyse und Evaluation am Beispiel von Museums-Webpages*. München: Fischer
- Lunn, A. (1952). *The Story of ski-ing*. London: Eyre & Spottiswoode
- Maegerlein, H. (1980). *Faszination Ski. 100 Jahre Skilauf*. München: Nymphenburger
- McKenzie, J. (1997). Building a Virtual Museums Community. Paper presented at the Museums & the Web Conference March 16-19, 1997 Los Angeles, California. Zugriff am 22.12.2010 unter <http://fromnowon.org/museum/museweb.html>.
- Mähr, C. (2000). *Skiclub Arlberg. ein Jahrhundertbericht*. St. Anton am Arlberg: unbekannt
- Mehl, E. (1964). *Grundriß der Weltgeschichte des Schifahrens. Der Weg eines steinzeitlichen Jagdgerätes zum modernen Sportgerät*. Schorndorf bei Stuttgart: Hofmann
- Mehl, E. (1963). *Mathias Zdarsky (1856–1940) in Lilienfeld-Marktl*. Lilienfeld: Verein Bezirksmuseum Lilienfeld
- Mehl, E. (1936). *Zdarsky. Festschrift zum 80. Geburtstag des Begründers der alpinen Skifahrweise*. Wien: Dt. Verlag für Jugend und Volk
- Museum Online. Zugriff am 24.01.2011 unter <http://www.museumonline.at/zweck-und-ziel>
- Nansen, F. (2003). *Auf Schneeschuhen durch Grönland*. Lenningen: Erdmann
- Nansen, F. (1898). *In Nacht und Eis. Die norwegische Polarexpedition 1893-1896*. Wiesbaden: Brockhaus
- Neubacher-Klaus, H. (1957). *Besiegter Schnee. Europäische Schigeschichte*. Wien: Bergland-Verlag
- Nostalgie-Skigruppe Traisen. Zugriff am 14.02.2011 unter <http://www.traisen.com/nostalgieski>
- Numismatikforum. Zugriff am 01.02.2011 unter <http://www.numismatikforum.de/viewtopic.php?f=31&t=20435>
- Obholzer, A. (1975). *5000 Jahre Ski in Bildern*. Innsbruck: Pinguin-Verlag
- Obholzer, A. (1974). *Die Geschichte des Ski und des Skistockes*. Schorndorf bei Stuttgart: Hofmann
- Obholzer, A. (1935). *Geschichte des Schilaufs mit besonderer Berücksichtigung Mitteleuropas*. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk
- Pfeifer, E. A. (1934). *Hannes Schneider's Hohe Schule des Skilaufes*. Innsbruck: Alpensportverlag

- Polednik, H. (1969). *Weltwunder Skisport*. Wels: Welsermühl
- Prünster, E. (2001). *Konzepte und Technologien virtueller Museen*. Wien: Universität Diplomarbeit
- Schaller, L. (1982). *Schilau in Österreich*. Innsbruck: Steiger
- Schauer, R. (2004). *Internetauftritte von Kunstmuseen im deutschsprachigen Raum. Eine Analyse nach formalen, informationstechnischen und museologischen Kriterien*. Graz: Universität Diplomarbeit
- Schneider, H. (1935). *Auf Ski in Japan*. Innsbruck: Tyrolia-Verlag
- Schweibenz, W. (2001). *Das virtuelle Museum. Überlegungen zum Begriff und Wesen des Museums im Internet*. Zugriff am 05.01.2011 unter <http://www.mai-tagung.de/Maitagung+2001/schweibenz.pdf>
- Strafner, R. (1937). *Zdarskys Bedeutung für den Schneelauf*. Wien: Universität Seminararbeit
- Stiebler, C. & Kerler, R. (1968). *Ski. Geschichte, Disziplinen, Rekorde*. München: Bruckmann
- Strohmeier, H. (1999). *Beiträge zur Geschichte des Sports in Österreich. Gesammelte Arbeiten aus vier Jahrzehnten*. Wien: öbv & hpt
- Stumptner, F. (1974). *Hannes Schneider - Leben und Werk*. Wien: Universität Hausarbeit
- Thöni, H. (1990). *Hannes Schneider. zum 100. Geburtstag des Schipioniers und Begründers der Arlbergtechnik*. Innsbruck: Tyrolia-Verlag
- Thöny, C. (2005). *Hannes Schneider. Sonderausstellung zum 50. Todestag des Skipioniers 2005*. Dornbirn: Kasper Grafik
- Tiwald, H. (unbekannt). *Die offizielle Webseite des Internationalen Alpen-Skivereins – Begründer des Torlaufs*. Zugriff am 07.11.2010 unter <http://www.mathias-zdarsky.de/zdarsky/sites/torlauf.html>
- Tiwald, H. (unbekannt). *Die offizielle Webseite des Internationalen Alpen-Skivereins – Der neu gegründete Internationale Alpen-Skiverein*. Zugriff am 07.11.2010 unter <http://www.mathias-zdarsky.de/zdarsky/sites/iasv.html>
- Tiwald, H. (2009). *Eine Geschichtsfälschung! Die Festschrift von 1936 zum 80. Geburtstag von MATHIAS ZDARSKY, dem Begründers des alpinen Skilaufs*. Unbekannt: Unbekannt:
- Tiwald, H. (1996). *Von Pflugbogen, Schlangenschwung und "Schuß-Bums-Technik"*. Hamburg: Ed. Lietzberg
- Torgesen, L. (2004). Norwegian and Lilienfeld – two different ski techniques. In International Ski Federation (2004). *3rd FIS Ski History Conference*. Müzzzuschlag: Winter!Sport!Museum
- Waffender, M. [Hrsg.] (1993). *Cyberspace. Ausflüge in virtuelle Wirklichkeiten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Waidacher, F. (2000). *Vom Wert der Museen*. Zugriff am 22.12.2010 unter <http://www.vl-museen.de/m-online/00/00-1.pdf>
- Walter, R. [Hrsg.] (2007). *Snowsports Austria. Die österreichische Skischule*. Purkersdorf: Hollinek
- Wikipedia. *Digitales Museum*. Zugriff am 22.12.2010 unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Virtuelles_Museum
- Windtner, A. (2005). *Online-Öffentlichkeitsarbeit von Kunstmuseen. eine Analyse der Benutzerfreundlichkeit und der Erwartungshaltung von Nutzern der Website des Lentos Kunstmuseum Linz*. Wien: Universität Diplomarbeit
- Wolfgang, F. (2003). *Heimatkunde des Bezirkes Lilienfeld. Mathias Zdarsky. Der Mann und sein Werk*. Lilienfeld: Bezirksheimatkundemuseum Lilienfeld
- Wojta, A. (2000). *Das virtuelle Museum im Spiegel der Zeit*. Wien: Universität Diplomarbeit
- Zdarsky, M. (1929). *Beiträge zur Lawinenkunde*. Wien: A-B-Z-Druck- und Verlagsanstalt
- Zdarsky, M. (1925). *Das Wandern im Gebirge*. Berlin: Mecklenburg
- Zdarsky, M. (1937). *Falsche Lebensgewohnheiten*. Wien: Sport- und Turnverlag
- Zdarsky, M. (1916). *Für Skifahrer. Gesammelte Aufsätze und Vorträge*. Wien: Konegen
- Zdarsky, M. (1925). *Alpine (Lilienfelder) Skifahr-Technik*. Berlin: Mecklenburg
- Zdarsky-Ski-Museum. Zugriff am 14.02.2011 unter <http://www.zdarsky-ski-museum.at>

Erklärung

„Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe und nur die ausgewiesenen Hilfsmittel verwendet habe. Diese Arbeit wurde daher weder an einer anderen Stelle eingereicht (z.B. für andere Lehrveranstaltungen) noch von anderen Personen (z.B. Arbeiten von anderen Personen aus dem Internet) vorgelegt.“

Traisen,

.....

Lebenslauf

Name: Martina Mühlbauer, Bakk.

Wohnsitz: Dr. Richterstr. 3
3160 Traisen

Eltern: Ulrike und Johann Mühlbauer

Geburtsdatum: 17. Dezember 1984 in Lilienfeld

Schulische Laufbahn: 1991-1995: Volksschule in Traisen
1995-1999: BG/BRG Lilienfeld (7./8. Schulstufe im realistischen Zweig)
1999-2003: BG/BRG St. Pölten Josefstraße mit sportlichem Schwerpunkt
2002: Sportliche Vormatura in Volleyball, Gerätturnen und Reiten (Vertiefung)
14. 06. 2003: Matura mit Fachbereichsarbeit in Sportkunde

Studium: 10/2003 - 10/2004: Diplomstudium Mathematik
10/2004 - 02/2006: Lehramt an Höheren Schulen für Mathematik (TU Wien) und Psychologie und Philosophie (UNI Wien)
02/2006 - 02/2010: Bakkalaureat Sportwissenschaft - Leistungssport
11. 02. 2010: Bakkalaurea der Naturwissenschaften (Bakk. rer. nat.)
02/2006 - dato: Lehramt an Höheren Schulen für Mathematik (TU Wien) und Bewegung und Sport (UNI Wien)
02/2010 - dato: Magisterstudium Sportwissenschaft